

Hans Kaiser (Hrsg.)
Grenzdurchbruch bei Sopron – Weg nach Europa
20 Jahre Paneuropäisches Picknick

Hans Kaiser (Hrsg.)

Grenzdurchbruch bei Sopron – Weg nach Europa
20 Jahre Paneuropäisches Picknick

Konrad Adenauer Stiftung
2012

Hans Kaiser (Hrsg.)

**Grenzdurchbruch bei Sopron – Weg nach Europa
20 Jahre Paneuropäisches Picknick**

© Konrad Adenauer Stiftung

Verlag: Konrad Adenauer Stiftung, Auslandsbüro Budapest
1015 Budapest, Batthyány u. 49.
Tel.: +36 1 4875010, www.kas.de/ungarn

Herausgeber: Hans Kaiser

Redaktion: Hajnalka Hegedűs (ungarische Ausgabe)

Redaktion: Bence Bauer (deutsche Ausgabe)

Übersetzung: Péter Sulányi, Suprex Kft.

Lektorat: Bence Bauer

Titelbild: © Erben von Tamás Lobenwein

Titelgestaltung: Réka Fónagy

Satz, Layout: Balázs Mózes-Finta

Druck: Wolf Plusz

ISBN: 978-963-08-4212-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Programm der Konferenz	9
Mitschriften der Konferenzbeiträge	15
Personenverzeichnis	211

Vorwort

Ein „Fest auf der Grenze“ sollte es sein. Ein Picknick in der Nähe eines Ortes, dessen Name für allezeit mit dem Fall des Eisernen Vorhangs, dem Abbau der Grenzen und mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Europa verbunden sein wird: Das Paneuropäische Picknick bei Sopron. Das Werk vor allem von ungarischen Bürgern, die offenbar spürten, dass Veränderung in der Luft lag und möglich war. Ihre Ungeduld war es, Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, dass diese Bürger nachdachten, was sie tun könnten, um endlich für tatsächlich, auch politisch offene Grenzen zu sorgen. Zumindest offen für ein paar Stunden, die beweisen sollten, dass es möglich sein könnte. Die ungarisch-österreichische Grenze, die schon seit Monaten erst eher heimlich, dann ab dem 2. Mai 1989 offiziell im Abbau befindlich, schon längere Zeit davor kein Eiserner Vorhang mehr, schien der rechte Ort dafür zu sein für dieses „Fest auf der Grenze“, das ein weithin sichtbares Fanal ausstrahlen sollte. Ein Fanal, die Freiheit zu gewinnen, das Joch der kommunistischen Diktatur abzuschütteln.

Der Europaabgeordnete Otto von Habsburg und der ungarische Staatsminister Imre Pozsgay stellten sich als Schirmherren für das Paneuropäische Picknick am 19. August 1989 zur Verfügung. Ein Zeichen dafür, dass die Initiative der Bürger, die Initiatoren des Picknicks, sie kamen vor allem aus Sopron und Debrecen, ihre politischen Unterstützer hatten. In der kommunistischen ungarischen Regierung durch Imre Pozsgay und Ministerpräsident Miklós Németh von ganz oben, auch wenn dies keineswegs die durchgängige Linie von Partei und Regierung war.

Bei diesem Picknick sollte es zu einer eher symbolischen Öffnung eines Grenztores kommen. Es blieb nicht bei der Symbolik. Mehr als siebenhundert Bürger der DDR suchten und fanden über das Loch in der Grenze bei Sopron den Weg in die Freiheit. Unglaubliche Szenen spielten sich bei diesem Grenzdurchbruch ab; Szenen, die weltweit durch die Medien verbreitet wurden. Diese „Bilder der Freiheit“ beschleunigten den Prozess der inneren Erosion der DDR ungemein. Die Bedeutung des Picknicks auf der Grenze kann daher in der Reihe der

entscheidenden Ereignisse des Jahres der Wende 1989 kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Diese Ereignisse, speziell der Beitrag der Ungarn zur Öffnung der Grenzen und schließlich die Einheit Deutschlands darf nie vergessen werden. So ist es wichtig, den Jahrestag des Picknicks alljährlich zu begehen und die „runden“ Jahrestage in besonderer Weise zu feiern. Das bedeutet immer auch, zu erinnern, dass Freiheit nicht selbstverständlich ist und dass es hohe Opfer gekostet hat, die Freiheit zu gewinnen.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung hat speziell in Ungarn alle wichtigen Ereignisse des Jahres 1989 mit Symposien oder auch festlichen Veranstaltungen begleitet und gewürdigt: Den 2. Mai, den Tag des offiziellen Beginns des Abbaus der Grenzanlagen, den 16. Juni, den Tag der Bestattung von Imre Nagy und seiner Gefährten, an dem der junge Viktor Orbán auf dem Heldenplatz in Budapest eine ebenso zukunftsweisende wie brisante kurze Rede hielt, besonders den Tag des Paneuropäischen Picknicks am 19. August und schließlich den 10./11. September, den Tag der offiziellen Grenzöffnung; auch der Tag des Falles der Berliner Mauer gehört dazu. Ohne das, was sich zuvor in Ungarn tat, wäre der Fall der Mauer in Berlin am 9./10. November so mit großer Wahrscheinlichkeit nicht geschehen. Gewiss nicht zu diesem Zeitpunkt.

Der zwanzigste Jahrestag des Picknicks auf der Grenze wurde genutzt, die Ereignisse, wie sie damals tatsächlich vonstatten gegangen sind, darzustellen. Besondere Aufmerksamkeit fanden die Veranstaltungen in Sopron, Sopronkőhida und Fertőrákos durch die Anwesenheit der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihre Begegnung mit Zeitzeugen.

Historiker, Politiker, Zeitzeugen von Seiten der Initiatoren, aber vor allem auch der Bürger aus der DDR, die am 19. August 1989 den Weg in die Freiheit suchten und fanden, prägten die Erkenntnisse und Ergebnisse der Konferenzen. Es ist von Belang für heute und morgen, diese Aussagen von Wissenschaftlern, Politikern und von Zeitzeugen und Akteuren dieser geschichtlichen Ereignisse fest zu halten und für die Nachwelt zu sichern. Dem dient die Vorlage und Veröffentlichung dieses Bandes.

Der Stadt Sopron (Ödenburg), insbesondere ihrem Bürgermeister Tamás Fodor, gebührt Dank, dass sie ein Garant für das Wachhalten der Erinnerung an das Paneuropäische Picknick ist und damit auch dafür, sich der Folgen und Verpflichtung dieser Erinnerung immer wieder bewusst zu sein.

Dank gebührt in besonderer Weise der Stiftung Paneuropäisches Picknick, in der sich die Initiatoren und Ideengeber des Picknicks des 19. August 1989 zusammengefunden haben.

Der Band möge einen Beitrag dazu leisten, die Erinnerung wach zu halten und weiter zu geben. Er soll Menschen überall auf der Welt, die ihre Freiheit aus politischen Gründen entbehren und um sie kämpfen, ermutigen.

*Hans Kaiser, Minister a.D.
Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Budapest*

Das Programm der Konferenz

**Grenzdurchbruch bei Sopron – Der Weg nach Europa.
1989-2009**

**20 Jahre Paneuropäisches Picknick
Internationale Konferenz von Konrad-Adenauer-Stiftung,
Stiftung „Paneuropäisches Picknick ‘89“ und Stadt Sopron
Mit Unterstützung der Paneuropa-Union Ungarn und
Hanns-Seidel-Stiftung**

18. bis 19. August 2009

**Liszt Ferenc Konferenz- und Kulturzentrum, Petöfi-Saal
9400 Sopron, Liszt Ferenc Str. 1**

18. August 2009

- 09.30 Uhr Registrierung
- 10.00 Uhr **Begrüßung**
Dr. László Magas, Stiftung „Paneuropäisches Picknick ‘89“
Ferenc Ivanics, Parlamentsabgeordneter, Fidesz
- 10.30 Uhr **Eröffnung**
Hans Kaiser, Minister a.D., Leiter des Auslandsbüros Ungarn der Konrad-Adenauer-Stiftung, Budapest
- 10.45 Uhr **Der Blick über 20 Jahre Paneuropäisches Picknick**
Gyula Kurucz, Autor: Die Lehre der ersten 10 Jahre
Prof. Dr. Andreas Oplatka, Andrassy-Universität-Budapest, Publizist: Der Stand und die Ergebnisse der historischen und politischen Forschung
- Moderator: *László Nagy*, Vizepräsident der Stiftung „Paneuropäisches Picknick ‘89“

1989 – Annus Mirabilis

- 12.00 Uhr *Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering*, ehemaliger Präsident des Europäischen Parlaments
- 12.30 Uhr *Dr. Günther Beckstein*, ehemaliger Ministerpräsident von Bayern
- 13.00 Uhr *Dr. Wolfgang Schüssel*, ehemaliger österreichischer Bundeskanzler
- Moderator: *Prof. Dr. Ellen Bos*, Andrásy-Universität Budapest, Politikwissenschaftlerin

Zeugen und Akteure des Geschehens

- 15.00 Uhr *Árpád Bella*, Grenzzoffizier am Ort des Durchbruchs: Handeln aus dem Zwang der Lage
- 15.15 Uhr *Thomas Kröseler, Dirk Mennenga, Dr. Robert Breitner*: Unser Weg über die Grenze in die Freiheit. Der Durchbruch.
- 15.40 Uhr *Harald Jäger*, Oberstleutnant der DDR-Grenzwa- che an der innerdeutschen Grenze: Die Lage an der Mauer in Berlin
- 16.00 Uhr *Johann Göttl*, Österreichischer Zollbeamter: Der Blick aus Österreich auf die Entwicklung an der Grenze
- 16.20 Uhr *Mária Filep*, Hauptorganisatorin und Mitinitiatorin des Picknick „auf“ der Grenze: Eine zunächst unglaubliche Idee und ihre Umsetzung

16.40 Uhr *Sándor Lezsák*, Vizepräsident des ungarischen Parlaments, Initiator von Lakitelek, Unterstützer des Picknicks

Moderator: *Ferenc Mészáros*, Debrecen

Die Phase der Entscheidung und ihre Folgen

17.30 Uhr *Dr. Miklós Németh*, ungarischer Ministerpräsident 1988-1990: Die ungarische Öffnungs-Politik – schwierige und erinnerungsreiche Abstimmungen mit Moskau

18.00 Uhr *Prof. Imre Pozsgay*, Minister im ungarischen Amt des Ministerpräsidenten 1988–1990, Schirmherr des Paneuropäischen Picknicks: Schirmherrschaft mit Risiken

18.30 Uhr *Dr. Walburga Gräfin Douglas Habsburg*, schwedische Parlamentsabgeordnete: Absichten und Wirklichkeit des Picknick „auf der Grenze“

19.00 Uhr *Dr. Axel Hartmann*, derzeit Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Bratislava, 1989 Mitarbeiter des Ministers im Kanzleramt in Bonn, zuvor Leiter der Konsularabteilung an der deutschen Botschaft in Budapest: Die Tragweite einer Nachricht im Fernsehen: „Wir werden viel zu tun bekommen...“

Moderator: *Prof. Dr. Andreas Oplatka*

19. August 2009

09.30 Uhr **Eröffnung der Abschlußsektion**
Hans Kaiser, Minister a.D., Leiter des Auslandsbüros Ungarn der Konrad-Adenauer-Stiftung, Budapest

Folgen einer unverhofften Entwicklung

- 09.40 Uhr *Dr. Hans Hermann Hertle*, Historiker: Die Zusammenhänge. Grenzdurchbruch und Fall der Mauer
- 10.00 Uhr *Gerd G. Vehres*, damaliger Botschafter der DDR in Ungarn: Der Druck der DDR und der Zwang der Lage
- 10.20 Uhr *Friedrich Bohl*, Minister im Kanzleramt in Bonn ab 1991: Der politische Umgang mit dem, was man so oder so schnell nicht erwartet hatte.
- 10.40 Uhr *Pater Imre Kozma*, Gründer und Präsident des Malteser Caritas Dienstes in Ungarn: Hilfe für die Flüchtlinge
- 11.00 Uhr *Zoltán Balog*, Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte im ungarischen Parlament, 1989 Beauftragter der Flüchtlingshilfe der reformierten Kirche: Eine vielfach herausfordernde Lage
- Moderator: *Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher*, Hanns-Seidel-Stiftung
- 12.00 Uhr Ausblick und Schlußwort
Hans Kaiser, Minister a.D., Leiter des Auslandsbüros Ungarn der Konrad-Adenauer-Stiftung, Budapest

Mitschriften der Konferenzbeiträge

18. August 2009

Begrüßung

Dr. László Magas:

Meine Damen und Herren! Ich begrüße Sie hochachtungsvoll im Namen der Stiftung Paneuropäisches Picknick '89! Die Stiftung Paneuropäisches Picknick '89 haben wir im Jahre 1998, das heißt neun Jahre nach den Ereignissen ins Leben gerufen. Die einstigen Organisatoren beschlossen, eine Stiftung ins Leben zu rufen. Weshalb trafen wir damals die Entscheidung, eine Stiftung zu errichten? Das hatte den Grund, dass das Paneuropäische Picknick in 1989 auf eine Initiative aus Debrecen hin von zivilen Mitgliedern oppositioneller Organisationen aus Debrecen und Sopron umgesetzt worden war. In den Jahren danach machten wir die Erfahrung, dass immer mehr Menschen oder Organisationen den Versuch unternehmen, die Ereignisse ihrem Ebenbild nach zu formen. Darunter gab es auch solche Organisationen, die an dem Ereignis in 1989 gar nicht teilgenommen hatten; deshalb trafen wir '98 die Entscheidung zur Pflege der Geschichtstreue eine Stiftung ins Leben zu rufen. Unsere erste große Bewährungsprobe war der 10. Jahrestag in 1999, als wir – ähnlich wie heute – im Rahmen einer Historikerkonferenz versuchten, zur Klärung der Ereignis-



Dr. László Magas

se von 1989 Fakten offen zu legen. Das Material dieser Konferenz wurde auch als Buch veröffentlicht, und ich denke, das diente der Authentizität und der Klärung in geeigneter Weise. Es sind jedoch weitere 10 Jahre vergangen, und die einstigen Veranstalter haben nun, 20 Jahre nach den Ereignissen

das Gefühl, das eine Konferenz zur Offenlegung von Fakten auch heute angebracht ist. Weshalb erwähne ich das? Unlängst ist ein Buch von Andreas Oplatka erschienen, das diese Zeit authentisch dokumentiert und die damaligen Ereignisse offenlegt; aber auch er schreibt, dass es im Zusammenhang mit den Geschehnissen am 19. August 1989 selbst nach 20 Jahren ziemlich viele weiße Flecken gibt. Ich halte es auch deshalb für wichtig, dass diese Konferenz Fakten klärt, weil in letzter Zeit, zum Beispiel auch am 27. Juni bei einem Staatsakt immer mehr die Meinung zur vernehmen war, dass der 19. August 1989 eigentlich eine von der damaligen Staatsführung organisierte Testveranstaltung gewesen war. Gestatten Sie mir, diesen Ausdruck "Testveranstaltung", als einer der Hauptorganisatoren des damaligen Picknicks, zurückzuweisen. Ich weise das deshalb zurück, weil die Grenzsoldaten, die vor Ort Dienst taten, überhaupt keine Informationen diesbezüglich hatten. Ich habe mich auch davon überzeugt, dass diese Testinformation nicht nur nicht zu den diensthabenden Grenzsoldaten vor Ort, sondern auch nicht zur gesamten ungarischen Grenzwa- che gelangte. Ich habe ja inzwischen den Kommandanten vor Ort, Balázs Nováki, den damaligen Kommandeur der Grenzwa- che, Unterstaatssekretär Jenő Földesi gesprochen, und ich könnte diese Reihe noch bis hin zu Innenminister István Horváth fortsetzen, die allesamt behaupteten, nichts davon gewusst zu haben, dass das eine Testveranstaltung werden sollte. Wenn es sich jedoch in Wirklichkeit tatsächlich um eine Testveranstaltung handelte, so denke ich, dass auch das zu Recht gerückt werden muss, denn das war dann eine außerordentlich unethische Sache, denn eigentlich hat niemand etwas davon gewusst und das Ereignis hätte auch ganz anders ausgehen können; sagen wir dann, wenn sich der diensthabende Grenzkommandant Árpád Bella nicht auf die Seite der Menschlichkeit und der Humanität gestellt und die Entscheidung getroffen hätte, die er getroffen hatte, sondern die, die er laut Befehl hätte treffen müssen, so wäre dieser Schauplatz heute kein Ort der Erinnerung, sondern vielleicht eine Gedenkstätte. Die etlichen Tausende, manchen Schätzungen zufolge 10-12.000 Menschen, die sich vor Ort aufhielten, und eigentlich nichts davon wussten, was für ein Ereignis sich am 19. August anbahnte, hätten eigent-

lich das Gefühl haben müssen, betrogen worden zu sein. Es stellt sich jedoch die Frage: Wenn dieser Test nicht so ausgegangen wäre, wie das beabsichtigt wurde, wären dann eigentlich wir, die einstigen Organisatoren, die die Veranstaltung abwickelten, diejenigen gewesen, die zur Rechenschaft gezogen worden wären? Ich erhielt die Antwort: Nein, nein, 20 Jahre hättet ihr doch nicht bekommen. Ich muss erwähnen, dass ich diese "Testveranstaltung" auch damit widerlege, dass ich es geschafft habe, vom Ungarischen Fernsehen die nach dem Picknick gemachten Aufnahmen der Sendung Panorama zu beschaffen, hierbei handelt es sich um einen 24 Minuten langen Film, in dem gezeigt wird, dass die mit Maschinenpistolen bewaffnete Arbeitermiliz vor Ort die Straßenverbindungen nach Sopron abgeriegelt hatte und zwei Tage nach dem Paneuropäischen Picknick fiel hier an der Grenze auch ein Todesschuss. Mit diesen Tatsachen versuchen wir die Nachricht über die damalige "Testveranstaltung" zu widerlegen. Ich möchte noch bemerken, dass wir uns natürlich daran erinnern, dass das politische Klima und das Umfeld am 19. August 1989 so war, dass das nicht als der Vorgang bezeichnet werden könnte, der es ermöglichte, dass das sozialistische Regime einige Wochen, einige Monate später zusammenbrechen; das war jedoch ein Katalysator, der einen Prozess in Gang setzte. Es fragte mich neulich ein amerikanischer Journalist danach, was dann passiert wäre, wenn es am 19. August nicht zum Paneuropäischen Picknick gekommen wäre? Ich sagte, es hätte sich das Gleiche ereignet, wie auch im Jahre 1914 mit Sicherheit auch dann der erste Weltkrieg ausgebrochen wäre, wenn Gavrilo Princip nicht Franz Ferdinand erschossen hätte – nur eben zu einem anderen Zeitpunkt. Der 19. August hat diese Ereignisse nur beschleunigt und der ungarischen Regierung die Möglichkeit geboten, am 10. September 1989 die Entscheidung zu treffen, die für Europa außerordentlich wichtig war und den Weg für die Ostdeutschen, die sich hier aufhielten, freimachte. Vielen Dank fürs Zuhören!

Dr. Tamás Fodor:

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich begrüße mit besonderer Hochachtung den ehemaligen österreichischen Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel, Herrn Prof. Dr. Hans-Gert Pötering, den ehemaligen Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, Dr. Günther Beckstein, den ehemaligen Ministerpräsidenten von Ungarn, Herrn Miklós Németh, und Herrn Minister a.D. Hans Kaiser, den Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ungarn. Ich begrüße natürlich unsere Referenten und die Zuhörer, die uns am zweiten Tag unserer Reihe von Festakten in unserer Konferenz die Ehre geben, wo die Ereignisse des Paneuropäischen Picknicks und des Grenz-



Dr. Tamás Fodor

durchbruchs im Jahre 1989 näher gebracht und verständlicher gemacht werden sollen, damit wir hoffentlich jenes historische Ereignis der jüngsten Vergangenheit besser verstehen können, das aus der Sicht von Ungarn, Sopron und Deutschland, ich kann aber ruhig sagen, aus der Sicht von ganz Europa ein sehr bedeutendes Ereignis war. Hier, an dieser Stelle hat sich das ereignet, was der Grund dafür ist, dass wir 1989 das Jahr der Wunder nennen, und es handelte sich natürlich nicht nur um ein Wunder, sondern um eine ganze Reihe von Wundern, dieses jedoch, weshalb wir uns hier heute versammelt haben, ist unseres. Unser Wunder. Das Wunder der Zivilen, was für die sogenannte große Politik Mut und die wirksame Hilfeleistung der Zivilen bedeutete. Gestatten Sie mir, alle unsere Gäste hochachtungsvoll und herzlich zu begrüßen; ich wünsche der Konferenz,

unseres. Unser Wunder. Das Wunder der Zivilen, was für die sogenannte große Politik Mut und die wirksame Hilfeleistung der Zivilen bedeutete. Gestatten Sie mir, alle unsere Gäste hochachtungsvoll und herzlich zu begrüßen; ich wünsche der Konferenz,

dass möglichst viele neuen Informationen, neue Ereignisse und neues Wissen zu Tage gefördert wird, damit wir nach 20 Jahren vieles genauer und besser wissen und verstehen, denn wenn wir unsere Vergangenheit verstanden und kennengelernt haben, dann werden wir wahrscheinlich auch in der Zukunft bessere Entscheidungen treffen können. Ich wünsche unseren Referenten erfolgreiche Vorträge, den Zuhörern vor allen Dingen viele neue Informationen und den Gästen natürlich, dass sie neben der Arbeit auch die Stadt Sopron besichtigen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Ferenc Ivanics:

Sehr geehrte Gäste, liebe Interessenten, Geschichtsforscher und Wahrheitssuchende! Als wir in der Stiftung vor drei Jahren damit begonnen haben, uns Gedanken darüber zu machen, wie das zwanzig-

jährige Jubiläum begangen werden müsste, da haben wir einige Punkte beschlossen, von denen wir denken, dass der 20. Jahrestag dementsprechend würdig gefeiert werden kann. Ich nenne diese drei Punkte:

– Der eine war das Ansprechen der Jugend, wobei uns Deutschland, das deutsche Bundeskanzleramt und die deutsche Konrad-Adenauer-Stiftung viel Kraft gewährleistete.

– Der zweite Punkt war – wie das auch der ausgezeichnete Kenner der Politik, Kuratoriumspräsident László Magas vorhin gesagt hat –, dass in diesem großen Vorgang nach den gro-



Ferenc Ivanics

ßen politischen Stürmen, endlich auch die Zivilen bemerkt werden sollen.

– Bei der dritten Frage handelt es sich um etwas, was uns in den vergangenen Jahrzehnten so oft gekränkt hat, ein einfaches Wort, das dich zu den schwierigsten gehört: Authentizität.

Es ist einer der schwierigsten Aufgaben, die Jugend anzusprechen. Es sitzen hier in unseren Reihen viele, die das vergangene Regime bereits als Erwachsene erlebt haben, und dennoch sind selbst wir nach zwanzig Jahren erstaunt, auf welche unglaubliche Art und Weise unser Leben dadurch beeinflusst wurde. Ich möchte unseren Gästen sagen, dass wir, die Einwohner von Sopron uns jedes Mal ausweisen mussten, wenn wir mit der Bahn oder per Autobus von Budapest nach Sopron fuhrten. Es kam immer jemand, der einen Ledermantel trug, selbst Mitte der 80er Jahre, und wir mussten unsere Ausweise zeigen und sagen, wer wir sind. Ich wurde einmal im Zug aus dem Schlaf gerissen und ich vergas sogar meine Adresse. Gott sei Dank, stand das damals noch im Personalausweis. Wir halten es also für wichtig, der Jugend zu zeigen, was für ein Regime das war, wie verflucht, wie mörderisch und wie abscheulich es war. Es ist auch deshalb sehr wichtig, ein wahrheitsgetreues Bild zu zeichnen. Ein besonderer Dank für all das gilt denen, die in den vergangenen Tagen das Jugendlager organisiert haben, wodurch die Menschen in mehreren Ländern Europas endlich erfuhren, erfahren konnten, worin der wahre Sinn des Paneuropäischen Picknicks besteht.

Der zweite Fragenkomplex ist das Kapitel Zivile. Die Zivilen sind diejenigen, die – wie das vorhin auch László Magas gesagt hat –, nichts vom großen Strom der Geschichte wussten, sondern nur ihrer Sache nachgingen. Ehrlich, mit Glauben, und als Verfechter der Freiheit; mögen sie Österreicher, Deutsche oder Ungarn sein, die damals am 19. August hier waren... Ich glaube daran, dass sie am 19. August gezeigt haben, wie man durch das Nadelöhr schlüpft, wie man den kürzeren Weg in die Freiheit findet, selbst dann, wenn das gleichzeitig bedeutet, ein Grenztor aufbrechen zu müssen und sich unsichtbaren Gefahren stellen zu müssen. Das war der kathartische Moment, wodurch das ganze Jahr 1989 für ganz Europa und sogar für die ganze Welt ganz an-

ders ausging. Die Geistesgegenwärtigkeit, der Mut und der Freiheitsglaube der Zivilen ist also wichtig. Dadurch wurde das Rad der Geschichte gedreht.

Und schließlich die Frage der Authentizität; jener Authentizität, die in unserer heutigen mediendurchsetzten Welt ziemlich schwierig ist. Das ist jedoch dennoch notwendig. Es will niemand leugnen, es will niemand daran zweifeln, dass der Lauf der Geschichte in 1989 in Ungarn so verlief – auch wenn das aus dem Munde eines Fidesz-Abgeordneten noch so eigenartig klingen mag –, auch der damaligen Führungsspitze zu verdanken ist, die erkannte, dass die Zustände unhaltbar waren und einer Änderung bedurften. Der Herr Ministerpräsident a.D. sitzt hier und er weiß genau, worüber ich spreche. Ich glaube jedoch daran, dass der Mut der Zivilen, das Einstehen der Menschen auch notwendig dazu war, dass sich all das so schnell abspielen konnte.

Am Ort des Paneuropäischen Picknicks gibt es mit der Authentizität einen eigenartigen Zug, und manche halten das für einen Pickel, einen Schönheitsfehler. Das ist ein Denkmal, worauf steht, dass die Pressekonferenz im Zusammenhang mit der Durchtrennung der Grenze und dem Abbau des Eisernen Vorhangs an dieser Stelle stattfand. Wie wir das gestern von Ernő Deák gehört haben – und die österreichische Presse hat das auch exakt geschildert –, fand diese Pressekonferenz am 27. Juni bei Keménypatak/Klingenbach statt und nicht hier beim Grenzübergang St. Margarethen, einige Kilometer weiter. Das ist eine Kleinigkeit, aber eine Frage von Authentizität. Wenn auf dem Schild nur stehen würde, dass es 3,5 km weiter passierte, dass Gyula Horn und Alois Mock den Vorhang durchtrennten, dann wäre die Sache authentisch. Nur das macht den Unterschied aus. Die andere Frage hängt eigentlich mit dem gestrigen Tag zusammen, der auch aus einer 20-jährigen Perspektive gezeigt hat, wie und auf welcher Weise wir uns dieser Situation stellen. Für den gestrigen Tag wurde eine Konferenz für Historiker angekündigt, die laut Einladung und gedrucktem Programm aus einem einzigen Teil bestand. Im Gegensatz hierzu hätte man den gestrigen Tag in drei Teile gliedern müssen. Es waren Historiker dabei, die das, was sie zu behaupten wagten, mit authentischen Daten und Forschungen belegten, und es sei ihnen vergönnt, sie ließen viele Schlupflöcher für

die kommenden Jahrestage offen, wir erwarten sie alle also bereits recht jetzt herzlich zu den Konferenzen anlässlich des 25- und des 30-jährigen Jubiläums, denn es wird selbst dann noch viele Neuigkeiten geben, aber sie haben das, was uns derzeit zur Verfügung steht, stets unter Beweis gestellt. Im zweiten Teil folgte dann zur Überraschung von vielen von uns ein eingeschmuggelter Referent, ein Politiker (Anmerk. der Red.: der ehemalige Außenminister und MSZP-Chef László Kovács), der über seine eigene Arbeit erzählte und dieses Bild gelang dann doch anders, als das, was die Historiker zuvor stundenlang unter Beweis gestellt hatten. Ich glaube, dass auch das ein wesentlicher Teil der Authentizität ist, dass wir sehr wohl zugeben, dass viele von uns auf viele Arten gehandelt haben und dass die Entscheidungen nicht in den niederen Regionen, sondern auf den entsprechenden Ebenen getroffen werden mussten. Es ist auf jeden Fall wichtig, dass das Erwähnung findet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Paneuropäische Picknick gelangt allmählich an seinen Platz in der Geschichte von Ungarn und der Stadt, und auch im europäischen Umfeld. Es gibt seitens der Europäischen Union mehrere solche Initiativen, die die Einheit Europas heute bereits klar und eindeutig werden lassen; und die allen Vorteile bringen – und das sage ich denen, die vielleicht noch ihre Zweifel haben. Das Picknick vermag als Schauplatz genau zu zeigen, was Europa als Einheit bedeutet. Diese Schöpfungen, die man nicht nur in Ungarn, sondern auch anderen Orts überall für wichtig hält zeigen, dass Europa ein gemeinsamer Raum, unser gemeinsamer Platz ist, und es ist möglich, dass sich von Paris, Brüssel, London oder Berlin weit entfernt, sei es gar in Sopron, etwas ereignet, was das Leben der Menschen in Paris, Brüssel, London oder Berlin beeinflusst. Und das gleiche trifft auch andersrum zu. Das ist das vereinte Europa, und wir fördern das dadurch, wenn wir daran, was wir getan haben und für wichtig halten, stets glauben, und authentisch dafür einstehen können, und wenn unsere Leitgedanken Freiheit, Anstand und Ehrlichkeit sind, dann müssen wir uns nie vor einem Spiegel scheuen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich wünsche Ihnen gute Arbeit, und dass wir uns der Geschichte stellen, und das, was noch in Ordnung gebracht werden muss, in Ordnung bringen. Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Eröffnung

Hans Kaiser:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie meinerseits im Namen der Konrad-Adenauer-Stiftung sehr herzlich zu dieser Konferenz. Zu einer Konferenz, die in der Tat ein Ereignis würdigt, das von der ungarischen Zivilgesellschaft herbeigeführt worden ist. Erfreulicherweise, wie wir sehen, auch durch Mitwirkung, durch Unterstützung von reformerischen Teilen der damaligen ungarischen Regierung. Wenn wir den ehemaligen Ministerpräsidenten Miklós Németh hier vorne sehen, dessen Anwesenheit uns ehrt oder wenn ich an Imre Pozsgay denke, der ebenfalls einen großen Anteil daran hat, dass es so werden konnte, aber, das Entscheidende in der Tat ist, dass es zivile Gruppen der Opposition gegeben hat; Stichworte dazu sind durchaus auch MDF, das sich damals herausgebildet hatte, oder FIDESZ und andere Gruppen, die ihrerseits gesagt haben: „Die Dinge müssen sich ändern!“ Das wurde zum Teil angeregt durch das, was sich damals in Moskau ereignet hat, durch das, was sich auch unter der Führung von Michail Gorbatschow ereignet hat. Ich bin froh und glücklich darüber, dass wir diese Konferenz heute so prominent besetzt durchführen können. Ich darf sehr herzlich Herrn Bundeskanz-



Hans Kaiser

ler a.D. Dr. Schüssel begrüßen, der hier bei uns ist, als Nachbar in Europa. Ich darf sehr herzlich ebenfalls Herrn Dr. Beckstein, Ministerpräsident Bayerns a.D., begrüßen. Herzlich Willkommen! Bayern ist in der Tat in ganz besonderer Weise wichtig gewesen für das sich neu

formierende Ungarn, weil von dort, wie allerdings auch von Baden-Württemberg, aber wie auch von Thüringen, wie von Sachsen sehr viel Hilfe gekommen ist beim Aufbau von demokratischen Strukturen und der Zivilgesellschaft. Ich bedaure außerordentlich, dass das mit der Zivilgesellschaft hier im Lande noch nicht so ganz gelungen zu sein scheint, aber ich weise auch darauf hin, Geschichte vollzieht sich mitunter wirklich *peu a peu*, *step by step*: und deswegen ermuntere ich sie auch, geben sie ihr Engagement für die zivile Gesellschaft nicht auf. Engagieren Sie sich weiter! Lassen Sie sich nicht frustrieren, auch dann nicht, wenn Regierungen kommen und weinen, sie seien eigentlich diejenigen, die alles zu bestimmen hätten und die wichtigsten seien... Regierungen sind in der Politik gewählt und sie haben Mandate auf Zeit. Die Zivilgesellschaft ist immer da und wenn sie sich engagiert, so engagiert, wie das vor 20 Jahren der Fall war, was eine Menge in Gang gesetzt hat, dann ist das unglaublich tröstlich und unglaublich wichtig für den Bestand und den Erhalt unserer Gesellschaft. Außerordentlich froh bin ich darüber, dass wir diese Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Picknick-Stiftung, Herrn Dr. Magas, László Nagy, und auch andere, die hier im Saal sind, zusammen durchführen können. Weil wir, als Konrad-Adenauer-Stiftung – nebenbei bemerkt, in guter Zusammenarbeit mit der Hanns-Seidel-Stiftung – , tatsächlich Helfer sind. Wir sind Unterstützer, und wir haben, wo immer dies möglich war, auch den Ideen, den Überlegungen der Picknick-Stiftung den Vorrang gegeben. Danke also, dass wir als Konrad-Adenauer-Stiftung hier mit dabei sein dürfen!

Und last, but not least, sehr geehrter Herr Dr. Fodor, sehr geehrter Herr Bürgermeister, ich weiß, Sie haben in diesen Tagen schwer zu tragen, weil alles mögliche auf Sie einstürzt, auch im Vorfeld des Besuches der Kanzlerin. Ich bin sehr dankbar für eine gute Zusammenarbeit, dafür, dass Sie diese wunderbaren Räume hier zur Verfügung stellen, denn ein besonderer Anlass, ein besonders schöner Anlass braucht auch ein schönes Ambiente und das ist uns hier gegeben. Herzlichen Dank dafür, Herr Dr. Fodor und der Stadt und dem Stadtrat.

Ich bin in der Tat froh, dass es uns gelungen ist, eine solche Vielzahl, eine solche Fülle von Referenten hier zusammen zu bekommen,

weil ich einen Gedanken von Herrn Dr. Magas aufgreifen möchte: Es gibt in der Tat unverändert klärungsbedürftige weiße Flecken, und ich möchte diesbezüglich die Unterstützung der anderen Referenten erbit-ten, die da sind, und ich werde sie allesamt noch irgendwie namentlich erwähnen. Vor allem bin ich auch froh darüber, dass wir Andreas Oplatka hier haben, der seinerseits eine ganz wesentliche Arbeit geleistet hat, der Wahrhaftigkeit wegen! Dass mit der Legendenbildung um dieses Picknick wirklich nicht soviel hergemacht werden kann, wie in der Vergangenheit. Das ist wichtig! Man muss wirklich wissen, wer beteiligt war, wer Akteur war, wer Organisator war und wer all das auf den Weg gebracht hat. Das ist ganz wichtig. Ich will niemanden schmälern, der anschließend kommt und sagt, ich finde das gut, was da gemacht worden ist, wir unterstützen das und sind dann anschließend auch mit dabei und loben diejenigen, die es auf den Weg gebracht haben, aber bitte das alles ohne Knitterung von Geschichte und ohne Fälschung von Geschichte. Das ist ganz herausragend wichtig, denn die Fälschung von Geschichte, das ist der Beginn von Streit und, in der Vergangenheit, sogar von Kriegen gewesen. Da muss es keine Kriege geben, aber ich finde es nicht gut, wenn es um ein solches Ereignis, wie das Picknick, das eine unglaublich große Wirkung entfaltet hat, eine Wirkung, die weit über die ungarisch-österreichische Grenze hinaus gegangen ist, dann muss es Wahrhaftigkeit um dieses Ereignis geben.

Meine Damen und Herren, ich finde diesen Satz von Helmut Kohl, dem Kanzler der deutschen Einheit, so unglaublich gut, dass er gesagt hat, die Erde unter dem geöffneten Brandenburger Tor, das ist ungarische Erde! So ist es. Es ist in der Tat wahr, vieles von dem ist nur möglich geworden, zumindest zu diesem Zeitpunkt, zumindest mit dieser Schnelligkeit, durch das, was hier in Ungarn passiert ist! Meine Damen und Herren, das fing an mit dem zweiten Mai. Mit dem Beginn des Abbaus der technischen Grenzanlagen bei Hegyeshalom. Dort hat man sich daran gemacht und den Schrott zur Seite geräumt. Ich finde es bemerkenswert, dass der damalige Ministerpräsident Miklós Németh die Geschichte zunächst so begründet hat, was für ihn als Ökonom auch sinnvoll war, dass er gefragt hat, was steht denn da für ein merkwürdiger Posten in meinem Haushalt, noch so viele Kosten, was

ist das eigentlich? Dann wurde gesagt, ja, das sind die Kosten für den Erhalt des Zaunes an der Grenze, und er hat offensichtlich einen roten Strich dadurch gemacht, er hat gesagt, Entschuldigung, das brauchen wir nicht! Es gibt auch den schönen Satz von Imre Pozsgay, „die Grenze in dieser Art ist nicht nur technisch, sie ist auch politisch und moralisch überholt.“ Da gab es Leute, die offensichtlich die Zeichen der Zeit auch in Ungarn erkannt haben, im Gegensatz zu Deutschland, denn dort ist zum gleichen Zeitpunkt an der Grenze noch geschossen worden und ein 23-jähriger junger Mann, Chris Gueffroy, ist dort erschossen, ermordet worden, nur weil er von einer Seite einer deutschen Stadt in die andere Seite der deutschen Stadt wollte! Also, den der da mal nicht kurz innehält und voll Dankbarkeit an das denkt, was inzwischen anders geworden ist, den verstehe ich nicht! Man kann ja an vielem Kritik üben, man kann sich mit vielem auseinander setzen, oder unzufrieden sein... Glauben Sie mir, meine Damen und Herren, ich bin auch mit vielem unzufrieden, aber, entscheidend ist doch, wenn wir uns wirklich einmal rückbesinnen, an die Jahre vor 20 Jahren, was davor war, was dort an Pression war, denn gerade vorhin, da bin ich an einem Stand vorbeigegangen, da lag eine kleine Schrift aus, zu Mödla-reuth, genannt Klein Berlin, Mödla-reuth, eine kleine Stadt an der bayerisch-thüringischen Grenze. Diese kleine Stadt, oder dieser kleine Ort war durch eine Mauer, wie in Berlin, getrennt. Ich kenne einen Fall aus diesem Ort, da war ein junger Mann über Nacht, weil er verliebt war, irgendwo anders in einer Ecke dieser Stadt, und am nächsten Morgen, da durfte er nicht zurück. Das heißt, er hätte im wahrsten Sinne des Wortes warten können, bis er die Rente erreicht hätte, um wieder auf die andere Seite gehen zu können. Wissen Sie, dass das heute alles anders ist, da muss man doch froh sein, und man muss sich auch dankbarer erinnern, die dazu beigetragen haben, dass das anders geworden ist... und mit Verlaub, das waren Ungarn, die das zuwege gebracht haben – es waren Ungarn!

Ich nenne da nicht gerne Namen, weil das dann schwierig wird und weil man sich dann auch als Deutscher mit irgendwelchen historischen Wahrheiten und Unwahrheiten auseinander setzen muss, das ist nicht nötig. Ich sage nur, es ist Ungarn Dank zu sagen, dass dies alles so

möglich geworden ist. Schauen Sie, ich muss Ihnen sagen, ich fand das damals auch sehr bewegend. Ich habe die Bilder im Fernsehen gesehen von Prag, von der Botschaft und von Csillebérc, und habe auch die Not der Leute in den Gärten gesehen, die da als Flüchtlinge waren und in schrecklichen Verhältnissen gelebt haben. Was dort damals geschehen ist, war längst nachdem in Ungarn bestimmte Tatsachen geschaffen worden waren. Was dort geschehen ist, das war eine Sache, die auf der diplomatischen Ebene ausgehandelt wurde, im Wesentlichen von Herrn Seiters. Der deutsche Außenminister Genscher hat dann dafür auch die Meriten eingeheimst, wie es auch richtig ist, denn der Außenminister ist in der Botschaft der zuständige Mann. Aber mit Verlaub, das war bewegend und schön. Aber das, was Ungarn auf den Weg gebracht hat, auch letztlich am 10. und 11. September, nämlich zu sagen, die Grenze ist offen und der Schlagbaum ging buchstäblich vor den Flüchtlingen der DDR hoch, das war unglaublich! Ich finde, es war auch wirklich mutig. Ich hab's nicht so gerne und ich weiß, dass man sehr vieles aus Akten herauslesen kann, vieles auch nicht ganz, aber doch zunehmend zugänglichen Protokollen entnehmen kann und ich weiß, dass dann manche sagen, ach Gott, das war doch ohnehin schon längst alles vorgesehen und besprochen, dass das gemacht werden sollte, auch dass die Russen aus Budapest und aus Ungarn abziehen sollten... Ok, das sind, glaube ich ein bisschen schlaumeierische Gedanken, denn niemand wusste, wie stabil tatsächlich Gorbatschow in Moskau sein würde und das, was nachher gefolgt ist, hat gezeigt, dass er nicht so stabil war. Außerdem kann es immer wieder Pläne und Überlegungen geben, etwas anders zu machen und deswegen gehört für mich zu den großen Daten auch der Tag, an dem Viktor Orbán, als gerade mal Absolvent der juristischen Fakultät, auf dem Heldenplatz am 16. Juni 1989, eine vierminütige Rede gehalten hat. Eine vierminütige Rede, die es in sich hatte. Er hat etliche der Punkte aufgegriffen, für die Imre Nagy '58 ermordet worden ist. Etliche Punkte hat er seinerzeit in seiner Rede auch genannt. Nämlich: freie Wahlen, und nach den freien Wahlen sollten die Vertreter der Regierung mit den Sowjets, mit den Russen verhandeln über den Abzug der Truppen, über den Abzug der Russen. Und er durfte dies sagen, dort auf dem Heldenplatz. Ein

Freund von mir, ein guter Bekannter von mir, Joachim Jauer, der damals für das ZDF hier tätig war, hat gesagt, ihm ist wirklich das Blut in den Adern gefroren, als er dies erlebt hat, als dort Orbán diese Forderungen aufgestellt hat. Er wusste aber auch, im selben Augenblick, in dem die damaligen Machthaber nicht den Stecker gezogen haben und nicht dem ein Ende gemacht haben, was dort gesagt wurde, da war klar, das alte System war vorbei. Meine Damen und Herren, all das, was hier in Ungarn geschehen ist, das hatte eine große Wirkung, und ich lege immer wieder großen Wert darauf, dass auch klar wird, dass das, was hier an der Grenze, an der Westgrenze geschehen ist, dass das auch größte Bedeutung für die innerdeutsche Grenze hatte. Die, wie ich eben schon angedeutet hatte, eine völlig andere Gestaltung hatte, die Minenfelder hatte, die Schussanlagen hatte, wo hier an der Westgrenze schon längst kein Schießbefehl mehr gegeben war, geschweige denn, dass Minen dort ausgelegt gewesen wären. Es gab diesen technischen Grenzzaun, der viel Ärger gemacht hat, weil ständig die Hasen und die Rehe dagegen gestoßen sind, und die Grenzpolizei ständig ihre liebe Not damit hatte, was auch ein Grund dafür war, dass man gesagt hat, lasst uns doch keinen Unsinn mit dieser merkwürdigen Grenze machen und was haben wir eigentlich damit zu tun. Meine Damen und Herren, ich bin froh darüber, dass wir hoffentlich, in einer sachlich guten Atmosphäre all das diskutieren können, was wir darstellen müssen, was wir klarstellen wollen. Meine Bitte ist nur, lasst uns uns nicht aufregen über Leute, die meinen, sie müssten uns im nachhinein sagen, sie hätten das Tor aufgemacht. Die wissen wahrscheinlich noch nicht einmal wie das Tor, das Tor hier beim Durchbruch in Sopronpuszta wirklich aufgegangen ist, nämlich nach der anderen Seite und nicht nach der Seite, wie einige glauben. Sie ist nämlich einfach durchgedrückt worden – wider den Strich ist dieses Tor aufgedrückt worden durch die Masse der Leute, die dort geflüchtet sind. Annähernd 700 DDR-Bürger sind damals in die Freiheit gegangen. Sie sind über Österreich gegangen – auch da nochmals einen Dank verehrter Herr Bundeskanzler. Letztlich sie sind oftmals auch über Bayern gegangen, wobei Bayern schon immer einen tollen Ruf hatte und die Leute dachten, in Bayern ist alles ganz besonders schön – stimmt auch. Ich als gebore-

ner Rheinland-Pfälzer sage, in Rheinland-Pfalz ist es auch schön und dann als gelernter Thüringer sage ich, in Thüringen ist es auch wunderschön. Aber bitte, das ist alles eine ganz wunderbare Sache, dass wir das in so guter Partnerschaft geregelt und geklärt haben. Ich hoffe auch, dass das eine oder andere heute in der Diskussion, auch morgen in der Diskussion noch ein wenig klargestellt werden kann, was da wichtig ist und ich sage Ihnen auch, wir werden versuchen, das was hier gesagt wird, auch zu verschriften. Um einen weiteren Gedanken aufzugreifen, der vorhin Thema war, nämlich von Ihnen, Herr Abgeordneter Ivánics, dass wir nämlich versuchen wollen, mit den Texten auch weitere Gruppen, vor allem auch Jugendliche zu erreichen. Wir werden morgen an der Grenze, beispielsweise auch beim Besuch der Kanzlerin, viele Jugendliche dabei haben, die gerade 20 Jahre alt sind. Die also noch nicht geboren waren, als diese Ereignisse waren, denen das möglicherweise gar nichts ausmacht, was da geschehen ist. Das, verehrte Herrschaften, das ist unsere Aufgabe. Wir sind diejenigen, die das weiterzusagen haben. Die deutlich zu machen haben, dass Demokratie keine Selbstverständlichkeit ist, dass Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist, und da wird, Herr Bürgermeister Dr. Fodor, Ungarn nie aus dem Gedächtnis gestrichen werden. Das ist fest verankert, festgeschrieben, wie aber auch Sopron. Ich weiß, dass Sopron die Stadt der Treue genannt wird. Aber ich denke, irgendwie ist Sopron, wie Berlin auch, die Stadt der Freiheit. Treue und Freiheit – das gehört aus meiner Sicht auch irgendwie immer zusammen. Sie sind zu ihren Grundsätzen gestanden und sie haben geholfen, sie haben damals geholfen, das zu revidieren, was nötig war und was für ganz Deutschland wichtig war; was für Europa wichtig war. Um noch einmal Helmut Kohl zu erwähnen, der gesagt hat, vice versa, deutsche und europäische Einheit, das ist eine Einheit, ein und dieselbe Medaille. So ist das in der Tat. Hier ist ein erster Riss in die Mauer gekommen in Ungarn, oder ein Stein aus der Berliner Mauer gebrochen worden, und wir sollten uns daran von Herzen erfreuen, sollten uns über den wunderbaren Vorgang mit allem was nötig ist, an Klärung, an Aufklärung, an Klarstellung an diesem wunderbaren Vorgang erfreuen und sollten dies weitergeben. Das wir tatsächlich ein 25-jähriges und ein 30-jähriges Jubi-

läum feiern und dass wir nie vergessen, was war und das wir auf der Grundlage dessen, was war, mutig daran gehen müssen, die Zukunft zu gestalten. Europa zu gestalten, Europa nach vorn zu bringen, und zwar nicht ein uniformes Europa, – da habe ich was dagegen, denn alles uniforme ist aus meiner Sicht uneuropäisch –, sondern wir brauchen ein Europa, das wirklich in seiner Vielfalt bunt ist, das viele Möglichkeiten bietet und das dadurch auch kreativ ist und uns alle voranbringen wird. Die Konrad-Adenauer-Stiftung bedankt sich bei ihren Partnern, ich wiederhole mich, bei der Hanns-Seidel-Stiftung, und wir sind alle froh darüber, dass wir hier sein dürfen und dass wir heutige Zeitzeugen sein dürfen von dem, was wir heute zu feiern haben. Ich wünsche Ihnen gute Tage anlässlich des für uns alle so wichtigen 19. August und des 20. Jahrestages. Vielen herzlichen Dank!

Der Blick über 20 Jahre Paneuropäisches Picknick

László Nagy (Moderation):

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich begrüße sie recht herzlich anlässlich dieser Konferenz, die ja unsere zweite ist. Ich glaube, es ist symbolisch, dass wir gerade zu dritt hier sitzen, denn mit meinem Freund, Gyula Kurucz, der vor zehn Jahren der Präsident des Weltverbandes der Ungarn in Ungarn, im Mutterland war, haben wir mit der Konrad-Adenauer-Stiftung diese Konferenz bereits gemeinsam veranstaltet. Der andere Veranstalter war die Hanns-Seidel-Stiftung, und es



Der Blick über 20 Jahre Paneuropäisches Picknick

war auch Andreas Oplátka dabei, das ist also eine alte Bekanntschaft und Freundschaft, und ich möchte sie auch deshalb bitten zu gestatten, dass wir uns hier duzen. Ich möchte zunächst Gyula Kurucz bitten, seinen Vortrag mit dem Titel „Die Lehren aus den ersten zehn Jahren“ zu halten; anschließend wird Herr Oplátka seinen Vortrag halten, und in der restlichen Zeit versuchen wir noch ein-zwei Themen zu besprechen. Bitte!

war auch Andreas Oplátka dabei, das ist also eine alte Bekanntschaft und Freundschaft, und ich möchte sie auch deshalb bitten zu gestatten, dass wir uns hier duzen. Ich möchte zunächst Gyula Kurucz bitten, seinen Vortrag mit dem Titel „Die Lehren aus den ersten zehn

Gyula Kurucz:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie das mein Freund László Nagy gesagt hat, haben wir vor zehn Jahren die Ereignisse in Gang gesetzt und die Konferenz veranstaltet, da hing alles von uns ab, es hing sehr viel von uns ab, denn wir mussten die Lügen, den Berg von

*Gyula Kurucz*

Lügen von zehn Jahren sprengen. Da wir zusammen mit meinen Freunden vor zehn Jahren die Konferenz organisiert haben, versuche ich mich an die ganz kurze Leine zu nehmen, nach dem Motto, mögen nun die kommen, die in der jet-

zigen Konferenz das Sagen haben! Hätten wir diese Konferenz vor zehn Jahren nicht so machen können, wie wir es schließlich gemacht haben, dann könnten wir jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mit einer solchen Thematik hier sitzen. Wir hätten gar keine Thematik. Hätten wir damals die in Jahren gefestigte Mauer von Falschheit und Schweigen nicht durchgebrochen, dann müssten wir jetzt alles von vorne beginnen. Darauf komme ich jedoch noch zurück, denn es kann sein, dass wir noch einmal, vielleicht sogar oft, neu beginnen müssen. Ich würde im Gegensatz zur im Programm angegebenen Überschrift nicht über die Lehren aus einem, sondern aus vielen Jahrzehnten sprechen. Nicht über die 40 Jahre, von denen wir dachten, ihre Lehre bestehe darin, dass jede Diktatur einmal zu Ende geht; wovon wir dachten, dass sie für immer verschwinden würde, wenn sie zu Ende geht. Heute wissen wir bereits, dass dem nicht so ist, und dass die Permutationsfähigkeit der Viren fast unendlich ist. Ich möchte deshalb lieber über die Erfahrungen der ersten beiden Jahrzehnte nach 1989 sprechen – kurz darüber, wie ich zu dieser edlen Sache stieß, die einen damals im Hinblick auf etliche Details verzweifeln ließ. Die Stiftung Paneuropäisches Picknick '89 wurde 1998 gegründet. Es spielte sicherlich auch die Verzweiflung eine Rolle, als die Stiftung gegründet wurde. Ihre Mitglieder, die Organisatoren duldeten neun Jahre lang, dass sie, die die Ereignisse tatsächlich provoziert hatten, die eigentlichen Versuchskaninchen die – auch wenn sie sich dessen nicht bewusst waren – das größte Risiko eingegangen waren, verschwanden einfach von der Landkarte.

Auf mich kam – auf Vorschlag von Imre Pozsgay – László Nagy zu, und meinte, ich sei vielleicht in der Lage, eine internationale Jubiläumskonferenz so zu veranstalten, dass wegen der vielen-vielen in- und ausländischen Teilnehmer die Wahrheit zu Tage gefördert wird. Ich habe von den Menschen in Sopron erstaunliche Dokumente bekommen und Geschichten gehört. Ich war erstaunt, wie die Wahrheit zehn Jahre lang so verfälscht werden konnte. Die Empörung der Menschen in Sopron war auch für mich mitreißend und ich wurde von der großartigen Aufgabe angezogen, die Wahrheit herauszufinden und zu präsentieren, die Wahrheit, wofür uns die ganze Welt schätzt. Nur wir waren und sind nicht fähig, uns im Meer von Verlogenheit, das unser ganzes Leben bedeckt, selbst zu schätzen. Der ewige und krankhafte Mangel an Selbstwertgefühl ist nur zu bekannt. Das wär' ja die Bedingung für die Zusammengehörigkeit und dafür, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft gemeinsam in Besitz zu nehmen und zu gestalten. Als wir im zweiten Quartal 1999 mit unseren Freunden in Sopron die Konferenz organisierten, die bruchstückartige Dokumente studierten, und daraus die Struktur der Beratung errichteten, zeichnete sich von mir eine besondere und erstaunliche Erkenntnis, sowie eine besondere Möglichkeit ab. Die Erkenntnis war, dass die Organisatoren in Debrecen und Sopron mit ihren reinen Seelen und Absichten ein erstaunliches Fingerspitzengefühl dafür hatten in die schmerzlichste Wunde der europäischen Politik zu greifen. Ich betone: es war Fingerspitzengefühl und kein Wissen. In 1989 tobte hinter den Kulissen der Krieg zwischen den orthodoxen Marxisten in Ost-Berlin/Prag/Bukarest und dem Reformflügel in Warschau/Budapest/Moskau; und die Flüchtlinge aus Bukarest und Ost-Berlin flüchteten zu uns. Dadurch boten sie der Regierung, der Opposition und der oppositionellen Reformbewegung die Möglichkeit, die Reihe der großen roten Dominosteine zu Fall zu bringen. Für Budapest waren und kamen die Flüchtlinge, – zwar nicht geplant und auch nicht richtig erfreulicher Weise –, aber gerade gelegen, und das war auch beim Paneuropäischen Picknick der Fall. Tja, aber alle zitterten vor Moskau. Vor allem der gelähmte Westen, der sich zahm anpasste. Dorothee Wilms, die Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen warnte nach dem auch im westlichen Fernsehen übertrage-

nen Abbau der Grenzsperre, und den recht eindeutigen politischen Erklärungen aus Ungarn jeden ostdeutschen Bürger vor den Hoffnungen im Zusammenhang mit der geöffneten Grenze in Ungarn und forderte sie auf, zu Hause zu bleiben. Der Westen bewachte besorgt die Integrität der Sowjetunion, von Jugoslawien und der Tschechoslowakei, und die Geheimdienste lieferten keine ermutigenden Prognosen. Vielleicht hat unser lieber und bereits verstorbener Freund, Karl-Gustav Ström, der ein wichtiger Zeitzeuge des Treffens anlässlich des zehnten Jahrestags, sowie seiner Zeit ein Journalist der Zeitung „Die Welt“ gewesen war, hier in Sopron beim Grenzdurchbruch gesagt: Wenn die Polen und die Ungarn – vielleicht etwas übertrieben –, nicht so gehandelt hätten, wie sie es taten, dann würde heute vielleicht in Ost-Berlin immer noch Honecker herrschen. Summa summarum, wir konnten mit keiner offenen Hilfe aus dem Westen rechnen. Es blieb also beim schleichen, taktischen, politischen Manövrieren, auch wenn es von recht respektablen Zielen und klugen Plänen gekennzeichnet war – und die wenigen hundert Veranstalter, die dieses Ereignis, das eine einzigartige Entscheidung provozierte, mit der unschuldigen Sicherheit von Schlafwandlern vorbereitet haben. Sie stellten für die Macht nicht einmal ein Risiko dar, denn wenn es aus Moskau geknallt hätte, so hätte man nur einige Dutzend Menschen inhaftieren müssen. In diesem Band von vor zehn Jahren stach mir ein Satz von Imre Pozsgay, den ich sehr schätze, ins Auge. Darin wird erklärt, weshalb sie sich zur Zeit des Picknicks zusammen mit Otto von Habsburg davor hüten mussten, persönlich in Erscheinung zu treten. Dort steht: Sollte das mit einem Misserfolg enden, so soll nicht Ungarn zur Rechenschaft gezogen werden. Das steht in den Dokumenten. Wer sollte – fragte ich laut schreiend –, wer konnte zur Rechenschaft gezogen werden? Nur die wenigen Dutzend Menschen, die in Unkenntnis der Lage dieses Treffen, das friedliche und freundschaftliche Fest organisierten. Wenn jedoch das Ereignis es unter der Latte der Politik hindurch schafft, so wird das taktische Spiel von Erfolg gekrönt und der Erfolg gehört dem, der in der Lage ist, die Lorbeeren zu ernten. Es hat mich zunächst zutiefst empört, dass einige hundert Menschen als Versuchskaninchen der unberechenbaren Aggressivität einer Supermacht vorgeworfen werden. Ich habe im Laufe

der Jahre etliche auftauchende Unterlagen studiert und nachdem ich die Politik erleidend leicht torkelnd daherkam, da habe ich allmählich begriffen, dass sie nicht anders konnten. In einer Zwangslage – und das ist für die kleinen Länder der häufigste Zustand –, werden, wenn auch mit einem üblen Gewissen, im Allgemeinen einige Handvoll Menschen den Löwen vorgeworfen, um zu sehen, ob sie hungrig sind. Es können leider nur auf diese, moralisch betrachtet zweifelhafte Weise solche Resultate erzielt werden, die dann Hunderttausenden oder etlichen Millionen einen Nutzen bringen. Ich habe das akzeptiert, weil es einige Jahre lang den Anschein hatte, dass später nicht nur andere Nationen an den Vorteilen und dem Nutzen der Grenzöffnung beteiligt werden. Im ersten, für frei erklärten Jahrzehnt wurden wir jedoch hinsichtlich unserer Hoffnungen zutiefst enttäuscht, und deshalb hat sich auch die Stiftung Paneuropäisches Picknick '89 daran gemacht, ihre Ehre und die Wahrheit wiederherzustellen. Der Grundsatz der Organisation unserer Beratung bestand darin, mehrere Dutzend Zeugen zu verhören, und zwar so, dass sie möglichst lange nichts voneinander wissen, sich nicht absprechen können, und von niemandem unter Druck gesetzt werden können. Es steckte in jedem Zeugen jeweils ein authentisches Mosaiksteinchen der Wahrheit, und nachdem sie aus den verschiedensten, weit voneinander gelegenen Gebieten kamen, musste die Gesamtheit der Zeugenaussagen die tatsächlichen Ereignisse zutage fördern. So kam es dann auch. In Klammern sei hinzugefügt, dass Menschen, die die Ereignisse bis dahin vertuscht oder ihrem eigenen Antlitz nach umzuformen bestrebt waren, freiwillig fernblieben. Somit konnten sich hier in Sopron echte Standpunkte Gefechte liefern und es konnte ein alles in allem authentisches Gesamtbild entstehen. Es wurden die Fakten zu Tage gefördert, meine Damen und Herren! Nach zehn Jahren wurden die Fakten zu Tage gefördert. Das Buch wurde durch die äußerst spät und plötzlich wach gewordenen Medien relativ bekannt. Es wurden die bis dahin vertuschten Ereignisse bekannt. Nach zehn Jahren erhielten diejenigen, die Kopf und Kragen riskiert und den historischen Erdrutsch in Gang gesetzt hatten, Auszeichnungen und Anerkennung. Wir waren damals mit unseren Mitstreitern zusammen der Ansicht, die Aufgabe erfüllt zu haben. Wenn wir inzwi-

schen zurück- und umschauen, so müssen wir zwei Dinge er- und anerkennen. Zum Einen: Solange die Fakten nicht öffentlich existieren, können sie nach Belieben verfälscht werden. Zum Zweiten: Wenn die Fakten bereits existieren, dann können sie manipuliert werden. Und wie! Haben die Fakten vergebens das Licht der Welt erblickt? Hat eine ganze Reihe von ausgezeichneten Forschern vergebens Fakten aufgetan und präzisiert und alles Wissenswerte herausgekriegt, wie zuletzt Andreas Oplatka in seinem Sachbuch? Das muss die Lehre der zweiten zehn Jahre sein. Ich habe natürlich bis heute keine Antwort auf die Frage bekommen, die unentwegt in mir herumgeistert, nämlich wie man so lautlos jeden entmachten konnte, der zu den Änderungen beigetragen und die Verantwortung für die Grenzöffnung auf sich genommen hatte; und wie wundersamerweise eine neue, bis dahin nicht so richtig exponierte Gruppe ins Zentrum der Macht gelangen konnte? Lassen wir das jedoch meine ungelöste Sorge sein! Auf meine Neugier hin bekam ich rechtzeitig die ernste Warnung, wonach nie und um Nichts in der Welt mehr herauskommen darf. Abschließend zwei Gedanken. Vor zehn Jahren hat József Szájer in seiner Eröffnungsrede einen Gedanken von Robert Schuman zitiert, wonach "Nichts Nachhaltiges leicht entsteht" Denken wir an unsere Demokratie, die 1989/90 entstand, beziehungsweise wir im Entstehen wähten, und daran, wie weit wir heute von einer echten Demokratie entfernt sind. Wir können aber auch an die allgemeine Anerkennung der durch den Grenzdurchbruch ausgelösten Reihe von politischen Ereignissen denken. Der andere Gedanke lautet: Ich habe vor zehn Jahren in meiner Abschlussrede gesagt, dass diese Konferenz in Wirklichkeit einem zweiten Grenzdurchbruch gleichkommt. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die meisten gut orientierten Menschen wissen heute, wie die kausalen Zusammenhänge zwischen dem 19. August, dem 10/11. September und dem 9. November sind. Wie viele neue Grenzdurchbrüche bedürfte es jedoch, damit auf der internationalen Ebene nicht der in Wirklichkeit völlig belanglose 27. Juni als eines der wichtigsten Ereignisse gefeiert wird. Meine Damen und Herren, eben deshalb wünsche ich unseren Freunden und dem ganzen Land sehr viele erfolgreiche Grenzüberquerungen! Vielen Dank!

László Nagy:

Ich danke Gyula Kurucz für seine Worte und ich möchte zwei-drei Sachen hinzufügen. In einem Fall handelt es sich um eine Art Berufsgeheimnis. Fest steht, dass ich mich jetzt ein wenig selbst auffliegen lasse, aber als ich ihn ein Jahr vor der Konferenz anrief, und am Telefon vehement vortrug, was wir und auf welcher Weise uns wünschten, und dass die Pläne so und so seien, da lautete der erste Satz von Gyula – ich weiß nicht, ob DU dich noch daran erinnerst – : Mein Herr, verlangen Sie bloß kein Geld! Da sagte ich, als mit allen Wassern gewaschener, einstiger Picknickveranstalter: Kein Problem, Herr Kurucz, Geld



László Nagy

haben wir! – obwohl wir keine müde Mark hatten, aber wir haben das Geld zusammenbekommen und besorgt. Und anschließend hing bereits auch László Szilágyi mit drin. Es ist sehr wichtig, dass wir uns beim Pannonia Med Hotel, das

heißt, bei László Szilágyi und auch seiner lieben Frau dafür bedanken müssen, dass sie diese Konferenz bei sich aufgenommen haben, und im Hotel der Veranstaltung die entsprechenden Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt haben. Dem Gesagten sei noch hinzugefügt – auch im Zusammenhang mit der Eröffnungsrede von Ferenc Ivanics –, dass die Stiftung Paneuropäisches Picknick '89 tatsächlich durch Empörung entstand. '97 fand draußen in Fertőrákos ein Festakt statt, wo es zwei Redner gab, und falls es jemand nicht wissen sollte, der eine von ihnen war der gestern hereingeschmuggelte László Kovács. Er hat ein Hobby: Er erzählt seit zwanzig Jahren, dass beim Picknick 45 Menschen hinüber spazierten. Das hätte Honecker nicht erschreckt. Kovács versucht die Rolle des Picknicks kleinzureden. Wir waren so empört,

dass wir draußen auf dem Flur besprochen haben, die Stiftung zu errichten, und da fällt mir der bekannte Spruch von Nietzsche ein, wonach selbst der nutzloseste Mensch manchmal am nützlichsten sein kann, wenn er in anderen solche Energien freisetzen kann, die für die Aufrechterhaltung der Rasse unerlässlich sind. Nun, er ist ein solcher Mensch, er hat Energien in uns freigesetzt. Zur Stiftung sei noch gesagt, dass elf Jahre Arbeit allmählich Früchte tragen. Es gibt noch genügend Sachen, die zurechtgestutzt werden müssen, aber meine persönliche Erfahrung ist, dass als vor zehn bis elf Jahren aus aller Welt Journalisten kamen, da musste ständig korrigiert werden. Sie fragten: Es war doch so, dass... ? Woraufhin sagten wir, dass es nicht so gewesen war, sondern... Sie holten Papier raus und begannen, sich Notizen zu machen. Nun, ich bekomme seit Ende April dieses Jahres laufend Anfragen, ich habe mindestens achtzig Interviews hinter mir, die BBC war hier, die Fernsehanstalten, das ZDF, der Spiegel, ich will sie gar nicht aufzählen. Alle kamen bestens vorbereitet, und mit völlig authentischen Informationen. Sie filtern natürlich, denn es sind ein-zwei solche Sachen im Internet zu sehen, die nicht dorthin gehören, aber sie kamen mit Profis an, zum Beispiel Der Spiegel, wo am 25. Mai ein phantastischer Artikel erschien – Hut ab! Diese Sachen sind dort zurechtgerückt worden. Die ungarische Presse ist eine andere Sache, kein Prophet im eigenen Lande, wir geben seit April Interviews, obwohl ich selbst mit Ausnahme des Fernsehens in Sopron keine Interviews gegeben habe, aber dieses Land ist nun mal so... Nun darf ich Herrn Andreas Oplatka bitten, seinen Vortrag zu halten. Er wird auf Deutsch sprechen, deshalb bitte ich unsere Zuhörer, die kein Deutsch verstehen, die Kopfhörer aufzusetzen.

Andreas Oplatka:

Herr Bundeskanzler, Herr Ministerpräsident, meine Damen und Herren. Ich bin da heute bereits mehrmals lobend erwähnt worden, ich danke dafür, aber ich fürchte, ich werde Ihre Hoffnungen etwas enttäuschen. Mein Thema ist so gestellt: Stand der historischen For-



Andreas Oplatka

wichtiger Teil der Grenzöffnung. Ich gehe am besten von der eigenen Situation aus, indem ich sie Ihnen schildere, wie ich sie 2003 und 2004 erlebt habe, wo ich mich an die Arbeit gemacht habe dieses Buch zu schreiben, das jetzt mit dem Titel „Der erste Riss in der Mauer“ auch auf Deutsch vorliegt.

Worauf habe ich mich stützen können? Und ich entwickle das jetzt darum, weil das gleichsam ein Inventar dessen ist, was vorhanden war und auch heute im Wesentlichen an Forschungsergebnissen vorhanden ist. Ich habe mich sozusagen auf drei Säulen gestützt. Auf Interviews mit handelnden Personen, auf eine Memoirenliteratur und historische Publikationen zweitens und drittens auf archivierte Dokumente. Von den handelnden Personen, die auf die eine oder andere Weise bei der Grenzöffnung mitgemacht haben oder von ihr betroffen waren, sind die meisten heute noch am Leben und konnten befragt werden; fast alle haben sich auch einem Gespräch meist sehr freundlich gestellt. Den hier Anwesenden unter Ihnen danke ich nochmals. Ich besaß damals die Naivität, mir vorzustellen, dass ich ein Buch schreiben könnte, einzig aufgrund von „oral history“, mündlichen Interviews und bin dann ziemlich bald eines Schlechteren belehrt worden, indem ich entdeckt habe, sehr bald schon, wie gesagt, dass zwischen den einzelnen Aussagen eben auch gewaltige Unterschiede, Gegensätze und Widersprüche klaffen, und dass es auf diese Weise nicht möglich sein werde, eine Geschichte zu rekonstruieren. Das ist vielleicht eher eine methodische

schung, so dass ich doch wohl eher eine etwas trockene Aufzählung liefern werde. Ich spreche über Forschung in Sachen Grenzöffnung im Allgemeinen und über das Grenzpicknick im Besonderen. Das Grenzpicknick ist ja ein Teil und ein

Bemerkung. An historischen Aufsätzen und Arbeiten lag dann schon wesentlich mehr und Verlässlicheres vor. Das wäre also mein zweiter Punkt, meine zweite Säule; und hier kommen wir auch zu einer ersten Bilanz. Die Aufarbeitung des Zusammenbruchs der DDR insbesondere ist von vielen oder etlichen deutschen Kollegen sehr früh schon und sehr gründlich bearbeitet worden. Nicht nur darum, weil unsere deutschen Kollegen so unglaublich tüchtig sind, das sind sie, sondern auch darum, weil die Dokumente der DDR in der Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung recht früh schon offengelegt worden und erforschbar waren. Ich erwähne als grundlegendes Buch von Gert Rüdiger Stefan, betitelt „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“ – interne Dokumente zum Verfall von DDR und SED –, das bereits 1994 erschienen ist. Das beinhaltet Protokolle der Machtzirkel der DDR außerordentlich aufschlussreich, und ist auch heute von niemandem, der sich mit dem Thema befasst, umgehbar. Dann freut es mich ganz besonders, dass mein Kollege Hans-Hermann Hertle unter uns sitzt, der in zwei Büchern über die Geschichte des Mauerfalls, darunter im Band „Der Fall der Mauer. Die unbeabsichtigte Selbstauflösung des SED-Staates“ berichtet hat, wie gesagt, ich freue mich sehr, dass er heute hier in Sopron unter uns weilt und morgen auch hier zu Wort kommen wird. Auch seine Arbeiten sind unumgänglich. Dann könnte ich Walter Süß und sein Buch über das Ende der Staatssicherheit erwähnen... All diese Bücher hatten natürlich für unseren Zweck, was Ungarn betrifft, selbstverständlich nur eine gewisse Bedeutung insofern, dass die ungarischen Ereignisse ja zur Vorgeschichte des Mauerfalls gehören, aber die Autoren all dieser Bücher haben natürlich nicht die ungarischen Ereignisse ins Zentrum gestellt. Ihr Thema war ja der Zusammenbruch der DDR, speziell das, was sich in Berlin am neunten November ereignet hat. Ausdrücklich Ungarn gewidmet und seltsamerweise nicht von einem ungarischen, sondern von einem deutschen Forscher wiederum waren bereits in den 90er Jahren Aufsätze des jungen Münchener Historikers Andreas Schmied-Schweitzer erschienen, der die Geschichte, namentlich die Vorgeschichte des Abbruchs des Eisernen Vorhangs aus der Sicht des ungarischen Grenzschutzes aufgearbeitet hat. Über das Picknick ist beim zehnjährigen Jahrestag, herausgegeben von Gyula Kurucz ei-

ne Zusammenfassung in schriftlicher Form veröffentlicht worden, da sind die Voten, die Vorträge und die Diskussionsbeiträge der damaligen Konferenz enthalten. Bereits damals, beim zehnjährigen Treffen ist es zum Teil zu hitzigen Diskussionen über gewisse Momente, gewisse Einzelheiten vor und während des Picknicks gekommen, und ich möchte sagen, diese ungelösten Probleme bestehen eigentlich bis zum heutigen Tag. Einiges sehen wir heute vielleicht klarer, einiges ist vielleicht geklärt, dafür haben sich vielleicht aber auch wieder einige neue Unwissenheiten ergeben. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen. Zum Picknick muss erwähnt werden, dass unser Freund László Nagy in Deutschland eben auf deutsch und im Soproni Szemle eben auf ungarisch den gleichen Aufsatz 2001 bereits über die Fotoarbeiten, die Entstehung des Picknicks und den Verlauf des Picknicks veröffentlicht hat – bis heute wohl die gründlichste und beste Zusammenfassung dieses Ereignisses. Jetzt in etwas weiterem Zusammenhang an deutschen Publikationen sehr wichtig ist die von Daniel Hofmann und Hans-Jürgen Küster in 1999 herausgegebene Dokumentation des Bundeskanzleramtes, es sind Unterlagen in Zusammenhang mit der Schaffung der deutschen Einheit und da nun liegt eine Merkwürdigkeit bei diesem an sich sehr dicken Band vor, gerade was unser Thema betrifft, eine Merkwürdigkeit, in dem in diesem Buch keine Aufzeichnungen zu finden sind über die Gespräche, die Ministerpräsident Németh und der ungarische Außenminister Horn mit Bundeskanzler Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher am 25. August 1989 in Schloss Gymnich bei Bonn über die Grenzöffnung und die Flüchtlingsfrage geführt haben. Der Band enthält eine Dokumentation der Gespräche, die hernach schon unter den Delegationen in größerem Kreis über die allgemeine europäische Lage geführt wurden, aber es steht dort kein Wort darüber, was über die Flüchtlingsfrage gesprochen worden ist. Nach wie vor also ein sehr offener Wunsch, hier in Besitz eines Dokuments zu gelangen, der Wunsch eines Historikers versteht sich. Zur Memoirenliteratur. Sowohl Bundeskanzler Helmut Kohl als auch Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher berühren die Grenzöffnung in Ungarn in ihren Memoiren, gehen aber nicht besonders auf Einzelheiten ein. Auf ungarischer Seite sind die Memoiren von Gyula Horn zu erwähnen, sie

zeichnen sich durch ganz besondere Unzuverlässigkeit aus und sind für den Historiker praktisch unbrauchbar.

Etwas besser eignen sich die Darstellungen, die Botschafter István Horváth, damals Botschafter in Bonn, hinterlassen hat. Verständlicherweise ist natürlich seine Sicht die eines Botschafters, der die Dinge aus einer ganz besonderen Perspektive wahrgenommen hat. Die einschlägige Memoirenliteratur ehemaliger DDR-Politiker, wie etwa Günter Schabowski, Egon Krenz, Heinz Kessler, sind in punkto Ungarn mit einer sehr großen Prise Vorsicht zu genießen. Übrigens, wie die, damals in Westdeutschland – nach der Wiedervereinigung vielmehr ja schon in Deutschland – schnell entstandene Bücher, deren Autoren namentlich die Absicht hatten, Komplotte oder Geheimpläne im Vorfeld der Wiedervereinigung zu entlarven. Hinzuzufügen ist, dass am 20. Jahrestag dieses Jahr, sehr viel namentlich auch im deutschen Gebiet erschienen ist, aber das meiste ist eben halt, verständlicherweise aus deutscher Sicht, dem Zusammenbruch der DDR und der Wiedervereinigung und nicht Ungarn gewidmet. Die dritte Säule: Wie steht es mit den Dokumenten? Im ungarischen Staatsarchiv relativ gut vorhanden sind die Akten des Außenministeriums. Nicht vorhanden oder fast nicht vorhanden sind dagegen die Akten des Innenministeriums, außer den Akten des Grenzschutzes. Der Grenzschutz unterstand ja dem Innenministerium, die Akten sind nach wie vor nicht im Staatsarchiv, und das ist gesetzeswidrig; wie auch die Protokolle der Regierungssitzungen des Jahres 1989 fehlen. Ich durfte sie dank hoher Protektion im Ministerpräsidentenamt einsehen, mit einem Sicherheitsbeamten im Nacken, der ständig verfolgte, was ich nun notierte, und was nicht. Es fehlen zwei wichtige Dokumente auf ungarischer Seite, die ich persönlich habe nicht finden können und beide haben eine eigenartige Geschichte, darum erwähne ich sie. Nach der Sitzung des Politischen Beratungsgremiums der Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes im Juli 1989, nach dem es dem rumänischen Konduktor Ceaușescu nicht gelungen war, Gorbatschow in Bukarest für eine Aktion gegen Polen und Ungarn zu gewinnen, richtete der rumänische Staats- und Parteidienst einen Brief an Gorbatschow, in dem er sich unter anderem über Ungarn beklagte, und Gorbatschow zeigte nun in dieser Situation, auf welcher Seite er

stand, indem er diesen Brief demonstrativ der ungarischen Regierung, Ministerpräsident Németh, zukommen ließ – als Kopie. Diese Kopie, dass es sie gab, wird von vielen bezeugt, aber sie konnte bisher nicht gefunden werden. Desgleichen fehlt merkwürdigerweise ein Brief, den am letzten Abend vor der Grenzöffnung der Staats- und Parteichef der DDR, Honecker, an die ungarische Führung richtete, dessen Abschrift oder Übersetzung in der DDR-Botschaft, wie Botschafter Vehres mir erzählte, in letzter Minute noch in verzweifelter Eile gemacht wurde... dieser Brief konnte bislang weder in Berlin noch in Budapest gefunden werden. Wir kennen den Inhalt von Vielen, die ihn damals gelesen haben, aber als Dokument liegt er nicht vor. Schwerer, wesentlich schwerer wiegt auf ungarischer Seite, und da kommen wir jetzt auch zum Picknick, etwas anderes. Nämlich das, dass die Unterlagen der ungarischen Geheimdienste fehlen. Das hat mit dem Innenministerium zu tun. Wir kennen die Rolle der Geheimdienste im Vorfeld und während des Picknicks hier in Sopron nicht und es fällt uns eben auch entsprechend schwer, Aussagen über ihre Rolle zu machen. Wir müssen uns auf Vermutungen beschränken. In Österreich sind die Archive des Bundeskanzleramtes für 30 Jahre gesperrt. In begründeten Fällen gibt man sie Historikern nach 20 Jahren zu lesen. Auch die 20 Jahre wären erst jetzt fällig und was begründet ist, wird wahrscheinlich Diskussionsgegenstand sein. Eine „mea culpa“ ist fällig, eine Selbstkritik, ein Eingeständnis, ich hatte nicht mehr die Kraft und die Energie, bei meiner Arbeit in Moskauer Archiven den Kampf mit den Behörden aufzunehmen. Ich weilte zwar in Moskau und verbrachte dort mit Gesprächen und Gesprächspartnern etwa zehn Tage, aber zu den Archiven habe ich es nicht geschafft und diese Seite hat noch besessenere, energiegeladenerere Leute, als ich es bin. Ein Zwischenstand also. Wir kennen inzwischen relativ gut die Geschichte des Abbruchs des Eisernen Vorhangs, wissen, dass die Initiative vom Grenzschutz gekommen ist, wissen, dass Politiker, – Imre Pozsgay, Miklós Németh –, die Idee aufgegriffen haben, wissen, dass die Parteispitze pro forma noch Ende Februar ihren Segen dazu gab. Wir wissen, dass es Mitte Mai einen Regierungsbeschluss gab, dieser war allerdings erst 16 Tage nachdem Ungarn damit begonnen hatte, den Eisernen Vorhang abzureißen, gefasst wor-

den. Die Regierung wartete eben ab, ob aus Moskau doch noch ein Veto kommen würde, dann sollte Ungarn nicht allesamt kollektiv haften. Gut kennen wir die Probleme, die Verhaltensweise um die zuletzt unmögliche Lage des ungarischen Grenzschutzes, denn die Grenze ließ sich mit anderen Mitteln nicht ähnlich dicht abriegeln, wie zuvor mit dem Eisernen Vorhang. Gut verfolgbar ist, sagen wir mal so, das große Missverständnis, aus dem das eigentliche politische Problem, die Grenzöffnungskraftprobe entstand, die DDR- Bürger und –Bürgerinnen kamen nach Ungarn im Glauben, die Grenze sei offen, während die ungarische Regierung noch im Hochsommer auf dem Standpunkt stand, die Grenze werde weiterhin bewacht. Darum wurde dann ein zweiter Beschluss im Spätsommer fällig, dass man auch diese Bewachung der Grenze aufgibt. Beinahe keine Informationen haben wir über die Zusammenarbeit der ungarischen Geheimdienste mit der Stasi. Wir wissen immerhin, dass der ungarische Geheimdienst – wahrscheinlich als einziges Regierungsorgan –, einer Behörde oder wie ich auch immer sie nennen soll, unterstand, die gegen die Grenzöffnung arbeitete. Der Geheimdienst hatte dann allerdings nicht mehr die Macht, das zu verhindern, was die Politik wollte. Die Haltung der Sowjetunion ist zumindest aus Mitteilungen bekannt. Die Sowjetführer unterschätzten den Schritt, den Ungarn im Begriff war zu tun und, das ist mir gegenüber von Mehreren offen gesagt worden, sie hatten bei all ihren anderen inneren Sorgen nicht mehr die Kraft, die Energie und die Aufmerksamkeit, um auf das kleine Ungarn zu achten. Wir haben auch über die ungarisch-österreichischen und österreichisch-bundesdeutschen Kontakte etwas mangelhafte Kenntnisse. Österreich war allerdings ein Nebenschauplatz. Da ging es ja um die technische Abwicklung, die humanitäre Abwicklung, die logistische Abwicklung – nicht um die in Ungarn relevante Frage der Willensbildung und Beschlussfassung.

Ich komme zu meinem letzten Anliegen. Zum Picknick. Vieles ist wie gesagt, nach wie vor ungeklärt. Der Ministerpräsident hat das Picknick zum Testen der sowjetischen Reaktionen benutzt. Darüber haben wir keine Dokumente, aber das war auch keine offizielle Geschichte. Dass es so war, wird von etlichen seiner Mitarbeiter und Minister bezeugt. Innenminister Horváth will sich allerdings an eine Abmachung

dieser Art nicht erinnern, dass man die DDR-Bürger am 19., beim Picknick, passieren lassen sollte. Immerhin ist es klar, weshalb Otto von Habsburg und Imre Pozsgay sich schon Anfang August zurückzogen und bekannt gaben, sie würden sich vertreten lassen. Unklar ist die Frage: Gab es eine Verordnung oder Anordnung oder gab es keine, die Massenflucht zu unterbinden? Eine Anordnung des Grenzschutzes vom 8. August 1989 besagt, dass man nach energischem Auftreten keine weiteren Aktionen unternehmen solle, wenn die Flüchtenden zwischenzeitlich die Grenze erreicht hatten. Das wurde den Grenzern gesagt, also der Grenzschutz sollte seine Aktionen zur Unterbindung von Fluchtwellen und größeren Fluchtgruppen an der Grenze selber beenden. Was es auch immer heißen mag! Was heißt energisches Auftreten? Das ist nicht definiert. Und wieso hatte Oberstleutnant Árpád Bella nachweislich, das ist dokumentarisch erwiesen, eine konträre Weisung? Die alte Frage „Wer hat im Vorfeld des Picknicks was gewusst?“ ist bis heute nicht geklärt – 20 Jahre später genauso wenig, wie vor 10 Jahren. Was wussten die ungarischen Geheimdienste, was taten sie vor dem Picknick und am 19. August selber? Wir wissen, dass am 15. August im Innenministerium in Budapest eine Konferenz stattfand, bei der die Aufgaben des Geheimdienstes beim Picknick besprochen wurden, aber wir haben über diese Konferenz keine schriftlichen Zeugnisse.

Der Innenminister István Horváth und der Geheimdienstchef Ferenc Pallagi wollten nichts gewusst haben, beide sagten mir gegenüber, sie hätten nichts von einer bevorstehenden Massenflucht gewusst. Aber woher kam es, dass im ganzen Land Flugblätter weit darüber hinaus verteilt wurden, was die Organisatoren des Picknicks mit ihren primitiven Mitteln haben drucken können? Woher kommt es, dass in den Flüchtlingslagern in Budapest am 18. abends DDR-Bürger verabschiedet wurden, dass man ihnen Karten/Skizzen mitgab, damit sie sich in der Nähe, in der Umgebung von Sopron auskennen sollten. Woher kommen all diese Aktivitäten, über die nur der Innenminister und der Geheimdienstchef nichts gewusst haben wollen? Was wusste die bundesdeutsche Seite, die bundesdeutschen Geheimdienste? Die Organisatoren des Picknicks haben nachträglich Beweise dafür gesammelt, dass zumindest ein Teil der Flugblätter, der Einladungen zum

Picknick durch das Personal der deutschen Botschaft in Budapest verteilt wurde. Die österreichische Regierung war vorgewarnt. Das bestätigt sowohl Ministerpräsident Németh, als auch Botschafterin Frau Eva Nowotny, die damals Beraterin von Bundeskanzler Vranitzky war. Die Regierung scheint aber ihr Wissen an die niedrigeren Ebenen im Burgenland nicht weitergegeben zu haben. Also dann komme ich zum Schluss. Und der Schluss ist eine kleine Schüleraneddote von mir aus dem Züricher kantonalen Gymnasium, das ich zu besuchen nicht immer das große Vergnügen hatte. Aus dem Chemieunterricht, physikalische Chemie, ist mir wahrhaftig nicht mehr als ein Spruch meines Chemielehrers geblieben, der Professor war und offenbar ein bedeutender Forscher auf dem Gebiet der Nikotinforschung. Er hat einmal eine Parabel über jedwede Forschung zum besten gegeben. Die will ich Ihnen hier lediglich wiederholen, um meine eigene Lage und die der Kollegen, die sich mit historischer Forschung der jüngsten Vergangenheit beschäftigen, zu illustrieren. Die Parabel lautete so: Die Situation ist so, wie die von Robinson Crusoe, der sich auf einer einsamen Insel irgendwo wiederfindet. Und der sich dann ein Blockhäuschen baut und einen Zaun, und den Zaun immer erweitert und Land und Forstfeld urbar macht, und es gehört ihm immer mehr, und den Zaun kann er immer weiter hinausschieben. Das Problem und das Unglück bestehen lediglich darin, dass mit hinausgeschobenem Zaun, die Fläche der Berührung mit dem Unbekannten eben auch wächst. Ich danke Ihnen!

László Nagy:

Ich bedanke mich bei Andreas Oplatka für den Vortrag. Wenn er schon über die Dokumente gesprochen hat, dann sollte erwähnt werden, dass diese Unterlagen durchaus schwer zu sammeln sind, denn es gibt ja Dokumente, die bei den Adressaten gar nicht eingehen. Es ist mir die ungarische Ausgabe des Buches von Helmut Kohl über diese Zeit in die Hände geraten, dass in 1997 herausgegeben wurde, wozu auf Wunsch von Helmut Kohl ein Vorwort von Miklós Németh geschrieben wurde. Das ist außerordentlich interessant, ich weiß nicht,

wer das gelesen hat. Miklós Németh schreibt, dass er mit besonderem Interesse gemerkt hat, dass es im Anhang einen auf den 11. oder 12. September datierten – ich erinnere mich nicht mehr genau –, an Miklós Németh adressierten Brief von Helmut Kohl mit einer Danksagung gab, den er damals in '97 zum ersten Mal gesehen hat. Der offizielle Dienstweg war nämlich, dass der Brief vom deutschen Auswärtigen Amt an das ungarische Außenministerium geht, und weitergegeben wird. Hier ist der Brief irgendwo hängen geblieben. Nun, László Kovács sollte lieber darüber sprechen, wo dieser Brief hängen blieb! (*stürmischer Beifall*) Wie sollte also Andreas Oplátka die Sendung einsammeln, die bei einem Ministerpräsidenten überhaupt nicht einging? In unserer verbleibenden Zeit möchten wir uns in Richtung Authentizität bewegen, denn unsere Stiftung hat fünf Aufgaben, und eine davon ist die Bewahrung der Authentizität. Ich möchte sehr, dass das klargestellt wird, und ich richte die nächste Frage über die Waffenbenutzung besonders an Andreas; ich sage auch weshalb. Wir verfügen ja über Dokumente, und befassen uns oft mit dieser Frage, und es gibt neuerdings solche Stimmen aus den Fachkreisen, von damaligen Offizieren der Grenztruppen, wonach die Waffenbenutzung verboten war, und Árpád Bella nur davon spricht, was für ein großer Held er ist, aber bitte, das muss auf jeden Fall geklärt werden. Der absolute, klassische Schießbefehl war natürlich nicht gültig. Es gab jedoch einen Befehl für den Fall, dass die Grenzsoldaten angegriffen werden, oder beispielsweise, wie für das Picknick. Der Befehl, der an Árpád Bella ergangen war und den auch ich sah, war eine Tabelle, wonach die Aufgabe die Unterbindung illegaler Grenzübertritte war, wobei die verantwortliche Person der Oberst der Grenztruppen, Árpád Bella war. In der nächsten Rubrik waren die Mittel, und es wurden aufgezählt: Spray, Gummiknüppel, Waffe – ich denke nicht, dass man an Wasserpistole dachte. Ich war beim Militär, war aber kein Grenzsoldat, aber diese Frage möchte ich stellen und eine andere gleich hinzufügen, an Andreas Oplátka gerichtet. Es gab doch Dokumente. Das Picknick war am 19. August, wo ja Árpád Bella nicht schoss und nicht schießen ließ. Am 21. August kam es jedoch zum bedauerlichen Unfall, als Kurt Werner Schultz bei Horvátzsidány (dt.: Eisenburg) starb, wodurch er

das letzte Opfer der Berliner Mauer wurde. Leider fiel er gerade in Ungarn. Ich habe hier ein Schreiben des damaligen Kommandanten der Grenztruppen vom 22. August an die Bezirke vorliegen, worin es einen Punkt gibt, wonach der Kommandeur des Bezirks spätestens am 22. August um 15.00 Uhr eine Sitzung einberufen soll, auf der die Ereignisse ausgewertet und die nächsten Aufgaben festgelegt werden sollten. Die Anweisungen, die für die Waffenbenutzung herausgegeben worden waren, galten auch weiterhin, aber das Auslösen von Menschenleben und die Gefährdung der körperlichen Unversehrtheit von Unschuldigen sollte im Falle jeder Waffenbenutzung vermieden werden. Nun, auf das Picknick zurückzukommen: Ich glaube, wenn 150 Menschen sechs Soldaten, einen Kommandanten und fünf Passkontrolleure gegen ein Tor drücken... ein solches Tor, dessen Scharniere so gebaut waren, dass es in Richtung Ungarn hätte geöffnet werden können, aber gen Österreich geöffnet wurde, und die Scharniere lagen zertrümmert auf der österreichischen Seite... – entscheiden Sie nun bitte, selbst, ob das ein Angriff war oder nicht! Am 23. August gab es drei Durchbruchversuche, einen Tag nach diesem Befehl, bei Sopron. Einer von ihnen war erfolgreich; bei Klingebach hielten etwa 150 Menschen mit Autos an, und umgingen die Grenzübergangsstelle am Kele-Bach von rechts, und die Soldaten taten nichts. Am selben Tag kam es zur Schlacht von Kópháza, und ich möchte die Technik jetzt langsam um Hilfe bitten, ich erzähle zunächst die Schlacht bei Kópháza, und anschließend würden wir einen Filmabschnitt zeigen. In dieser Schlacht stürmten 140-150 Menschen die Grenze, die dort sehr nahe gelegen ist, sie befindet sich in einer Straße innerhalb der Ortschaft. Es gibt Dokumente darüber, denn es musste da exakt Rechenschaft über die Munition gegeben werden, es wurden 180 Schüsse in die Luft abgefeuert, die Masse wurde in den Bahnhof gedrückt, die Soldaten umzingelten den Bahnhof und hielten anschließend inne, weil zwei Journalisten vom Spiegel und von Der Welt ihre Ausweise zeigten, und von Innen filmten. Daraufhin umstellten die draußen tätigen Bauern aus Kópháza mit Sensen und Schaufeln die Soldaten – aus diesem Grund wird das als Schlacht bezeichnet. Es gab ein ungeheures Durcheinander, und es wurde natürlich auch in diesem Fall Árpád Bella losgeschickt, um für

Ordnung zu sorgen. Das mag Zufall sein, aber diese Aufgaben hat immer er bekommen. Bella hat die Leute aus Kópháza schließlich irgendwie beruhigt, die Offiziere und Soldaten fortgeschickt, und die Deutschen fuhr zurück nach Budapest. Zum dritten Durchbruch kam es bei Sopronpuszta, unweit vom Picknick, wo mit drei Bussen 140 Personen und 40 Kinder ankamen, und ich habe auch den Bericht vor mir, der darüber anschließend geschrieben wurde.

„Die besagte Gruppe kam um 12.35 Uhr im Gebiet Sopronpuszta an, und die hinausgeschickte Abteilung der Ordnungstruppen konnte ihren Ausbruch nicht unterbinden. Die Masse griff die Abteilung an, die im Interesse der Unterbindung Gummiknüppel benutzt hat, die Masse brach aus, und setzte sich in Richtung der Grenze in Bewegung, woraufhin mehrere Warnschüsse abgegeben wurden, um sie aufzuhalten, und hier gab es auch Verletzte.“ ... Es gibt auch eine andere Stelle, ich fahre hier fort. ... „Die Gefangennahmen wurden in zwei Etappen durchgeführt, und es kam wegen dem Geländelauf, beziehungsweise der Benutzung von Gummiknüppeln zu kleineren Verletzungen. Die Betroffenen wurden ärztlich versorgt.“

Wie haben noch einen Filmabschnitt, den wir jetzt abspielen könnten, wo einstige deutschen Augenzeugen darüber im Lager in Zugliget berichten. (Anmerk. d. Red.: Nachfolgend steht die ungarischsprachige Narration des abgespielten Films)

„Viele wollten nicht länger warten, und machten sich deshalb auf den Weg über die Grüne Grenze. Manche schafften es, viele wurden gefasst, aber es gab auch Todesopfer.“

- *Wir waren 45 Personen in einem vollen Bus, als wir losfuhren. Man hatte uns nicht gesagt, wohin wir fahren, nur das es irgendwo an die ungarische Grenze ging. Es hat uns aber jemand verraten.*
- *Wie haben sich die Grenzsoldaten verhalten?*
- *Sie haben uns aufgehalten und auch geschossen, aber das hat uns nicht zurückgehalten.*
- *Haben sie nur in die Luft geschossen?*
- *Nicht nur. Auch in den Boden. Wir hätten an einem Haus vorbeikommen müssen, und das Haus wurde in Kopfhöhe mit scharfer Munition getroffen.*

- *Das waren keine normalen Grenzsoldaten, es war eine Spezialeinheit. Sie haben sich uns gegenüber schrecklich verhalten. Es war als ob... (Anmerk. d. Red.: technische Störung)*
- *Gab es dort noch Stacheldraht?*
- *Nein, da war nur Wald.*
- *Die Kinder haben sehr geweint, es kam zu grauenhaft panischen Zuständen.*
- *Wie alt waren sie?*
- *Das können wir nicht sagen, jeder war mit sich selbst beschäftigt.*
- *Besitzen Sie noch den Mut, einen massenweise erfolgenden Durchbruch zu versuchen?*
- *Unter diesen Umständen auf keinen Fall.*
- *Was machen Sie dann?*
- *Wir warten ab, vielleicht wird das Problem offiziell gelöst.“*
(Ende der Narration)

Entschuldigen Sie die technische Panne, es gab gerade an der besten Stelle einen Fehler, aber ich hoffe, Sie konnten die Furcht in den Augen des Mädchens sehen. Noch einen Satz und dann stelle ich meine Frage. Nach dem 20. August kamen aus dem Gebiet von Kópháza und Nagycenk (Kohlenhof und Zinkendorf) viele auf uns zu, weil sie wegen dem Schusswechsel und dem Feuerwerk in dem Gebiet und im Wald nicht schlafen konnten. Es sind Arbeitermilizisten bis vor Sopron beordert worden – wir wissen bis heute nicht, von wem –, und sie haben die ostdeutschen Autos angehalten und zurückgeschickt. Hierbei muss man wissen, dass der Verteidigungsausschuss, wo der Ministerpräsident, und auch die Frau Außenministerin (Anmerk. d. Red.: Zum Zeitpunkt der Konferenz war Kinga Göncz der erste weibliche Außenminister von Ungarn), und wenn ich mich recht entsinne, auch der Verteidigungsminister Mitglied ist, früher stets die Anweisung gab – auch diesbezüglich sind Dokumente vorhanden –, wonach zu diesem Zweck Einheiten der Arbeitermiliz nicht neben den Grenztruppen eingesetzt werden durften. Ich denke, dass zeigt die damalige politische Lage. Wir von der Opposition konnten es kaum erwarten, die Regierung zu stürzen. Wir haben den amtierenden Staatsminister dieser bestehenden Regierung aufgefordert, bei diesem Picknick die Hauptschirm-

herrschaft zu übernehmen, was er auch tat, und anschließend gab er uns seine K-Telefonnummer, damit wir uns bei ihm melden konnten, falls es Probleme gab. Er, der Staatsminister der damaligen Regierung schickte György Kalmár, den Redakteur und Reporter der Sendung Panorama, der heute bereits leider nicht mehr unter uns ist, und er drehte einen 21-minütigen Film mit László Magas und meinem Kollegen Pál Csóka, – die die Arbeitermilizisten vor Ort gezeigt haben – den wir jetzt leider nicht zeigen können. Es wurde im Fernsehen gesendet, führte zu einer riesigen Empörung, und am nächsten Tag gab es keine Arbeitermiliz mehr. Das ist eine interessante Situation, auch das entbehrte nicht einem gewissen Charme. Meine Frage wäre jedoch an Andreas Oplatka, ob er gemäß seiner Forschungen Aufzeichnungen gefunden hat, ob er über Dokumente verfügt darüber, ob man sagen kann, was es mit diesem Schießbefehl auf sich hatte, und wer Anweisung des Verteidigungsausschusses zum Trotz die Arbeitermiliz rauschicken ließ?

Andreas Oplatka:

Wechseln Sie jetzt nicht den Kopfhörer, ich werde jetzt ungarisch sprechen. Meine Antwort lautet: Ich weiß es nicht. Was ich weiß, und zwar mit Sicherheit, lautet, dass es bei den Grenztruppen nach dem Beitritt zum Genfer Flüchtlingsabkommen eine interne Anweisung gab, wonach Flüchtlingen gegenüber im Weiteren keine Waffenbenutzung angebracht war. Das Picknick gelang an und für sich so gut, dass aus dem Ausland bald solche Berichte der ungarischen Diplomatie kamen, wonach man im Westen davon ausging – und die westliche Presse hat das auch sofort gebracht –, dass da die ungarische Regierung die Hand im Spiel hatte. Anschließend sagte mir Ministerpräsident Miklós Németh, dass er sich mit dem Innenminister darauf geeinigt hätte, etwas Härte zu zeigen, um die sogenannten sozialistischen Länder ein wenig zu beruhigen. Pro forma. Unter dessen beschloss die ungarische Regierung, beziehungsweise einige ihrer Mitglieder in einem engeren Kreis drei Tage später, am 22. August, die Grenze zu öffnen. Nun, ich

kann nicht sagen, wer die Arbeitermiliz dorthin beordert hat, aber die logische Schlussforderung wäre sicherlich, dass es offenbar der Innenminister war.

László Nagy:

Vielen Dank! Die letzte Frage, denn unsere Zeit läuft allmählich auch ab, betrifft wieder die Frage der Authentizität. Ich könnte etliche Fälle bringen, falsche Informationen aus dem Internet, Enteignungsversuche, aber als Illustration möchte ich das krasseste zeigen, und Gyula Kurucz und Andreas Oplatka um Rat bitten. Mária Filep, die Patin dieses Ereignisses, gab den Namen Paneuropäisches Picknick, nicht wissend, dass es eine Paneuropäische Union gibt. Das ist heute ein vielfaches Problem, denn wir werden verwechselt. Wir standen in überhaupt keiner Beziehung zu ihnen, aber auf ihrer Homepage steht, dass sie das Picknick organisierten. Im Jahre 1994 wurde in den ungarischen Zeitschriften ein Kommunikee veröffentlicht, wonach sich die ungarischen Zeitschriften nicht damit befassen sollten, wenn eine andere Person von sich behauptet, ein Picknickorganisator zu sein. Das waren wir. Es gab viele Kränkungen, aber das erzähle ich jetzt nicht. Machen wir einen Zeitsprung. Ich wurde für den 7. Juli zu einem Vortrag nach Österreich eingeladen, wo ich eine Publikation sah, worauf stand: Das Paneuropapicknick. Es wurde also das Paneuropapicknick. Das ist so, als wenn man die große Französische Revolution nur als mittlere Revolution bezeichnen würde. Um den langen trockenen Text ein wenig aufzulockern habe ich diese Publikation auch mitgebracht – leider sehen das in den hinteren Reihen nicht alle. Das ist an und für sich doch sehr witzig, wenn man sich das ansieht, denn darunter befindet sich unser Originalfaltblatt in deutscher Sprache, wo Paneuropäisches Picknick steht. Eins schließt also das andere aus und das ist der Beweis dafür, dass das eine Geschichtsfälschung ist, geschweige denn, dass hier auch die Veranstalter aufgelistet sind, wo die Paneuropäische Union nicht genannt ist. Heute hat ein Freund von mir das Radio gehört, wo Otto von Habsburg – ich weiß nicht weshalb, es war si-

cherlich ein Missverständnis –, sagte, dass seine Tochter Walburga die Idee des Picknicks hatte. Dazu werden sich Ferenc Mészáros und Mária Filep aus Debrecen natürlich äußern. Ich habe folgende Frage. Wir haben bislang eigentlich nichts dazu gesagt, und die Stiftung versucht diese Erprobungen mit der stoischen Ruhe der griechischen Weisen über sich ergehen zu lassen, aber wir kommen allmählich darauf, dass das nicht zielgerecht ist. Gibt es eine Methode, die Ihr uns empfehlen könntet, die europäisch genug ist, um nicht in einem Streit auszuarbeiten, denn wir streiten nicht gerne? Über uns Ungarn wurde ohnehin verbreitet, wir seien streitsüchtig. Gibt es jedoch eine intelligente Methode, die europäisch und doch effizient ist, und womit wir diese unverschämten und unverfrorenen Geschichtsfälschungen aus der Welt schaffen können?

Gyula Kurucz:

Es kann nichts aus der Welt geschafft werden, weil das Interesse und die Ausrichtung der Medien stets größtenteils auch das Ergebnis mit sich bringen, was uns jedoch nicht interessiert. Wir werden immer häufiger über dieses Thema gefragt, und deshalb können wir nichts anderes tun, als immer wieder deutlich die Wahrheit zu sagen. Somit wird eine Art Balance entstehen; denn die Veranstaltungen am 27. Juni werden auch ein Medienecho haben. Wir können nichts dagegen tun. Ich habe hier gesagt, dass man Fakten uneingeschränkt manipulieren kann. Solange es keine Fakten gibt, kann man lügen. Wir sind einen Schritt weiter gekommen, und ich denke, wir müssen diese Möglichkeit nutzen.

László Nagy:

Vielen Dank! Andreas?

Andreas Oplatka:

Also, ich sehe das nicht ganz so. Ich werde jetzt sagen, als jemand, der in der Schweiz groß geworden ist, da redet man miteinander. Da geht man zum anderen, mit dem man eine Differenz hat, bespricht das, versucht den eigenen Standpunkt nahezulegen, den anderen Standpunkt anzuhören, versucht dann irgendeinen Kompromiß zu finden und macht dann diesen Kompromiss publik und hält sich dran. Ich denke, die europäische Art Differenzen zu beizulegen, die läuft über´s Gespräch.

László Nagy:

Ja, das haben wir vor 10 Jahren gemacht, nun aber haben wir es nicht publik gemacht. Das war der Fehler. Bei der Konferenz am 19. August um acht Uhr morgens haben wir mit Otto von Habsburg und



Der Blick über 20 Jahre Paneuropäisches Picknick

Georg von Habsburg gesprochen, die sich entschuldigt haben und gesagt haben, dass diese Texte von der Homepage der Paneuropaunion gelöscht werden, aber bis heute sind diese dort. No comment!

Dann werden wir das publik machen. Vielen Dank für die Meldungen von euch und vielen Dank an Sie, dass Sie uns angehört haben!

1989 – *Annus Mirabilis*

Prof. Dr. Ellen Bos (Moderation):

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie auch noch einmal sehr herzlich zur zweiten Diskussionsrunde der heutigen Veranstaltung zum Thema „1989 – *Annus Mirabilis*“. Ich begrüße natürlich auch noch einmal die drei Redner, Herrn Prof. Pöttering, Herrn Dr. Beckstein, Herrn Dr. Schüssel. Wir wollen jetzt in den nächsten eineinhalb Stunden über die Bedeutung des Jahres 1989 nachdenken, das nämlich häufig als *Annus Mirabilis* bezeichnet wird. Als Wunderjahre werden ja in der Regel solche Jahre bezeichnet, die sich durch besondere Erfindungen und Entdeckungen auszeichnen, insbesondere wenn gleich mehrere solcher Erfindungen und Entdeckungen in einem Jahr stattfinden. Ein bekanntes Beispiel ist das Wunderjahr der Astronomie, 1609, das Galileos Erfindungen würdigt oder auch das Wunderjahr der Physik 1905, das eben Albert Einsteins bedeutende Arbeiten würdigt. Dass es sich beim Jahr 1989 auch um ein solches Wunderjahr handelt, ist unstrittig. Aber nicht bahnbrechende Erfindungen und Entdeckungen haben stattgefunden, sondern eine ganze Reihe bedeutender und so nicht erwarteter politischer Ereignisse. Man kann sagen, die Demokratisierungswelle in Osteuropa hatte in diesem Jahr ihren Höhepunkt erreicht. Eines der vielen Wunder des Jahres 1989 war das



1989 – *Annus Mirabilis*

Páneurópai Piknik in Sopron und der Grenzdurchbruch. Durch diese Ereignisse des 19. August 1989 ist der Eisernen Vorhang wieder ein Stück weiter durchlässig geworden. Die Öffnung des Eisernen Vorhangs durch Ungarn war zweifellos eines der Schlüsselereig-

nisse des Jahres 1989, aber in allen osteuropäischen Ländern fanden Ereignisse statt, die vorher so niemand vorausgesehen hatte. Sehr häufig hörte man in diesen Jahren den Begriff Wahnsinn, nicht erst bei der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989. Und dieser so oft gehörte Ausspruch, das ist doch Wahnsinn, basiert eben auf der Erfahrung, dass innerhalb weniger Wochen scheinbar fest zementierte Regime und Verhältnisse zusammenbrachen. Dies geschah in einer Geschwindigkeit, die kurz zuvor unmöglich erschienen war. Zeit hat in diesem Jahr im Denken und Leben der Menschen einen ganz neuen Stellenwert bekommen. In jedem der betroffenen Länder gibt es spezifische Erinnerungen an die für das jeweilige Land besonders wichtigen Ereignisse und Entwicklungen. Zunächst fanden diese in den wichtigen Reformländern statt, wie Polen und Ungarn, ab der zweiten Jahreshälfte dann aber auch in den Ländern, die sich den Reformen bis dahin strikt verweigert hatten, wie vor allem in der DDR und der Tschechoslowakei. Was waren die Schlüsselereignisse des Jahres 1989? In Polen denkt man sicher an die Verhandlungen am Runden Tisch, die im Februar 1989 begannen, dann an die noch nicht vollständig freien, aber zumindest doch halbfreien Parlamentswahlen im Juni 1989 und schließlich an die Einsetzung der ersten nichtkommunistischen Regierung unter Tadeusz Mazowiecki im August 1989. In Ungarn war sicher ein solches Schlüsselereignis als Imre Pozsgay im Januar 1989 öffentlich erklärte, die Ereignisse des Oktobers 1956 seien keine Konterrevolution, sondern ein Volksaufstand gewesen, wodurch der Alleinherrschaft der kommunistischen Partei endgültig die Legitimationsgrundlage entzogen wurde. Der Beginn des Abbaus der Grenzanlagen am 2. Mai, die Neubestattung von Imre Nagy am 17. Juni, das Picknick, die Öffnung der Grenze am 10./11. September sind weitere zentrale Ereignisse. Zu den Wundern in der DDR zählen sicher die Massendemonstrationen der Bürger, die das SED-Regime schließlich zum Wanken brachten. Besonders wichtige Demonstrationen fanden am 9. Oktober in Leipzig und am 4. November in Berlin statt. Inzwischen liegen ja detaillierte Analysen der Ereignisse des Jahres 1989 vor, die klar machen, dass neben diesen bekannten Daten eine Unmenge anderer wichtiger Ereignisse stattfanden, die auch viel bewegten, aber nicht im

Bewusstsein sind, weil über diese damals nicht berichtet wurde, weil sie nicht die Aufmerksamkeit der Medien fanden. Ein kleines Beispiel ist die Stadt Plauen in der DDR, die damals in der Nähe zur innerdeutschen Grenze lag. Bei einer Demonstration am 7. Oktober 1989 beteiligten sich in der Stadt mit 76.000 Einwohnern zwischen 10.000 und 20.000 Menschen. Plauen erreichte damit nicht nur an diesem Tag die höchste Mobilisierungsrate in der gesamten DDR, und außerdem wurde in Plauen bereits am 7. Oktober, also einen Monat vor der Öffnung der Mauer, die Frage der deutschen Einheit thematisiert und Forderungen nach einer Wiedervereinigung lautstark erhoben. Plauen ist nur deshalb nicht zur Heldenstadt geworden, weil die Tragweite dieser Ereignisse in der Provinz ohne westliche Fernsehkameras nicht bekannt wurde. Das Beispiel Plauen zeigt: Wenn man genauer hinschaut, dann sind sicher noch eine ganze Reihe weiterer Wunder zu entdecken. Das Wunderjahr 1989 ist natürlich nicht einfach so vom Himmel gefallen, es ist die Folge weiter zurückreichender Entwicklungen. In der Regel wird ja immer auf die Wahl Karol Wojtyłas zum Papst 1978 verwiesen, das Entstehen von Solidarność in Polen 1980, oder die Wahl von Michail Gorbatschow zum Generalsekretär der KPDSU im März 1985. Ich denke aber, das müssen wir gerade heute hier herausheben, eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklungen im Jahr 1989 war eben die Veränderung der Gesellschaften in den kommunistischen Ländern, die dort vor allem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre spürbar wurde. Es entstanden überall im Untergrund oppositionelle, zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich da 1989 sichtbar und lautstark zu Wort meldeten. Das Jahr 1989 ist durch eine ungeheure Dynamik der Entwicklungen gekennzeichnet, die sich im Laufe des Jahres immer weiter verstärkte. Was heute häufig aus dem Blick gerät, ist dass der Ausgang der Entwicklungen damals meist ungewiss war. Die damaligen Akteure konnten sich nicht sicher sein, dass die damaligen Machthaber nicht doch versuchen würden, ihre Position mit Gewalt und Repressionen zu verteidigen. Man muss sich ja nur die Ereignisse in China im Juni 1989 in Erinnerung rufen, aber auch in der DDR ging das Regime bis in den Spätherbst hinein äußerst brutal mit den demonstrierenden Bürgern um. Es waren also immer wieder sehr mu-

tige Entscheidungen Einzelner, die die vielen Wunder des Jahres 1989 ermöglicht haben. Diesen Mut der Akteure haben alle drei nachfolgenden Redner auch in der Vergangenheit bereits mehrfach hervorgehoben. Und noch eines hat das Wunderjahr 1989 sehr klar gezeigt: Geschichte geschieht nicht einfach, sondern es sind Menschen die sie gestalten. Im Jahr 1989 konnte das jeder spüren, dass auch kleine Gruppen, Organisationen der Zivilgesellschaft und auch einzelne Akteure weitreichende Veränderungen einleiten können. Die Bedeutung des Jahres 1989 und seinen Erfolg wollen wir nun mit drei herausragenden europäischen Politikern würdigen. Sie werden dieses Wunder aus unterschiedlicher Perspektive beleuchten. Unser erster Redner wird Herr Prof. Pöttering sein, er ist seit der ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments im Jahr 1979, also seit 30 Jahren Abgeordneter des Europäischen Parlaments. Von Januar 2007 bis vor wenigen Wochen war er der Präsident dieses Parlaments und als Europäer aus Leidenschaft, das kann man denke ich wohl so sagen, ist er geradezu prädestiniert, das Thema aus einer europäischen Perspektive zu beleuchten. Dass der 1982 im Europäischen Parlament aufgestellte leere Stuhl für die Völker jenseits des Eisernen Vorhangs heute besetzt ist, hat er einmal als das Wunder seiner Generation bezeichnet. Wir freuen uns, dass Sie heute hier sind Herr Pöttering!

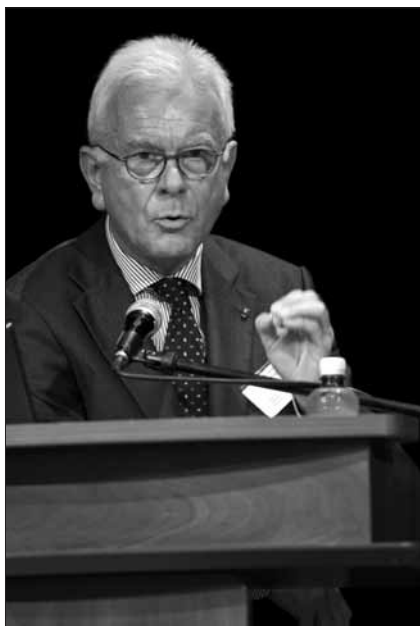
Der zweite Redner wird Herr Dr. Günther Beckstein sein, den ich ebenfalls noch einmal herzlich begrüße. Herr Beckstein ist seit 1974 Mitglied des Bayerischen Landtages, von 2007 bis 2008 war er Ministerpräsident Bayerns, vor 20 Jahren, das ist auch für uns spannend heute, was Sie da gemacht haben, im Jahr 1989, war er Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium und Bayern war damals natürlich durch die Öffnung des Eisernen Vorhangs und der dadurch ausgelösten großen Flüchtlingswelle der DDR-Bürger besonders betroffen, weil ja ein großer Teil dieser Flüchtlinge über Österreich nach Bayern in die BRD kam. Herr Dr. Beckstein wird sowohl als Deutscher aber eben auch aus spezifisch bayerischer Perspektive die Bedeutung des Jahres 1989 würdigen. Die Begeisterung nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs, die haben Sie einmal mit der Stimmung verglichen, die in einer großen Familie herrscht, die sich nach Jahren der Trennung wiedertrifft.

Der dritte Redner zum Thema ist Herr Dr. Wolfgang Schüssel. Er ist seit 1979 mit kleinen Unterbrechungen Abgeordneter des österreichischen Nationalrates, von 2000-2007 war er Bundeskanzler der Republik Österreich und vor 20 Jahren haben Sie der österreichischen Regierung als Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten angehört. Österreich war natürlich als unmittelbarer Nachbar Ungarns ganz besonders in all diese Ereignisse um die Öffnung des Eisernen Vorhangs involviert und auf die besonders enge Verbindung zwischen Ungarn und Österreich muss man nun wirklich nicht extra hinweisen. Sie werden das Bild also abrunden durch eine quasi österreichische Perspektive und als ich ein bisschen über Sie nachgeforscht habe, habe ich etwas gefunden. Sie haben mal gesagt: Die Tatsache, dass Sie den Weg der ostmitteleuropäischen Staaten in die europäische Union nicht nur begleiten, sondern auch mitgestalten konnten und dass das für Sie das berührendste Ereignis Ihres ganzen Politikerlebens gewesen sei. Ich begrüße auch Sie ganz herzlich.

Aber zunächst bitte ich nun Herrn Prof. Dr. Pöttering hier ans Pult. Sie haben das Wort und dann werden wir die drei Reden hören und im Anschluss auch noch die Gelegenheit für eine kurze Diskussion haben. Vielen Dank.

Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering:

Sehr geehrte Frau Prof. Bos, Herr Bundeskanzler, lieber Wolfgang Schüssel, Herr Ministerpräsident, lieber Günther Beckstein, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich möchte zunächst ein herzliches Wort des Dankes sagen. Des Dankes der Konrad-Adenauer-Stiftung, Ihnen lieber Hans Kaiser, verstärkt durch die Hanns-Seidel-Stiftung, lieber Herr von Solemacher, Ihnen danken – und ich tu das auch als Vorstandsmitglied der Konrad-Adenauer-Stiftung, für die Gestaltung dieser beeindruckenden Konferenz. Meine Damen und Herren, ich glaube, sie stimmen mir zu, wenn ich sage, dass wir in unserer Zeit sehr oft, sehr flüchtig, sehr oberflächlich die Gegenwart und die Vergangenheit betrachten. Wenn man nicht weiß, wo man herkommt, dann weiß man



Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering

nicht, wo man steht, und dann weiß man nicht, wo man hingeht, deswegen ist es so wichtig, dass wir die Geschichte in unserem Bewusstsein halten und dass wir sie insbesondere jungen Menschen vermitteln. Denn wenn wir dieses nicht tun, dann wissen die Menschen nicht, in welcher Werteordnung sie das Glück haben zu leben. Deswegen ist, wie Frau Prof. Bos es gesagt hat, das Jahr 1989 ein wunderbares Jahr, und ich möchte all denen danken, die bei dem Paneuropäischen Picknick nicht nur dabei waren – das waren viele von Ihnen – ich habe gehört, es sind auch Kinder hier, die damals noch nicht geboren waren, und ich möchte da auf den Disput nicht eingehen, wer welchen Anteil an diesem Picknick hat. Wolfgang Schüssel und Günther Beckstein kennen diese Einzelheiten vielleicht sehr viel besser, aber ich habe eben aus der Diskussion schon mitbekommen, dass es da schon durchaus eine Diskussion gibt, und ich rate auch, redet miteinander! Das ist überhaupt der Kern Europas, miteinander reden, denn wenn man nicht miteinander redet, dann bleiben die Mauern in unseren Köpfen bestehen! Wenn man miteinander redet und Respekt voreinander hat, dann findet man auch einen gemeinsamen Weg. Ich hoffe, ich bin jetzt diplomatisch korrekt, wenn ich sage, dass ich stellvertretend allen Organisatoren des Paneuropäischen Picknicks von '89 danke und damit der Person, die uns heute morgen hier alle begrüßt hat, Dr. László Magas. Ich möchte aber auch hinzufügen, da es historisch ja wohl richtig ist, dass Otto von Habsburg der Schirmherr war und ich möchte unabhängig jetzt von seinem Beitrag, ich will mich auch auf diese Details nicht einlassen, aber sagen, als je-

nicht, wo man steht, und dann weiß man nicht, wo man hingeht, deswegen ist es so wichtig, dass wir die Geschichte in unserem Bewusstsein halten und dass wir sie insbesondere jungen Menschen vermitteln. Denn wenn wir dieses nicht tun, dann wissen die Menschen nicht, in welcher Werteordnung sie das Glück haben zu leben. Deswegen ist, wie Frau Prof. Bos es gesagt hat, das Jahr 1989 ein wunderbares Jahr, und ich möchte all denen danken, die bei dem Paneuropäischen Picknick nicht nur dabei waren – das waren viele von Ihnen – ich habe gehört, es sind auch Kinder hier, die da-

mand der 20 Jahre Kollege von Otto von Habsburg war, er ist nämlich von 1979 bis 1999 dem Europäischen Parlament angehört, dass es niemanden im Europäischen Parlament gegeben hat, der sich so eingesetzt hat für die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang und deswegen verdient er unseren großen Dank auch heute!

Meine Damen und Herren, wenn damals 661 Bürgerinnen und Bürger des als Deutsche Demokratische Republik bezeichneten Landes über die Grenze gingen und ich habe gehört, dass diese Zahl angezweifelt wird, aber ich gehe von dieser Zahl einmal aus, dann war es das erste Mal, dass symbolhaft und ganz konkret, der Eisernen Vorhang und das ist ein Wort von Winston Churchill, durchbrochen wurde. Und ohne dieses Ereignis im August 1989 hätte es nicht das Ereignis des 30. Septembers, was jetzt in diesen Tagen in den deutschen Zeitungen steht, dankenswerter Weise auch in einer großen Boulevardzeitung, und es wäre nicht möglich gewesen, dass die 4.000 Deutschen aus der damaligen DDR am 30. September frei hätten ausreisen können, und Hans-Dietrich Genscher und Rudolf Seiters waren ja damals dabei, als dieses verkündet wurde, und es hätte auch nicht den 9. November 1989 gegeben mit dem Fall der Mauer. Und ich sage als deutscher Europäer, ich hoffe, dass unser deutsches Volk immer weiß in der Zukunft, dass wir die Einheit Deutschlands natürlich dem Freiheitswillen aller Deutschen verdanken, aber vor allem auch dem Freiheitswillen aller Europäer einschließlich der Ungarn, der Balten und der Polen. Die Überwindung der Teilung Europas ist nicht nur ein nationales Ereignis, sondern es war ein europäisches Ereignis, weil es sich auf unsere Werte gründet, auf die Würde des Menschen, die Menschenrechte, die Demokratie, die Freiheit und das Recht darauf, das sind letztendlich unsere gemeinsamen Werte, die sich am Ende durchgesetzt haben. Und lassen Sie uns niemals vergessen, dieses war eine friedliche europäische Revolution, über die wir uns auch heute im Jahre 2009 von Herzen freuen sollten.

Und nun meine Damen und Herren, bin ich gebeten worden zu erzählen, und sonst hätte ich es wohl nicht getan und deswegen empfinden Sie es bitte nicht als eine individuelle Aufdringlichkeit meinerseits, wo ich damals denn gewesen sei und was ich gedacht habe zu diesem

Zeitpunkt. Ich war zuhause in Bad Iburg. Wer nicht weiß, wo das ist, das liegt im Landkreis Osnabrück, zwischen den beiden Städten Münster und Osnabrück, der Stadt des westfälischen Friedens von 1648, aber das war keine Staatenordnung – das wäre auch mal interessant, darüber ein Seminar zu machen, wie lange diese Ordnung Bestand hatte. Ich war also zuhause und ich habe ein ganz tiefes Gefühl der Freude empfunden, aber auch der Unsicherheit, weil man nicht weiß, ob nun dieses Loch, das in den Eisernen Vorhang gemacht wurde, sich nun am Ende zu einem großen Tor öffnet, oder ob es wieder dichtgemacht wird. Und ich sage Ihnen, nicht weil viele von Ihnen oder die meisten Ungarn sind: Ich habe immer eine große Faszination für Ungarn empfunden. Das ging mir damals durch den Kopf. Das Jahr 1956. Ich besuchte ein Gymnasium, das Gymnasium Karolinum, benannt nach Karl dem Großen, in Osnabrück, und unser Deutschlehrer sagte im Oktober '56, und es war zu der Zeit eine Kirmes, ein Jahrmarkt am Ort und wir waren eine reine Jungenschule damals, da sagte unser Lehrer: Jungs, geht bitte nicht zur Kirmes oder zu dem Jahrmarkt, in Ungarn kämpfen die Menschen für ihre Freiheit. Ihr könnt nicht viel tun, aber erklärt euch einfach mit den Menschen dadurch solidarisch, dass ihr jetzt nachhause fahrt und nicht zur Kirmes geht. Ich erzähle Ihnen das jetzt nicht, um mich selber zu loben, aber ich bin damals nachhause und nicht zur Kirmes gegangen. Mich hat das das ganze Leben begleitet. Und es war dann Anfang 1962 und das ging mir dann auch durch den Kopf, im August 1989. Dass ich meine Entscheidung traf, mich in der Politik zu engagieren, das war im März oder Ende Februar 1962, wenige Wochen nach dem Bau der Mauer in Berlin, als ich als Westdeutscher die Mauer in Berlin sah. Und mir ging durch den Kopf, dass im Jahre 1976 die Junge Union Deutschlands, dessen Kreisvorsitzender ich war, im Landkreis Osnabrück einen Sternmarsch mit Bussen machen wollte, 30 – 40 Busse nach Berlin, um gegen die Mauer zu demonstrieren, die damals 15 Jahre bestand. Die Grenzbehörden, die Grenzsoldaten haben mit Ausnahme von zwei Bussen alle Busse nicht durch die damalige DDR reisen lassen. Nur zwei Busse sind durchgekommen – derjenige, bei dem ich die Verantwortung hatte und ein anderer Bus. Und warum ist dieser Bus durchgekommen? Weil wir ei-

nen Amerikaner an Bord hatten, oder im Bus hatten und einen Briten und da haben sie es nicht gewagt, diesen Bus zurückzuschicken, weil es eine Verletzung eines Abkommens gewesen wäre. Und ich erwähne das auch hier, man mag mit der Politik Amerikas nicht immer übereinstimmen, aber ohne die Vereinigten Staaten von Amerika wäre auch dieser Wandel in Europa nicht möglich gewesen; und er wäre nicht möglich gewesen und das ist das Entscheidende, Frau Prof. Bos hat darauf hingewiesen, wenn es nicht den Freiheitswillen der Menschen gegeben hätte, der sich bereits im Juni '53 in der damaligen DDR, dann 1956 hier in Ungarn und dann 1968 symbolhaft durch die Entwicklung in diesen Ländern ausdrückte. Dieser Freiheitswille war aber immer da und dazu gehörte natürlich auch insbesondere, dass in unserer Generation der Wandel möglich wurde, *Solidarność*, wo die große, geistig moralische Kraft von Johannes Paul II. und man muss kein Katholik sein, oder gar Christ sein, um zu wissen, welche große Bedeutung es hatte, dass dieser polnische Papst seinen Landsleuten zugerufen hat: Habt keine Angst!

Meine Damen und Herren, dann entwickelte sich eine große Dynamik und große politische Ereignisse bedürfen natürlich einer klugen Diplomatie. Und es war ein Glück für unseren Kontinent, für unsere Welt, dass Michail Gorbatschow, der diese Entwicklung nicht ausgelöst hat, der sie sicher auch nicht wollte, aber dass er es ermöglicht hat, dass diese Entwicklung sich frei gestalten konnte. Wir haben ja heute morgen schon gehört, von den Beratungen, die nicht zugänglich sind, von den Dokumenten zwischen Ministerpräsident Németh und Michail Gorbatschow, der übrigens auch einige Male während meiner Zeit als Präsident des Europäischen Parlaments, im Europäischen Parlament war und es ist eine wunderbare Entwicklung, dass man einen solchen Mann auch dort begrüßen kann. Meine Damen und Herren, es hat dann 15 Jahre gedauert, bis Ungarn und die anderen Länder des Warschauer Paktes Mitglied der Europäischen Union wurden, nämlich zum 1. Mai 2004. Ich weiß noch, ich war damals Fraktionsvorsitzender, und obwohl das Europäische Parlament ja nicht so im Mittelpunkt der Berichterstattung steht, aber der Gedanke, dass wir das Jahr 2004 anpeilen als das Jahr der Mitgliedschaft dieser Länder in der Europäi-

schen Union, ist im Europäischen Parlament entstanden. In der Fraktion der Europäischen Volkspartei haben wir gesagt, wir peilen das Ziel der Europawahlen 2004 an, und so konnten wir es schließlich dann auch durchsetzen – wir haben das gesamte Parlament dafür gewonnen, die Kommission und dann auch die Regierungen. Und dazu gehörte ja damals auch unser Freund Wolfgang Schüssel und es war eine gute Zeit der Zusammenarbeit, mit Dir, lieber Wolfgang, dem Bundeskanzler der Republik Österreich. Du bist ein engagierter Europäer und mit Dir zusammenzuarbeiten, war immer eine große Freude. Es war auch eine Freude, Ministerpräsident Beckstein im Europäische Parlament begrüßen zu dürfen. Meine Damen und Herren, dann haben wir gesagt, wir müssen unsere Kollegen und Kolleginnen auch ein wenig auf die Mitgliedschaft vorbereiten. Und wir haben dann ein Jahr vor der Mitgliedschaft, also im Jahre 2003 dann Beobachter eingeladen, die nationale Abgeordnete waren, damit sie sich schon in die Arbeit im Europäischen Parlament einleben konnten. Ich werde nie vergessen, das liegt auf meinem Schreibtisch, genauso wie dort zu sehen ist – der Stacheldraht, umflochten von der Flagge Ungarns – wie mein Freund und Kollege József Szájer, als dann die Beobachter aus Ungarn kamen, mir diesen Stacheldraht überreicht hat.

Nun sind sie seit 2004 Mitglied der Europäischen Union, darunter nicht nur die Warschauer-Pakt-Staaten, man muss es sich einfach in Erinnerung rufen, sondern auch drei Nationen, die von der Sowjetunion okkupiert waren: Estland, Lettland und Litauen. Und wenn wir sagten, dass waren frühere Sowjetrepubliken, dann hat Vytautas Landsbergis uns korrigiert und gesagt, „nein, wir waren rechtlich immer eigenständige Nationen“ und dass sie heute zur Europäischen Union gehören, das bleibt, meine Damen und Herren, für mich das Wunder unserer Zeit. Es gab dann zwei Ereignisse im Jahr 2007, einmal die Erklärung von Berlin am 27. März 2007, in der der Römischen Verträge von 1957 gedacht wird, als es mit der europäischen Vereinigung richtig losging, und in dieser Erklärung, unterschrieben von Bundeskanzlerin Angela Merkel, die die Präsidentschaft in der Europäischen Union hatte, die morgen hier sein wird, hier in Ungarn, ich glaube auch hier in der Region in Sopron, unterschrieben vom Präsidenten der Europäischen

Kommission und vom Europäischen Parlament; da steht der schöne Satz: Wir sind zu unserem Glück vereint. Meine Damen und Herren, wir sind zu unserem Glück vereint. 500 Millionen Menschen in 27 Ländern der Europäischen Union! Wir sind zu unserem Glück vereint!

Ein weiteres Ereignis, und daran will ich noch erinnern, weil es auch mit der Grenzöffnung zu tun hat, ereignete sich dann am 21. Dezember 2007: Der Schengen-Raum wird erweitert. Ich war dabei an der Grenze zwischen Deutschland und Polen, in Zittau, als wir gemeinsam die Grenzbarrieren weggeräumt haben und meine Damen und Herren, früher waren Grenzen in unserer Geschichte etwas, was von Soldaten überschritten wurde – und heute sind Ungarn in Österreich willkommen und Polen in Deutschland und Deutsche in Polen. Wenn es mal jemanden gibt, der jemanden nicht so willkommen heißen möchte, dann sagen wir, da gehen wir drüber hinweg – heute sind wir eine Wertegemeinschaft, heute gehören wir zusammen und die Europäische Union gründet sich auf das Prinzip der Solidarität und das sollten wir niemals vergessen. Und damit möchte ich einen kurzen Blick in die Zukunft richten, – im Rahmen der verbleibenden meiner 20 Minuten, die ich noch habe, aber ich werde dann auch pünktlich zum Abschluss kommen. Als Fraktionsvorsitzender hatte ich immer 5 oder 6 Minuten, also Frau Bos, mit 20 Minuten beschenken Sie uns mit reichlich Zeit.

Meine Damen und Herren, das Entscheidende ist und das sind unsere Werte, und im Vertrag von Lissabon, in der Grundrechtecharta, werden unsere Werte beschrieben. Es ist das erste Mal, dass in einem europäischen Vertrag diese Werte so dokumentiert werden, wie es dort der Fall ist. Deswegen muss es eine Priorität sein in den nächsten Wochen und Monaten, dass der Vertrag von Lissabon Wirklichkeit wird. Weil er uns auch mehr Demokratie bringt. Das Europäische Parlament wird stärker, die nationalen Parlamente bekommen zusätzliche Aufgaben und erstmalig, Herr Beckstein war ja Innenminister, er hatte mit den Kommunen zu tun, erstmalig überhaupt, wird im europäischen Recht, das Recht der kommunalen Selbstverwaltung als ein Rechtsprinzip anerkannt. Das ist eigentlich der Kern, meine Damen und Herren, und das müssen wir für die Zukunft mitnehmen, dass wir vier politische Ebenen haben, oder drei – aber für mein Land gel-

ten vier. Die kommunale Ebene, dort wo wir zuhause sind, dort beginnt Europa. Europa beginnt nicht in den nationalen Hauptstädten, in Straßburg, Europa beginnt dort, wo wir zuhause sind, wo wir leben, wo wir unsere Familien haben, wo wir unsere Freunde haben, wo wir uns zuhause fühlen. Da beginnt Europa. Nicht in Berlin, nicht in Budapest, nicht in Paris, nur für diejenigen, die dort leben, für die beginnt Europa dort. Dann gibt es die Regionen und die Nationalstaaten, und die nationale Staatsbürgerschaft vermittelt uns die europäische Staatsbürgerschaft. Und diese vier Ebenen gehören zusammen und das dürfen wir niemals vergessen. Es wird immer eine Diskussion geben, welche Ebene zuständig sein sollte. Dann gibt es etwas Immaterielles.

Man hat mir gesagt, ja sag auch ein bisschen was dazu, was du von Ungarn erwartest. Ich will jetzt nicht sagen, was ich von Ungarn erwarte, sondern ich will lieber sagen, was ich auch von Ungarn erwarte, aber auch von allen anderen Ländern der Europäischen Union.

Dass man die Sprache der Menschen respektiert. Ich habe kein Verständnis dafür, wenn es Mitgliedsländer gibt, bei denen Minderheiten, von dem Recht, ihre eigene Sprache zu sprechen, nicht Gebrauch machen dürfen. Und das müssen wir durchsetzen, die große Errungenschaft in Europa, dass die Minderheitenrechte garantiert werden, und sie müssen garantiert werden für alle Länder der Europäischen Union; ob es sich um Sprachen handelt, ob es sich um Volksgruppen handelt, oder um welche Minderheiten auch immer. Der Kern ist der Respekt vor dem Menschen und der Identität des Menschen. Die Stärke eines Volkes zeigt sich darin, wie ein Volk, wie eine Nation die Minderheiten achtet. Eine Nation ist dann stark, wenn die Minderheiten geachtet werden, eine Nation ist dann schwach, wenn die Minderheiten nicht geachtet werden. Und das sind die Prinzipien der Europäischen Union!

Meine Damen und Herren, wir sind eine Solidargemeinschaft. Das ist ein Prinzip und das ist mein vorletzter Punkt. Solidargemeinschaft ist nichts Abstraktes. Solidargemeinschaft bedeutet, dass die Beziehungen zwischen den Ländern der Europäischen Union immer intensiver sein müssen, immer Priorität haben müssen vor den Beziehungen eines Mitgliedslandes der Europäischen Union zu einem Drittstaat. Das heißt also, wenn ein Land, welches auch immer, seine Beziehun-

gen zu den Ländern außerhalb der Union festlegt, dann dürfen niemals die Prinzipien der Solidarität innerhalb der Union verletzt werden, und bei den wichtigen außenpolitischen Entscheidungen müssen wir als Europäer gemeinsam handeln und auch in der sehr konkreten Frage der Energiepolitik dürfen wir nicht in eine Abhängigkeit verfallen, sondern wir brauchen einen breiten Mix, eine Diversifikation und deswegen bin ich leidenschaftlich dafür, dass wir das Projekt Nabucco verwirklichen, damit wir auch auf dem Energiesektor nicht erpressbar sind. Meine letzte Bemerkung ist und es fiel hier eben schon das Jahr 1989 im Zusammenhang mit Tiananmen und ich hoffe, dass Wolfgang Schüssel oder Günther Beckstein darauf noch näher eingehen werden. Mein Punkt ist, meine Damen und Herren, wir leben in einer Wertegemeinschaft und die Grundlage dieser Wertegemeinschaft ist der Frieden. Und die Grundlage dieser Wertegemeinschaft ist das Recht und die Menschenrechte, bei allen Schwierigkeiten die es gibt, vollkommen wird es nie sein, das Paradies auf Erden wird es nie geben. In Ungarn nicht, in Deutschland nicht, selbst in Österreich nicht, obwohl man manchmal den Eindruck hat, dass die Gegner der Europäischen Union Österreich für ein Paradies halten. Österreich ist ein wunderschönes Land, aber auch Österreich ist nach meiner Meinung nicht, wie es diese Gegner Europas gelegentlich in Zeitungen in Österreich darstellen, nicht das Paradies auf Erden. Aber es ist liebenswert und deswegen ist es wichtig, dass Österreich einen engagierten Beitrag auch in Zukunft leistet in der Europäischen Union.

Aber mein Punkt ist, dass wir uns nicht selbstzufrieden zurücklehnen. Sondern dass wir uns einsetzen für die Menschenrechte – in Europa und in der Welt, da wo sie verletzt werden! Und das ist jetzt meine letzte Bemerkung, meine Damen und Herren, ich war vor eineinhalb Jahren das erste Mal in der Universität in Vilnius, in der Hauptstadt Litauens, eine Universität, die von dem letzten Diktator Europas, Lukaschenko, in Minsk in Weißrussland geschlossen wurde und dann haben diese jungen Menschen Asyl gefunden in einer Universität in Vilnius in Litauen. Und diese jungen Leute, der Saal war voll, die Aula war voll – dreihundert, vierhundert junge Leute – die sagten mir, vergesst uns nicht im Europäischen Parlament, denn wir wollen auch in

Freiheit, in einer Demokratie, in einer Rechtsordnung leben, wie ihr. Und, meine Damen und Herren, wir haben die Verpflichtung als freie Menschen in der Europäischen Union, dass wir uns einsetzen für die Menschenrechte und die Freiheit aller Europäerinnen und Europäer und aller Menschen in der Welt. Wenn wir dieses tun, dann wird uns unser Auftrag und die Erfahrung von 1989 als etwas vermittelt, auf das wir nicht nostalgisch zurückblicken, und was wir nicht nur mit Freude rückblickend noch einmal erfahren, sondern dann nehmen wir wirklich unsere Verantwortung für Europa und für die Menschenrechte in der Welt wahr! Und dazu möchte ich uns alle ermutigen. Vielen Dank!

Dr. Günther Beckstein:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich sehr, dass ich heute hier bei dieser Konferenz in Sopron dabei sein darf; weil ich überzeugt bin, dass die Ereignisse von Sopron aus dem Jahre 1989 der Schlüssel sind, um die ganzen weiteren Entwicklungen des Zusammenbruchs des Kommunismus, den Wegfall des Eisernen Vorhangs, und damit der Wiedervereinigung nicht nur Deutschlands, sondern auch Europas zu verstehen. Darum bin ich Ihnen, Herr Kaiser, auch dankbar, dass Sie das alles so vorbildlich organisiert haben. Auch, dass die Hanns-Seidel-Stiftung gebührend eingebunden wurde. Auch dem



Dr. Günther Beckstein

ungarischen Veranstalter danke ich sehr. Ich freue mich darüber, hier in dieser Runde mit Bundeskanzler Schüssel und Herrn Pöttering auch meinen Beitrag leisten zu können. Wobei ich mir vorgenommen habe, das ganz persönlich zu ma-

chen, aus der Sicht eines Menschen, der damals an der Schnittstelle war, zwischen Verwaltung und Politik. Denn der bayerische Staatssekretär hat eine große Besonderheit. Er ist einerseits Chef der Verwaltung, und als Chef der Verwaltung dem Minister unterstellt, aber gleichzeitig ist er Mitglied des Kabinetts und des Bundesrates und damit eine völlig eigenständige politische Persönlichkeit und nicht den Weisungen seines Ministers unterstellt. Man kann also im Kabinett anders stimmen, als der Minister das will – man soll's natürlich nicht allzu oft machen, sonst wird man möglicherweise nicht allzu lange Staatssekretär sein, aber wenn's gut geht, wird man dann später plötzlich Minister und das sind die Erlebnisse, die ich ja auch hatte.

Also ich war Staatssekretär im bayerischen Ministerium des Inneren, zuständig für Polizei, für Verfassungsschutz, Spionageaffären, und auch die eigene Spionage natürlich, die Frage, Organisation der Verwaltung und Kommunalaufsicht und das war damals, als ich ins Amt gekommen bin, noch geprägt von der Zeit des Kalten Krieges.

In meiner Heimat Franken hatten wir jedes Jahr Sonnenwendfeuer in Oberfranken, um das Licht des Sonnenwendfeuers in die damalige DDR, Thüringen, nach Sachsen gehen zu lassen. Der Eiserne Vorhang in Deutschland war in Mödlareuth oder auch an anderer Stelle nicht so spektakulär wie in Berlin. Aber er war nicht weniger hässlich und gefährlich, wo Todesstreifen und Selbstschussanlagen waren und wo wir deswegen auch von unserer Seite aus zur Betreuung der Grenze, pro Kilometer Grenze einen eigenen Grenzpolizisten hatten, die aber eigentlich nichts Besonderes zu tun hatten, außer besondere Vorkommnisse zu melden. Besondere Vorkommnisse zum Beispiel, wenn irgendwo ein Schuss fiel. Wenn dann immer ermittelt worden ist, war es immer nur, dass irgendein Reh oder ein anderes Tier eine Selbstschussanlage ausgelöst hatte. Falls aber doch auf einen Flüchtling geschossen worden war, kam es zu einem Strafverfahren gegen Unbekannt, um festzustellen, wer die Schüsse abgegeben hat, – die aus unserer strafrechtlichen Sicht ja Totschlag, wohl auf Befehl, aber letztendlich doch Totschlag gewesen sind. Deswegen sind dann immer Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Wir hatten natürlich von uns den Verfassungsschutz, der die Aufgabe hatte festzustellen, welche

Spione von Russland, welche Spione von der DDR bei uns tätig waren. Wir wussten ja, dass die UdSSR und insbesondere auch die DDR über Interna recht gut über uns informiert waren, weil wir ja viele Maulwürfe hatten. Wir haben natürlich auch selbst einige Leute gehabt, die uns berichtet haben, aber wie sich dann gerade im Jahr 1989 herausgestellt hat, waren wir dann ja trotzdem recht schlecht informiert, was hier in der DDR erfolgt war. Als dann im August 1989 das grenzüberschreitende Paneuropäische Picknick stattfand, war das zunächst einmal auch für jemanden, der der Obere des Verfassungsschutzes war, überhaupt kein besonderes Ereignis. Ich war im Urlaub in Südtirol, als dann die Meldung gekommen ist, dass Grenzdurchbruch gewesen ist mit einigen hundert Leuten, die dann nach Österreich und danach nach Bayern kamen. Ich habe einen Hubschrauber genommen und bin nach München zurückgeflogen, weil ich ja dann die Verantwortung hatte, ein paar hundert Leute unterzubringen. Zunächst erst mal unterzubringen, die aber alle natürlich die Freiheit hatten, sich zu bewegen, aber trotzdem nicht wussten, wohin sie sollten. Weil ich Nürnberger bin, wusste ich, dass in Nürnberg zwei große Gebäude, die Grundigtürme, die für die Beschäftigung von Gastarbeitern gebaut worden waren, leer standen, weil die Fernsehfabrik Grundig schlecht gegangen ist und alle Gastarbeiter dort gekündigt waren. Ich wusste, dass die Gebäude leer stehen und darum hatte ich ein Gespräch mit dem Eigentümer, und dann angerufen, dass wir diese Gebäude dort übernehmen konnten, um die Flüchtlinge dort aufzunehmen. So einfach ist das, ich wusste das, und dann haben wir auch gleich gefragt: Gibt es Haushaltsmittel?

Wir haben sie dann untergebracht und haben dann jemanden im Sozialministerium gefunden, der die Versorgung aufgenommen hat. Danach haben wir abgewartet, wieviele Leute kommen würden und es wurde organisiert, dass jeder ein Protokoll aufgeben hat, um ein vorläufiges Papier zu bekommen, wenn sie nicht richtige Papiere dabei hatten. Es kam infolge des Paneuroäischen Picknicks zu einem Einsickern von Flüchtlingen oder Umsiedlern, die von dem Recht auf Freizügigkeit Gebrauch gemacht haben. Lieber Herr Pöttering, lassen sie mich das auch schon sagen, wo wir von der CSU immer sagen, dass

wir unseren eigenen Beitrag an der Wiedervereinigung haben, denn wir haben uns immer massiv dagegen gewährt, dass die DDR als eigenes Land, als eigene Nation anerkannt worden ist.

Das war ja auf Veranlassung von Strauß auch der Gang nach Karlsruhe, wo das Bundesverfassungsgericht dann ja festgestellt hat, dass es nur eine einzige deutsche Staatsangehörigkeit gibt, und das hat gerade in dieser Zeit eine enorme Auswirkung gehabt, weil es nicht etwa die Folge dann gegeben hat, dass die deutschen Sicherheitsbehörden, die Westdeutschen einen DDR-Bürger hätten zurückweisen dürfen, nein, er war ja Bürger unseres eigenen Landes, und diese einheitliche deutsche Nation ist da ja zum Tragen gekommen. Ich war immer der Überzeugung, dass die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit 1990 das glücklichste Ereignis der deutschen Nachkriegsgeschichte ist. Das Paneuropäische Picknick war der Beginn. Wir haben dann die Ereignisse der deutschen Botschaft in Prag alle miterlebt, mitgefiebert. Ich weiß noch wie heute, wie dann eines Abends die Erlaubnis gekommen ist, die Menschen aus Prag mit Sonderzügen über die DDR ausreisen zu lassen. Herr von Solemacher hat mir heute Morgen noch erzählt und mir in Erinnerung gerufen, wie schwierig das war, denn viele der Botschaftkårsflüchtlinge hatten die Sorge, dass es sich nur um einen gemeinen Trick handelt, um die Leute wieder in die Gewaltführung der DDR zu bringen. Aber es waren verschiedene Repräsentanten der deutschen Politik dabei, die ihr Wort gegeben haben, dass die Menschen in der Tat ausreisen dürften und sind dann ausgereist, wiederum nach Nürnberg, in die Aussiedlerunterkunft in der Beutener Strasse, der Grundigtürme.

Ich selber hatte dann als oberster Mensch der Verwaltung Probleme auf dem Tisch liegen, dass Leute beispielsweise eine Geburtsurkunde gebraucht haben. Zum Beispiel wenn man heiratet, braucht man eine Geburtsurkunde. Nachdem die Leute in Bayern waren, mussten wir uns darum kümmern und die Leute wollten natürlich nicht ewig lang warten. Also, wie kann man es schaffen, dass wenn zum Beispiel jemand in Gera geboren ist und jetzt in Nürnberg ist, oder dann nach Hannover gehen will, eine Geburtsurkunde bekommt? Das war damals ein Riesenproblem! Man kann sich das heute alles gar nicht mehr

vorstellen. Ich habe mir deswegen Anfang Oktober eine Reise in die DDR organisiert, was damals noch eine riesige Staatsaktion war. Ich bin dann über die Zonenautobahn nach Ostberlin gefahren und dort zunächst vom stellvertretenden Außenminister empfangen worden. Der hat dann mit mir besprochen, dass er eigentlich mit mir gar nicht reden kann, denn die BRD hatte die DDR nicht als Nation anerkannt, und bevor die DDR als Nation nicht anerkannt ist, könne er als Gesprächspartner auch nicht zur Verfügung stehen. Es waren dann lange Diskussionen und es ist auch ein Gespräch mit dem stellvertretenden Innenminister auf den Weg gebracht worden. Dann ist ein Riesenschritt erfolgt, nämlich, dass man es uns ermöglicht hat, unmittelbare Kontakte mit den Behörden vor Ort auf den Weg zu bringen; damit die Stadtverwaltung in Gera die Stadtverwaltung in Nürnberg anspricht. Was noch viel schwieriger war: dass die Polizeibehörden unmittelbaren Kontakt mit der Nachbarpolizei hatten. Es war dann den Grenzorganen der DDR zutiefst unsympathisch, dass etwas erfolgt, ohne dass ein Befehl von oben gekommen ist. Ich erinnere mich dann an den 9. November 1989, 18.02 Uhr, ich weiß es noch wie heute, mein damaliger Minister Edmund Stoiber war auf Besuch in Ungarn, so dass ich die Verantwortung für das Innenministerium hatte, als um 18.02 Uhr das erste und auch das einzige Mal in meinem 20-jährigen Dienstleben das Sondertelefon geläutet hat, das für besondere Lage die Verbindung zwischen den Obersten hergestellt hat. Dieses Sondertelefon hat geläutet und es wurde mitgeteilt, dass die Grenzen zwischen Ostberlin und Westberlin geöffnet worden sind. Ich habe daraufhin natürlich sofort den Fernseher angeschaltet, ich habe mich dann in den Hubschrauber gesetzt und bin sofort an die Grenze geflogen, nach Herschberg, zwischen Hof und Herschberg, und habe dort festgestellt, dass sich dort überhaupt nichts verändert hat, sondern alles wie all die Jahre vorher gewesen ist. Aber über ein eingerichtetes Grenztelefon habe ich mich dann bei einem Grenzbeauftragten der DDR gemeldet. Ich werde nie vergessen, wie mir mit der sympathischen Stimme, in Anführungszeichen, eines DDR Grenzzoffiziers Folgendes gesagt worden ist: Wir haben Ihren Anruf erhalten, wir haben Ihren Anruf verstanden, Sie erhalten zu gegebener Zeit Antwort! – aufgelegt...

Das habe ich zwei- oder dreimal wiederholt, immer exakt dieselbe Antwort. Dann habe ich mich ins Auto gesetzt und bin einfach hinübergefahren an den Grenzübergang der DDR. Womit ich nicht gerechnet hatte, war, dass dann die eisernen Türen der Grenzen zugingen, der Durchgang gesperrt worden ist und auch der Funk der Polizei nicht mehr gegangen ist, so dass ich dann plötzlich mitsamt meinen eigenen polizeilichen Begleitern für mehrere Stunden verschollen war. Es hat dann einige Zeit gedauert, bis ein General der DDR-Grenzpolizei gekommen ist und mitgeteilt hat, dass die Grenze auch zwischen Bayern und Thüringen geöffnet wird; und dann bin ich in der Nacht am Beginn einer unendlichen Schlange von Wartburgs und Trabbis nach Bayern gefahren! Eine ergreifende Situation! Das war sozusagen für mich das unmittelbare Erlebnis der Wiedervereinigung!

Ich muss noch einige weitere Punkte ansprechen. Es ist vorhin das Stichwort Plauen genannt worden. Wie im Herbst 1989 deutlich spürbar gewesen ist, dass sich massive Veränderungen ergeben, wir hatten auch die Kontakte auf der unmittelbaren Ebene hergestellt, war ich nahezu jedes Wochenende in der DDR. Zuerst in Plauen. Wir haben, weil wir als bayerisches Innenministerium nicht kontrolliert worden sind, bei jeder Reise Fotokopiergeräte und –papier mitgenommen und sind dort insbesondere zu den evangelischen Kirchen gefahren. In Plauen war der Superintendent Küttler, der eine ganz wichtige Rolle gespielt hat und zwar in einer mehrfachen Hinsicht. Einmal war er das Verbindungsglied zwischen den einzelnen Organisatoren der Demonstrationen und den Sicherheitsbehörden, um den friedlichen Ablauf dieser Demonstrationen zu gewährleisten, aber dann auch darum, um als Kirche den Raum für Diskussionen zu öffnen. Mich hat Herr Küttler eingeladen, nicht bei der vorhin genannten ersten Demonstration, sondern bei der zweiten Demonstration zu reden. Es wird mir ein unvergessliches Erlebnis bleiben. Als ich meine Rede begonnen hatte mit „liebe Landsleute aus dem Voigtland“, ist ein minutenlanger Jubel ausgebrochen, wo ich gesagt habe, wenn uns so die Bayern im eigenen Land zujubeln würden, hätten wir 99 Prozent Wahlergebnis sicher. Es war also eine große, unmittelbare Begeisterung, die hier erfolgt ist, die dann allerdings gewichen ist, so dass man dann überhaupt weiter

nichts von der Rede verstanden hat, weil Hubschrauber der DDR-Behörden unmittelbar über den Demonstrationen geflogen sind. Ob sie den Auftrag hatten, systematisch zu stören, was ich annehme, oder ob es nur die Beobachtung zu Sicherheitsvorkehrungen war, das ist nie geklärt worden. Es war jedenfalls ganz deutlich zu spüren, die DDR-Sicherheitsbehörden interessieren sich. Nach diesen Reden ist dann ein Demonstrationzug durch die Straßen von Plauen gegangen. Man ist am Gebäude der Stasi vorbeigegangen, an anderen öffentlichen Gebäuden und die Demonstranten, – Zehntausende waren das –, haben skandiert: Wir sind das Volk! Bei den weiteren Demonstrationen war es dann: Wir sind ein Volk! Und ebenso sind dann Sprechchöre entstanden: Entweder die Mark kommt zu uns, oder wir kommen zur Mark! Das Ganze hat einen riesigen Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands, aber auch dann der Wiedervereinigung Europas auf den Weg gebracht. Ich war selbst dann auch in Leipzig, wo die Demonstrationen dann ja auch eine besondere öffentliche Beobachtung gefunden hatten. Demonstrationen gab es von Seiten der Kirche, aber auch von Seiten der Kultur, in besonderer Erinnerung ist mir Masur (Anmerk. d. Red.: der deutsche Dirigent Kurt Masur gehörte zur Zeit der Montagsdemonstrationen zu den sechs prominenten Leipzigern, die den Aufruf *Keine Gewalt!* Verfassten). Ich selber hatte in der Zeit auf der polizeilichen Ebene mit der Polizei in Leipzig verhandelt und ich weiß noch sehr genau, wie die polizeilich Verantwortlichen gesagt haben, wie schwierig Entscheidungen waren, als die Demonstrationen in Leipzig nicht mehr ganz so korrekt verlaufen sind. Als die Demonstranten in das Gebäude der Stasi eingedrungen sind, um sich dort in den Besitz der Akten zu bringen und wie die Verantwortlichen der Polizei in Leipzig zu entscheiden hatten, wie sie vorzugehen hatten, ob sie versuchen sollten, das mit Waffengewalt zu unterdrücken. Diese Entscheidung ist Gott sei dank nicht gefallen. Man hat damals bereits abgewartet, wie sich das Weitere entwickelt. Manches von den Dokumentierungen ist auch nicht so korrekt abgelaufen, dass alles wirklich Verwaltungshandeln entspricht. Vielleicht ist das auch eine der Schwierigkeiten, mit denen Historiker in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu kämpfen haben werden, weil dann Akten auf dem freien Markt zu kaufen waren.

Wir haben dann als Sicherheitsbehörden immer wieder von irgendwelchen Leuten, von Prominenten oder Nichtprominenten Stasi-Akten angeboten bekommen. Ich weiß noch, wie wir zu entscheiden hatten, wie viel Geld wir aufwenden, ob wir es den Amerikanern vom Markt wegschnappen sollten. Einen wichtigen Teil hatten wir uns gekauft, hatten ihn dann allerdings nach Westberlin gebracht, mussten uns dann der Hilfe der Amerikaner bedienen, dass die Unterlagen von Westberlin nach München gebracht worden sind. Angeblich hat der LKW dann einen Unfall gehabt, so dass er etwas länger gebraucht hat – ich bin mir sehr sicher, was die Amerikaner während dieses Urlaubs mit den Unterlagen gemacht haben, aber das sind diese Dinge, die auch einen netten Begleitfaktor dieser Zeit ausmachten. – was dann aber auch viele Schwierigkeiten mit der Aufarbeitung des Stasi-Unrechts mit sich gebracht hat. Was allerdings hier aus meiner Sicht zu weit führen würde, das alles hier im Einzelnen darzulegen. Ich will aus den weiteren Entwicklungen des Jahres 1990 nur zwei Ereignisse ansprechen, die mir besonders wichtig erscheinen, um auch die Vorgänge des Jahres '89 richtig bewerten zu können. Ich hatte Gelegenheit, im Jahr 1990 bei einem Treffen zwischen Kohl und Gorbatschow mit dabei zu sein, wobei mich allerdings dann die Tischreden in ganz besonderer Weise beeindruckt haben, wo Kohl ganz offensichtlich in einem Vertrauensverhältnis mit Gorbatschow war und auch umgekehrt, übrigens die Frau von Gorbatschow, die ja eine bemerkenswerte Persönlichkeit war, hat da eine wichtige Rolle gespielt, und wo in den Tischreden zum Ausdruck gebracht wurde, übrigens mit vielen historischen Bezügen beider Seiten, dass es den Deutschen und den Russen immer gut gegangen ist, wenn beide Länder in Frieden miteinander gelebt haben und dass der Krieg immer unendliches Leid über beide Völker gebracht hat, – allerdings nicht nur Deutsche und Russen, sondern auch in den anderen Ländern Europas massiv darunter zu leiden hatten, wenn hier Krieg ist. So dass sich beide, und ich sage bewusst Staatsmänner, dessen bewusst waren, welche große Aufgabe sie für ganz Europa hatten, indem sie einen Abzug der russischen Truppen, ohne einen einzigen Schuss und ohne Gewalt ermöglichen, und es ist mir ein Anliegen, heute hier auch unserem damaligen Finanzminister Theo Waigel ein Dankeschön

zu sagen, der auch hier schwierige Verhandlungen zu führen hatte. Wenn ich es recht in Erinnerung habe, ist zum Preise von 11 Milliarden DM der Abzug der russischen Truppen organisiert worden. Was für die Russen sicher eine schwierige Entscheidung war, aber für die Gesamtsituation in Deutschland, ich behaupte auch für die ganze Situation in Europa, eine Schlüsselsituation bedeutete. Ich bin beiden, sowohl Kohl als auch Gorbatschow extrem dankbar, wie sie das geregelt und organisiert haben – der Schlüssel für eine gute Beziehung.

Der zweite Punkt sind die deutsch-deutschen Verhandlungen, die ich dann auch mitgekriegt hatte. Als Vertretung für Edmund Stoiber war ich bei den Verhandlungen zum Einigungsvertrag mit dabei. Und das, was mir neben den ganzen Einzelheiten noch in ganz besonderer Erinnerung ist, dass wir zwei Tage verhandelt haben, wie der Mehrerlös verteilt wird, wenn die gesamte Wirtschaft der DDR privatisiert ist, denn damit würden ja wohl Milliarden in die Staatskasse gefüllt werden – also, wer kriegt das Geld? Das hat uns tagelang beschäftigt, bis Wolfgang Schäuble die kluge Idee hatte zu sagen: Jetzt schau'n wir erst mal, ob überhaupt Geld dabei herauskommt und wie viel das ist und wenn wir das dann haben, dann wird das verteilt. Es war damals die Erwartung, dass wir einen zweistelligen Milliardenbetrag als Gewinn haben, heute wissen wir, dass jährlich in der Gegend zwischen 100 und 150 Milliarden bezahlt worden sind aus dem Westen in den Osten, um die Wiedervereinigung in der Art und Weise, wie sie vonstatten gegangen ist, dann auch zu organisieren. Also, es ist etwas anders gekommen, aber das Glück ist deswegen nicht geringer!

Wenn ich all das bewerte, die Ereignisse des Jahres 1989 und 1990, dann ist für mich eine der entscheidenden Fragen, dass es in der Tat ein modernes Wunder ist, dass es gelungen ist, den Eisernen Vorhang ohne Gewalt abzubauen! Wie viele Menschen hatten Angst vor dem atomaren Overkill. Ich war in den evangelischen Kirchen immer bei Kirchentagen engagiert, wo zigtausende von Menschen immer Angst hatten vor dem atomaren Overkill, mit lila Halstüchern gegen die atomare Nachrüstung im Westen waren. Ich war immer ein Gegner der Friedensbewegung, weil ich gesagt habe, wir machen Friedenspolitik durch die Nachrüstung. Aber was unbestreitbar ist, welche Meinung

man auch immer hatte, dass es gelungen ist 1989 und 1990 die Angst vor dem Atomkrieg und die Angst vor dem Krieg in Mitteleuropa zu beseitigen. Das ist ein modernes Wunder und für dieses Wunder war eindeutig Ungarn, ein kleines Volk verantwortlich, – aber Goliath ist auch von David besiegt worden –, und genauso hatte David-Ungarn eine ganz entscheidende Rolle gespielt, um Europa zu verändern und deswegen sagen wir ein großes Dankeschön nach Ungarn!

Wir haben dann mit Bayern, Baden-Württemberg, Österreich und Ungarn auch eine Donauschiene gebildet, wo wir gesagt haben, wir wollen auch immer eine besonders enge Zusammenarbeit haben, denn diese große gemeinsame Aufgabe, die Zukunft zu gestalten, ist etwas, wo wir zusammenzuarbeiten haben. Eine abschließende Bemerkung: Wie ich gestern von Nürnberg hierher und in der vorherigen Woche von Cannes in Südfrankreich, durch die Schweiz nach Salzburg, dann von München nach Nürnberg und dann hierher gefahren bin, ohne eine einzige Grenzkontrolle, dann ist zu sehen, das ist die Wiedervereinigung in Europa, ein Europa von Sicherheit, Freiheit, Frieden, Recht und Wohlstand... Ich weiß, welche Probleme es gibt, aber ich glaube, die Entwicklungen der letzten 20 Jahre sind ein großer Grund zur Dankbarkeit. Deswegen sollten wir auch die 20 Jahre, und auch in besonderer Weise das Paneuropäische Picknick und Sopron in besonderen Ehren halten. Ich sage hier auch dafür ein Dankeschön und man muss es auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in guten Ehren halten, unabhängig davon, ob die letzten Einzelheiten von den Wissenschaftlern geklärt werden. In diesem Sinne sage ich „Danke für eure große Leistung!“ und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Wolfgang Schüssel:

Vielen Dank! Lieber Hans-Gert, lieber Günther, ich weiß, dass Sie langsam dahinschmelzen und das Mittagessen gerade begonnen hat, daher in Schlagworten nur einige Ergänzungen von meiner Seite. Ich habe am Anfang gut zugehört und habe auch die Spannungen registriert, die es hier in Ungarn offensichtlich gibt. Es hat mich nach-



Dr. Wolfgang Schüssel

denklich gemacht, warum das eigentlich so ist; dass es scheinbar nicht leicht ist, ein gemeinsames Geschichtsverständnis zu finden. Ich glaube, einer der Antworten ist, dass viel Leid geschehen ist. Es wurde viel Leid über Bürger in Ungarn gebracht, und ich darf also aus meiner eigenen Familiengeschichte etwas erzählen, was – glaube ich – niemand weiß. Ich bin gebürtiger Wiener, und ich habe Verwandte gehabt in Budapest und in Sopron. 1956 sind diese Familien natürlich geflohen. Die Familie Bokor ist zu uns gekommen in die Mariahilfer-Straße, die dann sehr schnell zu Magyarhilfer-Straße umbenannt wurde, und in unserer Wohnung haben wir ein langes Vorzimmer gehabt, und da haben wir Schlafsäcke ausgelegt und dann haben 20 Leute wochenlang bei uns gelebt.

Sie gingen dann weiter. Ein Teil der Familie Bokor, – er war Arzt, ging nach Belgien, schwer integriert – ist dann nach Belgisch-Kongo gegangen, und sie sind dann dort in die dunkelste Zeit hineingekommen, gefoltert worden und der Familienvater ist dann eigentlich gebrochen zurückgekommen und ist bald darauf gestorben. Das ist eine ganz kleine Familiengeschichte und es gibt sicher Tausende solcher Geschichten hier in Ungarn; dass unter dem Kommunismus, später dann dem Sozialismus, verharmlost, sehr viele Menschen gelitten haben. Das macht es heute offensichtlich auch schwer, zu erkennen, dass natürlich an dieser Selbstbefreiung der Ungarn viele ihren Anteil gehabt haben. Es war nicht zum Zeitpunkt '89, da waren ja keine Hardliner-Kommunisten mehr an der Spitze des Staates. Das waren natürlich überzeugte Menschen, die der Auffassung waren, so kann es nicht weitergehen! Miklós Németh, der in der Früh bei uns gewesen ist und auch Imre Pozsgay und auch viele andere, die der Meinung waren, so kann es nicht weitergehen. Natürlich war das eine sehr schwierige Situation damals, weil große Teile des Warschauer Paktes durch die Hardliner im eigenen

Lande, – der Geheimdienst wurde bereits erwähnt –, mit dieser Reformbewegung nicht glücklich gewesen sind. Die wollten das Rad zurückdrehen. Sehr beeindruckend fand ich den Vortrag von Prof. Oplatka über die verschiedenen Quellen. Interessant sind für mich, – ich habe sie auch gelesen –, die Protokolle von Schabowski. Ich bin nun kein Historiker, aber für mich war es schon interessant zu sehen, wie aus dem Innersten eigentlich, aus dem DDR-Politbüro des Zentralkomitees, die Ungarn gesehen worden sind: Also unzuverlässig, längst von Amerika und dem Westen unterwandert und welche Koalitionen hier gesucht worden sind. Und Freunde, ich sag jetzt auch ganz offen etwas: Es hätte auch anders kommen können! Permanent wurde das bereits erwähnt. Da war auch Gorbatschow, – so wie beim 40. Jahrestag der DDR –, und Gorbatschow war auch in Peking; und da war noch Ruhe und die Studenten haben aufgrund dieses Besuches Hoffnung gehabt, da könnte sich etwas bewegen. Sie sind zu Tausenden dorthin gekommen! Ergebnis: Hunderte wurden umgebracht!!

Ich war jetzt am Wochenende – ich veranstalte doch immer diesen Tag über Theologie, Politik, Wirtschaft und Kunst –, mit Petre Roman zusammen. Er hat erzählt – die Geschichte ein halbes Jahr nach dem Paneuropäischen Picknick und der Öffnung der Mauer, und und und. Im Dezember '89 ging er als Professor an der Universität mit insgesamt 82 weiteren Menschen gegen Ceaușescu demonstrieren. Das Ergebnis war ein Blutbad! Von den 82 haben 49 nicht überlebt, denn es wurde der Schießbefehl gegeben – der Verteidigungsminister hatte nach einigem Zögern den Schießbefehl gegeben –, und aus den Panzern wurde geschossen. Petre Roman hat mir erzählt, so schnell ist er in seinem Leben noch nie gelaufen, und hat seine Freunde links und rechts blutig, blutend niedersinken sehen. Am nächsten Tag ist dank Deutsche Welle und Radio Free Europe berichtet worden, was in der Nacht alles geschehen ist. Am nächsten Tag sind dann 200.000 Menschen vor das Gebäude der Partei demonstrieren gegangen und dann ist Ceaușescu mit dem Hubschrauber geflohen. Das Ergebnis kennen Sie. Es hätte auch anders kommen können, wenn nicht ein Miklós Németh und andere, bis hinunter zur Befehlskette zum Oberstleutnant, und natürlich auch Gorbatschow in Moskau, wenn nicht Verschiedene ihren ganz persönlichen Beitrag geleistet hätten!

Wichtig und interessant ist natürlich auch das Quellenstudium, Ras-homon sagt: „Es gibt mehrere Wahrheiten“, und das stimmt auch. Die Rolle eines ungarischen Ministerpräsidenten oder auch des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl damals ist zum Beispiel eine ganz andere, als etwa diejenige eines Oberstleutnants an der Grenze, der jetzt und hier in Sekunden entscheiden muss: Was mache ich jetzt konkret? Né-meth hat natürlich schauen müssen, dass er in dieser Geschichte über-lebt, und dass die Russen nicht intervenieren, dass eben nicht plötz-lich eine Eilkoalition gegen die damalige Regierung entsteht. Natürlich haben auch Kohl und George Bush, der Vater, alles getan, um Gorbat-schow nicht zu sehr in Bedrängnis zu bringen. Da sind noch so viele Dinge, mich wundert das gar nicht, dass in der damaligen Zeit nicht al-les niedergeschrieben wurde. Da sind viele Dinge eben nicht schriftlich festgehalten worden. Ich sage Ihnen auch ganz offen, der István Hor-váth, der damals ungarischer Botschafter in Berlin war, und heute in Wien ist, hat mir damals erzählt, dass er persönlich Helmut Kohl und Hans-Dietrich Genscher gewarnt hat, dass ihre Ämter bis ganz hinauf mit Stasi-Spionen durchsetzt sind und waren. Manches ist daher nicht schriftlich in jeder Form niedergelegt worden. Das wundert mich über-haupt nicht, dass manche Quellen nicht auffindbar sind. Ich sage Euch das jetzt aus voller Überzeugung und Ihr wisst ja eh, wir Ungarn und Österreicher sind ja wie Schwager, wir sind verwandt. Wir haben die gleiche Mentalität, wir sind kritische Individualisten. Das ist uns alles wichtig, aber eines sage ich Euch: Es gibt keine sozialistische Geschich-te, es gibt keine liberale, und keine konservative Geschichte. Es gibt nur eine gemeinsame ungarische Geschichte, und das ist wichtig! Das ist auch gut für Europa und auch gut für Österreich, liebe Freunde! Daher verzeiht mir das offene Wort, denn mir hat’s weh getan, dass bei der of-fiziellen Staatsfeier vor einigen Monaten in Budapest im Parlament, die Opposition – der ja ich eigentlich nahe stehe, das sage ich ganz ehrlich – kaum vertreten gewesen ist. Das ist nicht gut – das sage ich ganz offen, denn europäisch heißt, dass man sich zusammensetzt. Man muss sich auch schon auseinandersetzen, aber zuerst muss man sich einmal zu-sammensetzen, um eine gemeinsame Basis zu finden, und das ist wich-tig. Da kann man unterschiedlicher Meinung sein, selbstverständlich,

da werden auch Konflikte auszutragen sein; aber es ist wichtig, dass man sagt, Ungarn ist wichtiger, als der Beitrag einer einzelnen Partei. Pars, Partei, heißt immer Teil des Ganzen, nie das Ganze selber!

1989 ist tatsächlich ein *Annus Mirabilis*. Das war nicht nur ein wunderbares, sondern auch ein wundersames Jahr, wo Wunder geschehen sind, denn es gibt in dieser Geschichte den dark swan, den dunklen Schwan, den niemand vorher geahnt hat, und der plötzlich den Lauf der Geschichte ändert. Das ist genau auch hier passiert. Das ist, glaube ich, historisch unbestritten. Das ist von diesem 18.-19. August bis zum Mauerfall und bis zum Fall der Sowjetunion eine ganz direkte Linie. Es ist tatsächlich ein Wunderjahr und ich habe das – ich bin damals sehr jung Wirtschaftsminister geworden – sehr ernst genommen. Ich bin dann '89 ja Außenminister gewesen und dann Ratsvorsitzender der Europäischen Union. Ich habe das für mich auch zum Credo gemacht. Ich will in dieser Zeit unserer Präsidentschaft die Verhandlungen beginnen mit den Ungarn und den Tschechen und so weiter, und das ist auch gelungen, übrigens gegen manchen Widerstand großer europäischer Länder. Das war dann für mich auch eine Genugtuung, dass einige Jahre später, 2004, – ich bin dann schon Bundeskanzler gewesen –, der Beitritt von 10 dieser neuen Mitgliedsländer vollendet werden konnte. Das war für uns alle gut, und jetzt rechnen wir nicht, denn natürlich kostet so ein Beitrag alle etwas. Ja, aber was bringt es uns an Möglichkeiten; an Export, an Stabilität, an Frieden, an guter Nachbarschaft! Das ist ja überhaupt nicht aufrechenbar! Wenn man heute hört, dass der Abzug der russischen, der sowjetischen Truppen 11 Milliarden DM gekostet hat, na bitte, ehrlich gesagt ist das doch ein Taschengeld verglichen mit dem, was es bedeutet, frei zu sein! Ich habe am Samstag die Oper *Fidelio* gehört in Salzburg, bei den Festspielen, und Daniel Barenboim war der Dirigent mit dem West-Eastern-Divian-Orchestra. Das ist eine besondere Geschichte. Da spielt ein Drittel israelisch-jüdischer Musiker mit und der Rest sind Araber – Palästinenser, Ägypter, Syrer, Iraner, die ja keine Araber sind, und so weiter. Und der jüdische Dirigent Daniel Barenboim dirigiert die Freiheitsoper schlechthin. *Fidelio*. Jeden Moment der österreichischen Geschichte spielen wir *Fidelio*, die Lieder über die Freiheit, und der magische Moment war das Ende des ersten

Satzes. Das ist ein Pianissimo, ein verhauchendes Pianissimo, wie ich es so noch nie gehört habe. Da bin ich nach der Vorstellung zum Dirigenten in die Garderobe gegangen und habe ihm gratuliert und gesagt, dass mir das aufgefallen ist. Und er sagte: „Dass Sie das bemerkt haben, das ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich das so dirigieren konnte mit diesem Orchester, wie ich mir das immer vorgestellt habe. Und wissen Sie warum? Weil das der Moment – er ist dann ins Englische gewechselt „this is the moment of greatest despair“ – der Moment der größten Verzweiflung ist.“ Der Moment der größten Verzweiflung, der größten Angst, die Leonore muss das Grab für ihren Gatten schaufeln. Und er hat gesagt, diese Angst, diesen Moment der größten Verzweiflung hat irgendwann einmal jeder in diesem Orchester schon gespürt.

Ja Freunde, Freiheit, das Bedürfnis, die Sehnsucht nach Freiheit, das ist etwas Elementares, etwas Menschliches, und die Ungarn haben dieses Gefühl, Freiheit ist möglich, man kann Grenzen durchbrechen, man kann sie überwinden, man kann sogar den Eisernen Vorhang ungeschehen machen... das ist etwas unglaublich Wichtiges, das ihr uns gegeben habt!

Der Eiserne Vorhang ist ja interessanterweise ein Begriff aus der Theatersprache. Der Eiserne Vorhang soll ja das Publikum vor den Bränden im Bühnenraum schützen. Es ist dann also nur die Frage, wer das Publikum und wer die Bühne ist – also von welcher Seite man das Ganze sieht. Es ist aber wichtig, dass das möglich war und auch weiter möglich sein muss, bei der Erweiterung der Union solche Grenzen, – natürlich Schritt für Schritt und je nach den Verdiensten – zu überwinden, das ist wichtig und da muss man „ja“ zu Europa sagen.

Nicht, „ja, aber“, denn ein „ja, aber“ ist nichts anderes, als die diplomatische Verbrämung für ein „nein“. Das ist die Wahrheit, das muss man wissen. Das ist jetzt bei den österreichischen Massenmedien so, ihr kennt aber sicher auch einige Politiker in Österreich, in Deutschland und wahrscheinlich auch in Ungarn, die das genauso sehen. Man muss „ja“ zu Europa sagen, nur dann kann's gelingen – und dann muss man auch manche mentale Probleme überwinden. Wir haben zum Beispiel zum Beitritt der Tschechen „ja“ gesagt, obwohl wir einige bilaterale Probleme gehabt hatten, die wir vielleicht gerne vorher gelöst hätten. Die Ungarn haben

„ja“ zu den Rumänen gesagt, obwohl das eine oder andere noch nicht hundertprozentig geklärt war; und ich erwarte auch, dass die Slowenen „ja“ zum kroatischen Beitritt sagen – auch wenn die eine oder andere bilaterale Frage noch offen ist – und die Rumänen genauso mit den Moldawiern. „Ja“ zu Europa heißt nicht kleinkariert denken, nicht ein geistiges Pepita auf die Fahne schreiben, sondern ein großes Design, ein crank design. Ihr habt uns das so vorgelebt, dafür sind wir euch dankbar!

Prof. Dr. Ellen Bos:

Vielen Dank, und gerade aufgrund der zeitlichen Disziplin des letzten Beitrags haben wir nun auch noch gute zehn Minuten für eine Diskussion. Ich danke allen für ihre persönlichen Erinnerungen an dieses Wunderjahr 1989, aber natürlich auch die Bewertung zu den unterschiedlichen Perspektiven. Ich glaube, das ist nochmal deutlich geworden, die ganze Dynamik des Jahres, dass auf den verschiedenen Ebenen auch sehr pragmatische Lösungen gefunden werden mussten. Dass eben Neuland betreten wurde, auch im Kontakt zu den Behörden in den anderen Ländern. Und das immer wieder Einzelne in den verschiedenen Situationen sehr schnell Entscheidungen fällen mussten. Das ist das eine. Das andere ist, dass man immer wieder bedenken muss, und das ist sehr wichtig, dass es tatsächlich eine Revolution, ein Aufstand für die Freiheit war und



Prof. Dr. Ellen Bos



1989 – *Annus Mirabilis*

damit auch für die Werte, die eben die Wertegrundlage für Europa bilden und dass das heute leider ja auch oft zu selbstverständlich genommen wird und in den Hintergrund gerät bei all den Debatten über die Kosten der

Erweiterung und auch den Schwierigkeiten bei der Gestaltung der Beitrittsprozesse in den Hintergrund gerät.

Ich glaube, Sie, Herr Beckstein, haben die offenen Grenzen im Schengener Raum erwähnt. Auch das ist ja etwas, was heute für selbstverständlich hingenommen wird, dass man in weiten Teilen Europas jetzt ohne, dass man kontrolliert wird, reisen kann und wenn man sich jetzt überlegt, was vor 20 Jahren passiert ist, ist das ein Punkt, an den man gar nicht oft genug erinnern kann, wenn man bedenkt, wie Europa vor 20 Jahren aussah. Vielen Dank!

Zeugen und Akteure des Geschehens

Ferenc Mészáros (Moderation):

Ich darf Sie alle hochachtungsvoll wieder willkommen heißen! Ich bin kein besonders professioneller Redner, und ich pflege insbesondere kein Mikrofon zu benutzen. Das Paneuropäische Picknick war für mich nichts anderes, als eine Schöpfungsgeschichte. Zu einer Schöpfungsgeschichte sind im Allgemeinen ein Mann, eine Frau und eine etwas erlauchtere gefühlsmäßige Verbundenheit zwischen ihnen notwendig. Hier, in Debrecen war ich als Mann, und Mária als Frau gegeben, und die erlauchtere Verbundenheit bedeuteten die politischen Bewegungen des Jahres 1989, die Ereignisse, die sich jenseits unserer Grenzen, insbesondere in Rumänien abgespielt haben. Die Ereignisse, als in Rumänien Dörfer zerstört worden und der Eiserner Vorhang gebaut wurde, und wo Flüchtlinge herströmten. Hinzu kam in Ungarn die hohe Zahl der deutschen Flüchtlinge, somit gab es also eine solche Lage, eine Spannung, einen solchen Zustand im Land, dass eine solche Schöpfungsgeschichte unter den entsprechenden Umständen und mit guten Individuen erfolgreich abläuft. Ich habe am Tag des Paneuropäischen Picknicks, am 19. August 1989 ebenfalls gesagt, dass es deshalb zu diesem Ereignis kommen konnte, weil zwischen einem Mann und



Zeugen und Akteure des Geschehens

einer Frau die Beziehung zustande kam, die zur Schaffung von Leben, zur seligmachenden Schöpfung notwendig ist. Unsere heutigen Gäste belegen in eigenartiger Weise diese Schöpfungsgeschichte. Es ist Mária Filep unter uns, die Frau,

die die Idee des Paneuropäischen Picknicks hatte, sich damit trug und schließlich das gebärdete, was geschah. Es sind hier die Menschen, oder in Vertretung von ihnen andere Menschen dabei, die dort die Grenze durchbrochen haben; es sind die Amtspersonen dabei, die damals an der Grenze Dienst taten, Herr Árpád Bella auf der ungarischen und Johann Göttl auf der österreichischen Seite. Es ist mir auch eine große Freude, dass Herr Abgeordneter Sándor Lezsák, als einer der Gründer des damaligen MDF am Tisch sitzt. Ich muss sagen, dass selbst wir, MDF Mitglieder verwundert waren darüber, dass dem Paneuropäischen Picknick auch unsere damalige Landesspitze skeptisch gegenüber stand, und der Auffassung war, dies sei eine abenteuerliche Sache, die vielleicht die Verhandlungen am runden Tisch, und auch die freien Wahlen gefährden könnte. Darüber wird uns sicher auch Sándor Lezsák am Ende des Gesprächs berichten. Ich möchte hier also eine Schöpfungsgeschichte durchnehmen. Die Akteure der Geschichte folgen einander in chronologischer Folge, und als männlicher Teil dieser Geschichte habe ich die Aufgabe zu erzählen, wie dieser Gedanke geboren wurde, und dann erzähle ich, wie diese Idee zu Mária kam, und anschließend gebe ich das Wort weiter, und sie wird sagen, wie die Veranstaltung entstand. Am 20. Juni 1989 folgte Otto von Habsburg der Einladung von Lukács Szabó nach Debrecen, in die Stadt der Entthronung. Das war schon an und für sich ein Wunder, dass ein Mitglied der Familie Habsburg an einen solchen Ort eingeladen wurde, und auch gerne hinging. Er hielt eine Vorlesung an der Universität, und nach der Vorlesung nahmen wir an einem Abendessen in kleinem Kreis teil. Bei diesem Abendessen ging es natürlich um die Lage an den Grenzen, und um die Situation der rumänischen, aber vor allen Dingen der deutschen Flüchtlinge. Ich war bei diesem Abendessen dabei, und ich sagte, es sei wenig, nur darüber zu sprechen; und dass es ein Ding der Unmöglichkeit sei, dass damals noch zwischen manchen Menschen und Nationen der Eiserner Vorhang und Grenzen verliefen. Das ist besonders interessant im Falle der Ungarn und der Deutschen, denn wie wir wissen, wurden hier durch die Grenzen nach Trianon Gebiete zerstückelt und Familie getrennt, und dieselbe Situation bestand auch bei den Deutschen nach dem II. Weltkrieg. Ich sagte daraufhin, dass

wir entlang der Grenze Feuer machen sollten, einige Jugendliche auf der österreichischen Seite, und auch einige Jugendliche aus Ungarn, und sie sollten am Feuer Speck braten, und wir sollten die Unmöglichkeit der Grenzen auch mit diesem Feuerpfad demonstrieren. Ich war damals Vorstandsmitglied des MDF in Debrecen, und wir hatten eine Vorstandssitzung, wo ich diese Idee zur Diskussion stellte, und ich muss sagen, dass ich vom Vorstand belächelt wurde. Diese Organisationen waren jedoch im Allgemeinen souverän, und die dortigen Personen konnten ihre Autonomie bewahren, und wenn sie Gedanken hatten mit Händen und Füßen, dann bekamen sie die Unterstützung der Körperschaft, wenn auch keine finanzielle. Zum Glück war auch Mária Filep dabei, ein Mitglied der Stiftung, und mit Beratungsrecht bei der Sitzung dabei, und sie war sehr empfänglich für diese Idee und daraus entstand später das Paneuropäische Picknick. Ich gebe das Wort an sie weiter, möge sie die Geschichte fortsetzen.

Mária Filep

Liebe Gäste, vorhin kam es zu einem Zwischenfall, und der etwas problematische Raumwechsel ruft mir einigermaßen die Ereignisse vor zwanzig Jahren in Erinnerung. (*Anmerk. d. Red.:* Es gab einen kurzen Stromausfall im Gebäude.) Das hatte jetzt auch ein wenig von einer Picknickstimmung an sich. Ich hoffe, dieser Vortrag wird mindestens so viel Erfolg haben, und unser Gespräch zukunftsweisend sein. Vor zwanzig Jahren betrat ich die Bühne im Rahmen des Paneuropäischen Picknicks in Sopronpuszta, im Grenzgebiet zum ersten Mal und nun habe ich das gleiche Podium zum zweiten Mal betreten. Worüber ich sprechen möchte ist jene Reihe von Ereignissen, jener historische Vorgang, was zum Plan der Idee des Paneuropäischen Picknicks und zur entsprechenden Umsetzung führte. Diesen historischen Vorgang habe ich an etlichen Stellen selbst erlebt, und diesen Bogen könnte ich mir entlang der historischen Momente von der Zerstörung der Dörfer in Rumänien bis hin zum Fall der Berliner Mauer in diesem Bereich, und zwar irgendwo im Zenit vorstellen. Ich möchte mit meinen per-



Mária Filep

sönlichen Erlebnissen fortfahren, wobei ich hinzufügen möchte, dass das Paneuropäische Picknick nicht das Ergebnis unserer bewussten politischen Scharfsichtigkeit war, sondern die Entwicklung eines seelischen, ja, eines emotionalen Vorganges. Im Mai 1989 machte ich mich auf den Weg nach Rumänien, zur verbotenen Pfingstkirmes in Csíksomlyó. An der ungarisch-rumänischen Grenze warteten wir Stunden lang auf den Grenzübertritt, wo dann die ungarischen Märchenbücher und die Bibel beschlagnahmt wurden. Unsere Gastgeber deckten für die Nacht unsere Fahrzeuge wegen dem ungarischen Kennzeichen zu. Auf der Straße war es nicht ratsam ungarisch zu sprechen. Im Frühjahr 1989 war in Ungarn fast jede Bewegung irgendwie mit den Grenzen verbunden. In dieser Zeit organisierten Akademiker des Landes in ganz Ungarn Proteste gegen die Änderung der natürlichen Landesgrenze, die Zerstörung der historischen Landschaft, den Bau des Wasserkraftwerks an der Donau. Es setzte sich vom MDF über den Rakpart Klub (Anmerk. d. Red.: Wörtlich Kaiufer Klub, eine oppositionelle Gruppe in Budapest vor der Wende) bis hin zu allen anderen Gruppierungen jeder in Bewegung, um dieses Bauvorhaben zu stoppen und zu verbieten. Die zerstörerische und verheerende Kraft hiervon war allen klar.

Bis zum Frühjahr 1989 stieg die Anzahl der illegalen Grenzgänger an der rumänischen Grenze auf zwanzigtausend. Die ersten Flüchtlingslager im Land wurden in Debrecen errichtet, denn diese Stadt liegt lediglich 30 km von der rumänischen Grenze entfernt. Im März trat Ungarn der Flüchtlingskonvention bei, und die Regierung gab die rumänischen Flüchtlinge bereits nicht mehr zurück. Nach dem 2. Mai erlangten wir Kenntniss davon, dass gemäß der Entscheidung der Regierung von Miklós Németh entlang der österreichisch-ungarischen

Grenze, 500 km von Debrecen entfernt mit dem Abbau des Eisernen Vorhangs, des elektrischen Signalleitsystems begonnen wurde. Wenige Wochen später berichtete die lokale Presse, dass knapp 30 km von uns entfernt an der rumänischen Grenze mit dem Bau von Stacheldrahtsperrern begonnen wurde, um die Flüchtlinge aufzuhalten. Mein Schwager war damals Fotograf bei der Ungarischen Nachrichtenagentur MTI, und brachte erschütternde Bilder über die damaligen rumänischen Flüchtlinge mit. Am 16. Juni fuhren wir zur Neubestattung der Märtyrer der Revolution von 1956 nach Budapest. Diese Gedenkveranstaltung am Heldenplatz, an der Hunderttausende teilnahmen, war ein kathartisches Erlebnis. Der 16. Juni bedeutete für mich damals zwei Sachen, die Kraft der demokratischen Opposition, die Kraft der damaligen Gesellschaft, der sich neu organisierenden Gesellschaft, und darüber hinaus die Schwäche und die Nachgiebigkeit der Macht, der damaligen Regierung. Am 20. Juni lud Lukács Szabó, ein Vorstandsmitglied des MDF in Debrecen den Europaparlamentarier Otto von Habsburg nach Debrecen ein. 1849 wurden die Habsburger in dieser Stadt entthront. Der Europaparlamentarier Otto von Habsburg und seine Familie wurden von der Stadt 140 Jahre später freudig empfangen. Er hielt an der Kossuth Universität eine spannende Vorlesung über die Frage, warum Ungarn unentbehrlich für Europa ist. Einige Tage später wurde ich ins Schicksalgemeinschaftslager eingeladen, das von meinen Freunden in Budapest organisiert wurde. Das Thema der Vorträge lautete bei dem bis zum 20. August dauernden Treffen: Die Suche nach einem Ausweg in der Mitte von Europa. Die Teilnehmer und die Referenten waren die Vertreter der Opposition in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Polen, in Jugoslawien und im Baltikum. Am 30. Juni präsentierte ich in der Vorstandssitzung des MDF die Einladung des Schicksalgemeinschaftslagers und dann schilderte Ferenc Mészáros den Aufenthalt von Otto von Habsburg in Debrecen. Er schlug vor, mit der einstigen königlichen Familie an der Stelle des Eisernen Vorhangs Speck zu braten. Seine Vorstellungen wurden allseits belächelt. Das Programm des Schicksalgemeinschaftslagers und die Idee von Feri (Anmerk. d. Red: Ferenc Mészáros) trafen sich gut und, am nächsten Tag war auf Pauspapier der Plan des Picknicks gebo-

ren. Die Suche nach einem Ausweg in der Mitte von Europa an der österreichisch-ungarischen Grenze – der Abriss des Eisernen Vorhangs, der Abbau der tatsächlichen und symbolhaften Grenzen der Freiheit – ein Treffen der europäischen Völker an der Stelle des Eisernen Vorhangs. Die Schirmherren boten sich durch die politische Lage an. Staatsminister Imre Pozsgay, als Förderer der demokratischen Umwandlung, und der Europaparlamentarier Otto von Habsburg schienen für die Umsetzung unseres Planes am besten geeignet zu sein. Der Vorstand des MDF Verbandes von Debrecen vertraute Anfangs nicht darauf, dass der Plan umgesetzt werden kann. Der Plan der Veranstaltung wurde schließlich nicht verworfen. Das Landespräsidium des MDF war jedoch strikt dagegen, und hielt das für eine abenteuerliche Aktion, die die demokratische Umwandlung gefährdet. Ich arbeitete damals als Ingenieur bei einer der größten Baufirmen des Landes. Von den 3000 Mitarbeitern waren wir zwei Mitglieder des Ungarischen Demokratischen Forums. Die Organisation des Picknicks ist eine Märchengeschichte. Wir hatten keinen privaten Telefonanschluss, kein Fax, kein Büro und keine Schreibmaschine. Ich musste alles von meinem Arbeitsplatz aus organisieren. Leider wurde die Interurbanverbindung des Telefons gekappt. Die Zeit war so knapp, dass ich den tagtäglichen Kontakt zu den Schirmherren und den Teilnehmern aufrecht erhalten musste. Budapest, Wien, München, Pöcking, Győr, Kőszeg, Sopron... Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Fernleitungen mit einem technischen Trick zu klauen. Lukács Szabó stand in Verbindung mit Otto von Habsburg und ich nutzte eine unserer technischen Erfindungen um einen Weg zu Staatsminister Imre Pozsgay zu finden. Die Schirmherren gaben überraschend schnell positive Antworten. Ich habe mit dem Leiter des Schicksalsgemeinschaftslagers abgestimmt, dass ihr Abschlussprogramm am 19. August an der österreichisch-ungarischen Grenze das gemeinsame Niederreißen des Eisernen Vorhangs werden sollte. Dazu musste entlang des Eisernen Vorhangs eine Stelle gefunden werden, wo all das machbar ist. Als ersten Schauplatz haben wir zunächst – nachdem wir Autoatlanten durchstöberten – Kőszeg gewählt. Nachdem wir nach unserer Kontaktaufnahme zur dortigen Opposition nicht die für uns richtige Antwort bekamen,

wandten wir uns an Sopron. Das war unser Glück. Dort stellten wir den Kontakt Dr. Félix Örs, János Rumpf, Dr. Pál Csóka, Dr. László Magas und andere her, die ich jetzt hier nicht aufzähle, und nicht aufzählen kann, die aber alle eine Rolle spielten. Die oppositionellen Organisationen in Sopron übernahmen als Mitveranstalter die Suche nach einem geeigneten Grenzabschnitt, und meine Mitstreiter aus Debrecen suchten unterdessen nach Sponsoren für das Programm des Picknicks. Zu dieser Zeit stand ich bereits in tagtäglicher Verbindung mit dem Sekretariat des Staatsministers. Am 20. Juli verfasste Ferenc Mészáros den Aufruf des Paneuropäischen Picknicks, den wir in acht Sprachen übersetzten und auf meinen Vorschlag hin fertigte Ákos Varga ein Logo für die Veranstaltung an. Mitte Juli kamen größere Touristenmassen aus der DDR als gewohnt. Es gab Gerüchte, dass die Ostdeutschen nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten und Zuflucht in der Botschaft der BRD suchten. Im Sommer 1989 wurde Ungarn das Land der Flüchtlinge. Am 31. Juli fuhr ich nach Sopron um das Programm des Paneuropäischen Picknicks persönlich abzustimmen und eine geeignete Stelle für das Picknick zu suchen, wo es noch den Eisernen Vorhang gab und die Staatsgrenze über einen Feldweg zu erreichen war. Wir wollten den noch existierenden Abschnitt des Eisernen Vorhangs in den Bergen mit dem weißen Skoda von László Magas befahren, in Begleitung von zwei Autos der Grenztruppen. Den haben wir nicht gefunden. Wir waren auch ein wenig verzweifelt, denn wir wollten ausdrücklich die Grenze abbauen, und fanden dazu keine Gelegenheit mehr. Eine solche Stelle, wo mehrere Tausend Menschen Platz haben, und eine Straßenverbindung vorhanden ist. Einige Tage später machten unsere Leute in Sopron die beste Stelle ausfindig. Am 4. August kam ein Fax von Forstwirtschaftsprofessor János Rumpf aus Sopron mit einer von Hand gezeichneten Landkarte der Grenze. Als Ergebnis ihrer Arbeit wurde der geplante symbolische Abriss der Grenze mit der Öffnung der seit 40 Jahren geschlossenen, österreichischen und ungarischen Siedlungen verbindenden einstigen Pozsonyi út – nach Kópháza, in der Nähe von Kóhida, wo sich auf der anderen Seite Margitbánya, auf Deutsch St. Margarethen befindet, zur Wirklichkeit. Ich habe nicht nur eine Landkarte erhalten, sondern auch die Botschaft,

dass es auf diesem Abschnitt ein altes Tor gibt, das geöffnet werden könnte. Der 1922 gebaute Abschnitt ist gar nicht so sehr eine Grenze und ein Eiserner Vorhang, sondern vielmehr eine Wildlaufbahn, aber das sage ich nur ganz leise, denn so könnte sich herausstellen, dass wir gar nicht den Eisernen Vorhang, sondern die Wildlaufbahn abgerissen haben. Darüber haben wir zutiefst geschwiegen, wir schenkten zumindest den Tieren die Freiheit, während alle glaubten, wir seien dabei, den Eisernen Vorhang abzureißen. Wir kamen darauf, dass die Veranstaltung möglichst stark an die Öffentlichkeit gehen sollte. Die Anwesenheit der ungarischen und ausländischen Presse bedeutete uns sogar einen gewissen Schutz. Wir schickten Einladungen und Landkarten an die Botschaften in Ungarn, wir informierten die ungarische Presse und das Radio Freies Europa. Von unserem Schirmherrn Otto von Habsburg, erwarteten wir die Verbreitung an den Westen. Der MDF-Verband in Debrecen erhielt aus allen Landesteilen Briefe von Menschen, die am Paneuropäischen Picknick teilnehmen wollten. Einen Tag vor der Veranstaltung informierte der Leiter des Schicksalsgemeinschaftslagers in den Nachrichten des Ungarischen Fernsehens über die Öffnung der Grenze für einige Stunden. Kurz zuvor hatten wir erfahren, dass die Schirmherren an unserer Veranstaltung nicht persönlich teilnehmen würden. Es war bereits zu spät, die Folgen hiervon zu analysieren. Am 19. August fuhren wir morgens um 4 Uhr mit zwei Bussen, einem Lastwagen und PKWs aus Debrecen an das andere Ende des Landes um den Eisernen Vorhang niederzureißen und die Grenze zu öffnen. Gemäß unserem ursprünglichen Programm wäre der Anfang des Picknicks um 15 Uhr, die Öffnung des Grenztors gewesen und der Abriss des Eisernen Vorhangs hätte zusammen mit dem über die freie Grenze ankommenden österreichischen Teilnehmern gemeinsam begonnen. Das Leben organisierte die Ereignisse anders. Um die Mittagszeit kamen immer mehr PKWs im Lager an. Ich musste den Schauplatz wegen einer unerwarteten Pressekonferenz verlassen, die länger dauerte, als geplant. Wegen dem überraschend großen Interesse an der Medienveranstaltung fuhren wir mit Verspätung an die Grenze. Wir fuhren mit dem Bus bereits im Schritttempo wegen der an beiden Seiten des Weges geparkten Autos, die DDR-

Kennzeichen hatten. Wir setzten uns mit Staatssekretär László Vass – der Imre Pozsgay vertrat – in den roten Lada eines Organisators aus Debrecen und fuhren an die Grenze zur Grenzöffnung um 15 Uhr. Dort angekommen war das Tor, das wir hätten aufmachen müssen, bereits weit geöffnet. Wir waren überrascht, denn laut Programm hätten wir es öffnen müssen, wir, die Veranstalter und der Bürgermeister von St. Margarethen. Árpád Bella von den Grenztruppen sagte, eine Gruppe hätte 10-15 Minuten früher die Grenze durchbrochen. Da kam von der österreichischen Seite mit einer großen ungarischen Nationalflagge Dr. Pál Csóka, ein Organisator aus Sopron an. Er erzählte fröhlich, dass die Straße bis zum österreichischen Nachbarsdorf wegen der parkenden Autobussen und der Menschen unbefahrbar war. Inzwischen kamen an beiden Seiten des Tores immer mehr Menschen an. Die Masse strömte vom Westen her und in Richtung Westen. Die Grenzsoldaten sahen den Ereignissen machtlos zu. Es war hoffnungslos von irgendjemandem die Reisedokumente zu verlangen. Da begriff ich, was eigentlich passierte. Die nach Westen eilenden, lachenden und weinenden Menschen sprachen Deutsch. Ich ging in der Masse hin und her zwischen dem geöffneten rot-weiß-grünen und dem rot-weiß-roten Schlagbaum. Kaum dreißig Meter Niemandsland und ein weißer Stein, an jeder Seite ein anderes Zeichen: Ö (Österreich), M (Magyarország für Ungarn), 1922.

Das Doppelflügeltor haben wir für ein paar Minuten wieder zugemacht, um den historischen Augenblick zu verewigen. Bis Tagesanbruch verließen an dieser Stelle mehrere Hundert Ostdeutsche das Land. Am Lagerplatz rissen die Vertreter von 12 Nationen alles ab, was aus Stacheldraht gebaut worden war. Es war vor 20 Jahren die größte Ingenieurleistung meines Lebens, an der Grenze den Eisernen Vorhang abzureißen.

Am Schauplatz des Durchbruches – in Sopronpuszta – ist das Grenzschild Achtung! Staatsgrenze! inzwischen verschwunden. Das ist der Ort, wo man immer der Freiheit gedenken kann – der abgerissenen und auch der noch abzureißenden Grenzen. Und das der Moment in dem ich das Wort an Árpád Bella weitergeben möchte, damit er authentisch erzählt, was geschah...

Ferenc Mészáros:

Einen Augenblick! Wir sind also bei dieser Schöpfungsgeschichte bei der Geburt angelangt. Wir waren noch in der Pressekonferenz, als an der Grenze bereits Árpád Bella anwesend war, wenn ich mich recht erinnere, damals im Range eines Oberstleutnants; und auf der anderen Seite war Herr Göttl, – sie warteten dort an der Grenze. Ich glaube, es hat sich eine Masse in ihre Richtung in Gang gesetzt, und Árpád Bella beobachtete angespannt, was für eine Masse das war, und was diese wenigen Minuten für die Zukunft bedeuten würden. Ich bin sehr neugierig, wie er diese wenigen Augenblicke erlebt hat, und was ihm im jeweiligen Moment durch den Kopf ging.

Árpád Bella:

Vielen Dank meine sehr geehrte Damen und Herren! Ich versuche mit militärisch knappen Worten die zivile Vorbereitung zu erklären, beziehungsweise darüber zu berichten. Ich würde auch an der Vorlesung von Vormittag anknüpfen, wobei László Nagy Nietzsche und ein Zitat von ihm erwähnt hat, womit ich beginnen möchte. Im Zusammenhang mit den Ereignissen der vergangenen zehn Jahre waren Sie der Meinung, dass es nicht dann schwer ist, die Wahrheit zu bespre-



Árpád Bella

chen, wenn das gefährlich ist, sondern wenn sie sich ereignet, denn anschließend wird sie bereits langweilig. Wir wissen, dass für einen Neugeborenen ja jeder Witz neu ist, und die Wahrheit geht dahin, dass es gut wäre, wenn sämtliche In-

formationen mit denen geteilt werden könnten, die sich dafür interessieren, beziehungsweise wenn man Fachfragen diskutieren oder klarmachen könnte, denn der Teufel steckt ja immer im Detail. Sie sind also, wie das Mária Filep gesagt hat, am Tor angekommen, das schon lange, seit einer Viertelstunde geöffnet war. Was war jedoch die Vorgeschichte? Das Picknick bereitete für die Bezirkskommandantur praktisch in drei Bereichen Aufgaben. Es musste die Grenze selbst, die Tätigkeit der Lagerveranstaltung des in diesem Gebiet veranstalteten Picknicks, beziehungsweise die Einrichtung einer temporären Grenzübergangsstelle gesichert werden. Daneben gab es auch eine logistische Aufgabe, es mussten Drahtscheren, beziehungsweise die normalen Bedingungen entlang der Grenze gewährleistet werden. Meine Aufgabe war ja mit der Einrichtung der Grenzübergangsstelle verbunden, mit Rücksicht darauf, dass ich an der Kontrolle des Grenzverkehrs arbeitete. Das haben wir mit der Sicherheitsdirektion Burgenland auch rechtzeitig und wunschgemäß durchgeführt. Wir waren mit den fünf ausgesuchten Passabfertigern schon um 13.00 Uhr vor Ort. Die Abfertigung einer hundert Personen starken ausreisenden ungarischen Delegation und von zwei- oder dreihundert Zurückreisenden war an und für sich eine Routineaufgabe, und bedeutete für uns gar nichts. Wir waren dran interessiert, dass es möglichst flexibel und schnell vor sich geht, und zur Zufriedenheit aller. Das Problem bestand darin, dass sich damals bereits Tausende von DDR-Bürgern im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet aufhielten, die einen illegalen Grenzübertritt vorhatten. Es gab hier bereits solche, die von den Grenztruppen schon mehrfach aufgebracht und zurückgeschickt worden waren, die aber im Grenzgebiet blieben, und auf die günstigen Gelegenheiten, beziehungsweise Nachrichten warteten, die sich schon abzeichneten. Zwei Tage vor der Picknickveranstaltung bekamen wir aus Budapest, von der Landeskommandatur eine Telexmitteilung darüber, dass wir in der nächsten Zeit mit großen Massen an Grenzverletzern aus der DDR zu rechnen hätten. Nun wurden auch die Grenztruppen, die bereits viele Ereignisse oder eine Menge Geschichte erlebt hatten praktisch mit der Tatsache konfrontiert, dass das, was nun folgen würde, in der Praxis der Ungarischen Grenztruppen seit 1957 beispiellos war, näm-

lich, dass sie sich einer Masse zu stellen hatten, um sie an der Flucht zu hindern. Normalerweise wäre das so gewesen, dass die Posten einen Behandlungsmechanismus bezüglich der Masse, oder eine diesbezügliche konkrete Anweisung, beziehungsweise mangels einer solchen Möglichkeit zumindest eine Auflösungsmöglichkeit bekommen hätten, damit sie beim Eintritt von besonderen Vorkommnissen nach eigenem Ermessen vorgehen konnten. Im Normalfall hätte das einen normalerweise zu erwartenden Befehl bedeutet; denn es konnte ja nicht alles geregelt werden, und es fehlte an früheren Erfahrungen. Die Entscheidungen hingen somit vom jeweiligen Kommandanten ab: Wie einsichtig ist er oder, was für ein Weltbild hat er oder, auf wen ist er böse oder auf wen nicht; wie versucht er Napoleon oder einfach nur Mensch zu sein – diese Fragen erhöhten gewissermaßen die Gefahr. Ich habe versucht, Informationen einzuholen oder zu präzisieren, denn es hätte sich auch um Vorbeugung oder eine praktische Einweisung handeln können, damit die Wachsamkeit an den Grenzen oder auf der Wiese nicht einschläft. Interessanterweise gab es jedoch nirgends, weder bei den Nachbarn, noch bei der Landeskommandatur oder bei den vorgehenden Organen jegliche Informationen. An jenem Morgen unterhielten wir uns mit dem Leiter unserer eigenen Aufklärung, der zugleich ein Mitglied des Vorbereitungsausschusses des Picknicks war, und er sagte, dass er auch keine solchen Informationen besaß, und konnte mir nur sagen, dass das Zeltlager von Sopron voller Deutscher war. Das war jedoch auch einen Tag und auch eine Woche früher so gewesen. Die Tatsache, ob das nun 400 oder 442 waren, half mir nichts, und machte keinen Unterschied. Die Tendenz seitens unserer Obrigkeit war jedoch, dass ich ruhig hinausgehen sollte, denn die operativen Organe seien ja Herr der Lage und in Besitz von allerlei Informationen, die Sicherung des Picknicks sei also aus der Sicht der Grenztruppen in Ordnung. Es gab gemäß dem Befehl des Landeskommandanten auch eine Verpflichtung zur Gebietssicherung, wonach auf den zu den Grenzübergangsstellen führenden Wegen ein Vorposten hätte aufgestellt werden müssen, und das galt sowohl für die Grenzübergangsstelle Sopron, wie auch für Kópháza; und wenn doch DDR-Staatsbürger gekommen wären, so hätte man sie noch vor der Grenze aufhalten

müssen, also so dass sie nicht ins Grenzgebiet konnten. Nun, ich habe es geschafft, diesen Vorposten auf dem Wege des stellvertretenden Kommandanten so aufzustellen, dass er etwa 120 m von der provisorischen Grenzübergangsstelle entfernt war. Dort gab es ein kleines altes Zollgebäude, wo man auch telefonieren konnte, und der Kollege hätte von dort aus aus einer Entfernung von 100 m telefonieren sollen, dass wir nun laufen sollten, um die, die kommen, aufzuhalten, oder um sich Anweisungen zu holen. Diese 100 m reichten nicht mal aus, um uns eine gewisse Reaktionszeit zu gewährleisten. Ich ging mit unseren Kollegen befehlsgemäß um 13.00 Uhr hinaus. Wir waren im Vergleich dazu, dass wir laut Plan erst um 15.00 Uhr hätten bei der feierlichen Öffnung des Tores in Erscheinung treten beziehungsweise dabei behilflich sein müssen, früh dran, deshalb haben wir uns in der Zwischenzeit unterhalten und gewartet. Das Interessante an der Sache war, dass sich zu dieser Zeit damals auf der österreichischen Seite sehr viele Fotografen, Reporter und deutsche Staatsbürger, die in der Nähe Urlaub machten, aufhielten, beziehungsweise auch etliche österreichische Einwohner aus der Umgebung. Um 14.30 Uhr kamen Herr Göttl und seine Kollegen an, und wir besprachen gleich die Art und Weise der von uns geplanten Abfertigung. Wenn man um 15.00 Uhr kommt, dann sollte am Tor Platz genug sein, um auf dem Weg nach innen nicht warten zu müssen und um die protokollarischen Schritte glatt abzuwickeln. Wir haben Informationen ausgetauscht und uns in jeder Hinsicht geeinigt. Anschließend haben wir uns unterhalten. Auf der österreichischen Seite versammelten sich immer mehr Menschen mit wachsendem Interesse und wachsender Neugier. Ich wusste nicht weshalb, denn 1989 war das bereits keine große Sache mehr, dass nun gerade eine provisorische Grenzübergangsstelle geöffnet wurde, denn der normale Fremdenverkehr wurde bereits an den Übergangsstellen abgewickelt. 15.00 Uhr rückte näher, und ich ging zu Herrn Göttl hinüber, denn es standen bereits sehr viele um das Tor herum, das geöffnet werden sollte. Ich bat ihn, sie weiterzuschicken, um zu vermeiden, dass wir das Tor aufmachen, und plötzlich alle hereinströmen – und jeder sollte etwas weiter hinten warten. Wie wir uns unterhielten, sah ich, dass auf der ungarischen Seite, gut 120 m von uns entfernt, wo auch das kleine Zoll-

gebäude stand, einer meiner drei zurückgelassenen Kollegen zu winken begann. Ich sah schon selbst, – denn man konnte auf der Straße so weit sehen, und ab dort war das bereits abschüssig – , dass Köpfe auftauchten, und ich dachte mir, es war kurz vor drei Uhr, die Organisatoren kamen, wie geplant. Was wir eigenartig fanden, war, dass wir den Bus nicht sehen konnten, mit dem sie hätten kommen müssen. Ich machte auch die Bemerkung, dass es auch einen Parkplatz gab, und abgesprochen worden war, dass man den Bus dort abstellen würde, und was passiert sei. Das war wieder mal ein ungarischer Fall von Murphy, es war eine Delegation unterwegs, der Bus hatte eine Panne gehabt, und die Ärmsten mussten zu Fuß weiter, es handelte sich also um einen vis maior. Wir haben uns aber ansonsten nichts dabei gedacht. Als sie näher kamen, sahen wir, dass sich auch Kinder und Frauen unter ihnen befanden, aber aus ihrer Kleidung, sowie der Art und Weise, wie sie kamen, und ihrem Rhythmus war ersichtlich, dass diese Gruppe alles andere war, als eine offizielle Delegation. Naiv, wie ich war, wurde mir plötzlich klar, dass das nicht die Delegation, sondern die angekündigte Gruppe aus der DDR war, die auch schon in der Information erwähnt worden war. Es dauerte etwa 20 Sekunden, bis sie in unsere Nähe kamen. Innerhalb dieser 20 Sekunden hätte entschieden werden müssen, was passieren sollte. Sein oder nicht sein? Sollte ich die Anweisungen des methodologischen Wegweisers durchführen, die vom örtlichen Chef bezüglich der Aufbringung von größeren Gruppen ausgearbeitet wurden, gemäß seiner Choreographie, oder...? Wenn ich das durchführen wollte, hätte ich sofort eingreifen müssen, möglichst weit von der Grenzlinie entfernt. Tja, da standen jedoch nur fünf Grenzsoldaten mit Pistolen bewaffnet 200 Menschen gegenüber, das würde also mit physischer Kraft nicht gehen, zumindest mit Sicherheit nicht, wenn man klar im Kopf war. Die Bedingung und die Möglichkeit der gewaltsamen Verhinderung waren eindeutig gegeben, hierzu war jedoch nötig, dass alle fünf gleich eingreifen und sofortige Maßnahmen ergreifen. Anhalten, gut zureden, sie sollten zurückgehen, vielleicht etwas Weihwasser gießen, und dann würden sie schon auf uns hören?!? 10 m von der Freiheit entfernt?!? Sollte ich dann einen Warnschuss abgeben, und die Lage dadurch eskalieren, um dann selbst das

sprengen zu müssen, wo wir hineingeraten sind?!? Es muss auch hinzugefügt werden, dass der vielfach zitierte Schießbefehl nicht existierte. Es gab eine Anweisung des Innenministeriums zur Waffenbenutzung, die bis Ende Dezember 1988 besagte, dass der Grenzsoldat seine Waffe in Anwendung bringen konnte, falls ein Grenzverletzer auf dem Weg aus dem Land hinaus auf eine entsprechende Aufforderung hin nicht stehenblieb. Das wurde jedoch in der Tat gelöscht, unter anderem deshalb, weil wir der Genfer Konvention beitraten. Die Anweisung über die Waffenbenutzung hatte jedoch einen wichtigen Teil, die viele außer Acht lassen. Es kann zu Recht die Frage gestellt werden: Wurde drei Tage später in Zsira ein Hackenstiel abgefeuert? Im Prinzip trugen ja die Grenzsoldaten keine Waffen mehr. Dieser Befehl hatte jedoch einen Teil, der auch weiterhin gültig war. Nachdem die Grenztruppen eine bewaffnete Körperschaft waren, konnten sie gegen ungarische und ausländische Grenzverletzer Maßnahmen ergreifen. Wenn sich jemand der Maßnahme widersetzt, oder den Grenzsoldaten angreift, – als Angriff galt laut Dienstanweisung, wenn *„jemand die Streife schlägt, tritt, beschießt, sie zwingt, ihren Standort physisch zu verlassen, entwaffnet, oder in einen handlungsunfähigen Zustand versetzt, oder jeweils einen entsprechenden Versuch unternimmt“* – , dann müssen ihm gegenüber die Maßnahmen ergriffen werden, die im Allgemeinen zum Waffengebrauch führen, falls die sich widersetzende Person nicht durch einen gebührenden Kraftvorteil oder physisch aufgehalten werden kann. Somit blieb mir dementsprechend wenig Bedenkzeit für ein gerade noch rechtzeitiges, sofortiges Eingreifen. Wenn ich aber nicht eingreifen will, sollte ich nichts tun, denn so zieht die Masse friedlich weiter. Ich habe damit gerechnet und auch so entschieden. Es war für mich jedoch gleichzeitig eindeutig, dass wenn ich einen erhaltenen Befehl nicht ausführe, und den illegalen Austritt der DDR-Staatsbürger nicht verhindere, und sogar nicht einmal einen entsprechenden Versuch unternehme, dann führe ich einen Befehl nicht aus, und Befehlsverweigerung ist in keinem Land lobens- und folgenswert. Dazu ist es nicht gekommen, aber die Umstände des Durchbruchs, so wie das abgelaufen ist, beziehungsweise die darauffolgenden unglaublichen Szenen haben gezeigt, dass selbst die DDR-Staatsbürger nicht damit gerechnet ha-

ben, dass der Übergang so friedlich verlaufen würde. Sie durchbrachen das Tor mit einer solchen Wucht, dass das einfach unglaublich war. Auf der anderen Seite angekommen sind sie gelaufen, sie haben sich hingesetzt, haben geweint... es setzte sich die gesamte seelische und psychische Spannung in ihnen frei. Dieser Zustand dort hat gezeigt, dass wenn wir dort eingegriffen hätten und in einen Konflikt mit ihnen geraten wären, wir riskiert hätten, dass diese heutige Gedenkstätte dort eine Weihstätte wäre... Wir konnten das jedoch vermeiden.

Abschließend möchte ich – wie ich das auch bei der Konferenz anlässlich des zehnjährigen Jubiläums getan habe – ein Beispiel aus der historischen Vergangenheit zitieren, obwohl das jetzige vielleicht besser hierher passt. Es passierte im I. Weltkrieg, dass eine Armee an der zusammengebrochenen deutschen Front in Rumänien steckenblieb. Zur Abrüstung dieser Armee wurde von den Ententetruppen Ungarn verpflichtet; Ungarn, das Land, das seine Armee entlassen hatte, und nur die Grenzpolizei besaß. Hätte diese Grenzpolizei die Armee mit Pferden und Waffen mit der Bahn nach Österreich beziehungsweise nach Deutschland verfrachten sollen? Diese Truppen und die ungarischen Grenztruppen haben sich darauf geeinigt, die Entente zu hintergehen. Als die deutschen Truppen an der Grenzstation ankamen, stieg eine bewaffnete Gruppe aus, und es wurde der ungarischen Grenzpolizei mitgeteilt, dass sie Gewalt anwenden, wenn sie nicht hinaus dürfen. Um das zu belegen, feuerten sie in die Luft, und die ungarischen Grenztruppen nahmen ein Protokoll auf, wonach sie sich der Gewalt beugen, und sie deshalb gehen durften. Die Entente hat natürlich getobt, aber die Deutschen konnten friedlich abziehen. Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Ferenc Mészáros:

Ich muss sie um Verzeihung bitten, aber bei der Umsiedlung haben wir hier jemanden vergessen, und zwar Herrn Harald Jäger, der damals in dieser Zeit an der Berliner Mauer Dienst tat, und wie wir mit dem Vorgang vorankommen, wird sich herausstellen, weshalb er



Ferenc Mészáros

und vertreten diese Menschen: Thomas Krösel, Dirk Mennenga und Dr. Robert Breitner. Ich würde das Wort in dieser Reihenfolge an sie weitergeben und die Frage an sie richten, wie es für sie war, als sie aus dieser Kurve kamen, das Tor und diesen Herren mit seine Soldaten erblickten – natürlich in einer damals noch viel jüngeren Version. Ich bin sehr neugierig, deshalb gebe ich auch das Mikrofon weiter.

da ist, und inwiefern das Ereignis, das Árpád Bella an der ungarischen Grenze erlebt hat, seiner Geschichte ähnelt, die sich viel später und an der innerdeutschen Grenze abgespielt hat. Árpád Bella hat erzählt, wie sich das Ereignis an der Pozsonyi Straße abgespielt hat, wie einige Köpfe auftauchten und ihre Zahl anschließend stieg und sie sich ihm näherten, und mein größtes Erlebnis beim 20. Jahrestag besteht darin, solche Menschen treffen zu können, die damals die Grenze durchgebrochen haben, und die ich in den vergangenen 20 Jahren nicht getroffen habe. Nun sitzen sie zu dritt hier,

Thomas Krösel:

Also erst einmal „Jó napot“ und „Köszönöm“. Ich bedanke mich für die Einladung bei der Adenauer-Stiftung, insbesondere bei Herrn Kaiser. Ich bin allerdings nicht hier über Sopron geflohen, sondern hatte Freunde hier in Ungarn und Freunde in Westdeutschland, die mir dabei geholfen haben, und zwar bin ich über Hegyeshalom, über die Einreise nach Ungarn geflohen. Es haben mich meine Freunde an die Ein-

reise gebracht. Die Planung war circa ein halbes Jahr vorher gewesen und die westdeutschen Freunde hatten für mich einen passenden Passgeber gesucht, der mir ähnlich sah. Mein Passfoto hatte ich über Freunde nach Westdeutschland bringen lassen und damals war ja noch für Ungarn Visumpflicht und mit diesem Pass und diesem Passfoto wurde für mich in Wien in der Botschaft ein normalgültiges Visum besorgt. Meine ungarischen Freunde haben die Leute auf der österreichischen Seite abgefangen, und mir diesen Pass mit dem Visum dann an die ungarische Einreise gebracht – da gab es in Hegyeshalom ein kleines Restaurant, wo ich dann fast zwei Stunden lang gewartet habe. Ich muss zugeben, von den zwei Stunden war ich fast eineinhalb Stunden auf der Toilette und habe mich da versteckt, weil der Zeitplan damals leider nicht geklappt hat. Es gab noch keine Autobahn und viel Stau; und wir hatten natürlich extra diese Flucht in die Urlaubszeit gelegt, weil, je mehr Verkehr an dieser Grenzstelle ist, desto weniger können die Grenzleute auf die einzelnen Personen achten. Wir hatten auch alle dieselben T-Shirts an, damit dieser Gruppenzusammenhalt auch einfacher zu sehen ist. Die ungarische Freundin hat mir dann jedenfalls diesen Pass ins Restaurant gebracht, und die anderen beiden haben versucht, bevor sie nach Ungarn eingereist sind, auch zu diesem Restaurant zu kommen. Der Grenzbeamte, der dort stand, hat entweder nicht so genau hingeguckt oder mit Absicht weggeschaut, das kann ich heute nicht mehr eindeutig sagen, jedenfalls dadurch, dass wir alle drei einen deutschen Pass in der Hand hatten, alle drei dieselben T-Shirts an hatten, hat er nur in gebro-



Thomas Kröseler

chenem Deutsch gemeint, wir dürften hier nicht durch, wir müssten erst ins Auto und dann über die Grenze nach Ungarn einreisen, und könnten dann dort einen Kaffee trinken oder Geld tauschen. Jedenfalls sind wir dann zusammen zum Auto, ins Auto eingestiegen und wirklich mit diesen Papieren nach Ungarn eingereist und drei Tage später konnte ich dann das Land glücklicherweise mit dem offiziellen Einreisetempel wieder auf dem normalen Wege verlassen. Das war meine Geschichte.

Dirk Mennenga:

Ja, auch ich möchte mich für die Einladung bedanken und ganz kurz schildern – wir sind ja hier im wahrsten Sinne des Wortes Zaungäste gewesen beim Picknick – dass wir schon im Frühjahr geplant hatten, über Ungarn zu versuchen über die Grenze zu kommen. Da war noch nicht abzusehen, wie einfach es dann doch wird. Wir waren mit dem Autozug von Dresden nach Budapest gereist, weil wir die Kontrollen an den tschechischen Grenzübergängen vermeiden wollten, die ja sehr streng waren. Wir hatten alle Papiere mit, die wir brauchten und das wäre aufgefallen. Wir sind dann in Sopron auf dem Zeltplatz angekommen, da wurden dann am Abend schon die Flugblätter vom Paneuropäischen Picknick verteilt. Es wurde der Fall des Eisernen Vorhangs propagiert. Wir mussten das dann auch wahrnehmen und sind dort auf den Parkplatz gefahren, haben das



Dirk Mennenga

Auto stehen lassen, und sind dann zwar nicht direkt durch dieses Tor, sondern an dem Waldstück vorbei durch den noch in Einzelteilen stehenden Grenzzaun nach Österreich gekommen. Das war schon sehr bewegend, als wir das geschafft hatten! Etwa 200 m von uns entfernt stand ein ungarischer Grenzsoldat, ein Einzelner, und ein junger Ungar kam mit seinem Moped vorbei und zeigte uns „da geht’s lang“ und fuhr dann weiter zum ungarischen Grenzsoldaten und hat mit ihm eine Zigarette geraucht. Und dann waren wir auch schon durch! Wir sind in Österreich auch sehr freundlich aufgenommen worden. Wir sind dann dort einige Tage bei der Familie Karnitsch geblieben, die da sehr viel geleistet und auch vielen Beteiligten dort Unterkunft gewährt hat. Danke!

Dr. Robert Breitner:

Mein Name ist Robert Breitner, ich stamme aus Kleinmachnow. Das ist ein Ort südlich von Berlin, der an den westlichen Teil Berlins grenzt; dort bin ich groß geworden – 300 Meter hinter der deutsch-deutschen Grenze. Sprich, ich war jeden Tag mit der deutsch-deutschen Teilung konfrontiert. Meine Familie lebte im Westteil, als auch im Ostteil Deutschlands. Für mich war eigentlich schon mit 14 Jahren klar, dass ich die DDR verlassen werde. Zwar noch nicht konkret, aber es war klar, ich werde gehen; und das kumulierte letztendlich darauf hin, dass ich mit 18 oder fast 19 Jahren dann meine Lehrausbildung nicht zu Ende machen durfte. Ich durfte in der DDR kein Abitur machen. Mir ist der Weg zum Studium halt verwehrt worden und das führte dann dazu, dass ich mir überlegt habe, ob ich über die Berliner Grenze fliehe oder ob ich lieber den Weg über die österreichisch-ungarische Grenze suche, wie es sich in den Medien abzeichnete. Das erschien mir sicherer und dafür hatte ich mich dann letztendlich auch entschieden. Ich habe mich mit einem Bekannten aus Westberlin in Prag getroffen. Ich bin auf dem Weg nach Prag schon im Bahnabteil – wir waren in einem Sechser-Abteil zu acht Personen, alle anderen Personen mussten das Abteil verlassen –, komplett gefilzt worden. Sprich, meine ge-



Dr. Robert Breitner

weitereist und an der damaligen tschechoslowakisch-ungarischen Grenze saßen wir zusammen, ich mit einem DDR-Ausweis, er mit einem Westberliner Personaldokument. Man hat uns dort aus dem Zug herausgeholt, in einen Raum geführt, unsere Dokumente abgenommen und zwei Stunden dort warten lassen... und wenn man dann da so sitzt, dann überlegt man schon: Was kann denn nun eigentlich alles mit dir passieren? Wird man dich nun zurückschicken oder wird man sagen, du darfst die Reise fortsetzen?

Und das führte dann dazu, dass wir die Reise fortsetzen durften und es war fast 22-23 Uhr, das war in Komárom, – wahrscheinlich vielen von Ihnen hier bekannt, das ist auch eine geteilte Stadt zwischen der heutigen Slowakei und Ungarn –, und ich werde diese Zugfahrt auch nie in meinem Leben vergessen. Es war dunkel, die Fenster waren offen, es war ein Personenzug, der Hauch der ungarischen Luft wehte durch den Zug, und es war so ein leichter, – wie soll ich sagen, Ungarn grillen wohl auch gern am Wochenende –, ein markanter Geruch, den

samtigen Kleidungsstücke sind durchsucht worden. Ich nehme an, nach Personaldokumenten und westlicher Währung. Ich durfte dann aber weiterreisen, nachdem ich diesbezüglich natürlich nichts bei mir hatte. Das hatte in der Zwischenzeit meine Mutter schon meiner Großmutter gebracht, die ihre Schwester in Lübeck besucht und auf dem Rücken entsprechende Zeugnisse und auch persönliche Dokumente transportiert hatte. Ich bin dann nach Prag gekommen, habe mich dort mit meinem Bekannten aus Westberlin getroffen. Wir haben ein paar nette Tage dort verbracht, sind dann

ich jetzt am Wochenende wieder gerochen habe, und das ist für mich der Geruch der Freiheit gewesen, als ich nach Ungarn reingekommen bin, weil ich das Gefühl hatte, ich bin jetzt nicht in irgendeinem Land, das mich einschränkt, sondern eigentlich schon in der Freiheit angekommen.

Das war zwar noch nicht ganz so, weil der Plan dann noch weiter lief, und wir haben uns nach diesem Erlebnis erst einmal in einem Restaurant am Hősök tere (*Anmerk. d. Red.:* Heldenplatz in Budapest) gestärkt und ich habe dann meinem Bekannten mitgeteilt: So, ich werde nicht zurückkehren, das habe ich nicht vor. Und da hat er gesagt: Toll! Das ist ja wirklich wie Abenteuerurlaub! Wir sind dann erst mal in eine Buchhandlung gegangen, die im Zentrum der Stadt gewesen ist, und haben uns Kartenmaterial organisiert, um auch zu schauen, wo es eigentlich Sinn macht, eine solche Flucht durchzuführen. Dann kam uns der Gedanke, Sopron sieht interessant aus. Da ist die Grenze relativ dicht an der Stadt; um jetzt auch den Bogen zu Sopron zu schließen. Nach wenigen Tagen sind wir mit der Bahn nach Szombathely gefahren. Ich habe mich dort schon während der Bahnfahrt mit meinem Bekannten besprochen, dass wir wenig Deutsch miteinander sprechen, denn wir wollten halt auch nicht auffallen, denn es war schon die Rede von bestimmten Kontrollen, denn es gab ja eine Art Kontrollgürtel der Sicherheitskräfte, wo dann spezifisch auch DDR-Bürger kontrolliert worden sind. Wir sind dort am Bahnhof angekommen und haben uns verabschiedet, er ist noch weiter nach Wien gereist, hat meine Koffer mitgenommen und wir haben uns eigentlich nur so verabschiedet: Ok, du wartest jetzt eine Woche lang am Stephansdom, immer um zwölf, wenn es läutet, dann werden wir sehen, ob ich es schaffe, dich zu treffen, oder auch nicht. Damit haben wir uns verabschiedet, er ist weitergefahren und ich bin zur katholischen Kirche in Szombathely gegangen. Ich habe dort den Geistlichen gefragt: Kann ich von Ihnen Unterstützung bekommen? Ich möchte gern in die Richtung von Sopron. Daraufhin hat er zu mir gesagt: Es tut mir leid, aber im Moment haben wir Schwierigkeiten, ich kann Ihnen nicht helfen. Auf dem Weg hinaus kam mir jedoch auf diesem Kirchengelände ein Ungar entgegen, ein älterer Herr und sprach mich mit dem typischen Deutsch mit un-

garischem Anschlag an und sagte: Sagen Sie, sind Sie DDR-Bürger? Ich sagte: Ja, ich bin DDR-Bürger. Er sagte: '56 musste ich das Land verlassen, damals haben mir Deutsche geholfen. Jetzt möchte ich Ihnen gern helfen. Das war natürlich wie ein Gottesgeschenk, womit kein Mensch rechnen konnte. Er sagte: Ich habe übrigens ein Auto mit Augsburger Kennzeichen. Denn er war der Pfarrer, der die ungarische Minderheit im Raum Augsburg betreut hatte. Er nahm mich dann mit und auf der Höhe von Sopron, an der Stelle, wo ich ursprünglich abhauen wollte, winkte auf einmal ein Soldat. Er sagte: Sagen Sie nichts. Ich werde das lösen. Das ist kein Problem. Es stellte sich dann heraus, dass das ein ungarischer Soldat war, der trampelte, auf dem Heimweg nach Hause war und einfach nur mitgenommen werden wollte.

Wir habe ihn dann mitgenommen und wir haben uns über meine Familie unterhalten, und er kam dann schließlich auf seine Familie zu sprechen und erzählte mir auf dem Weg, dass sein Schwager „zufällig auch da Grenzsoldat gewesen ist, da auf dem Abschnitt, und der kennt sich da bestimmt auch aus ... das ist kein Problem, wir machen das schon“. Wir sind angekommen, ich habe die Mutter kennengelernt, ich habe die Familie kennen gelernt, habe zu essen bekommen. Sie haben gesagt, leg' dich hin, ruh' dich aus, wir klären vorher ein bisschen die Vegetation ab und wie so die Grenzen kontrolliert werden an der Stelle. Nachdem ich mich etwas ausgeruht hatte und aufgewacht war, war es dann so, dass er mir erklärte: Wir fahren jetzt mit einem Lada weiter, mit ungarischen Kennzeichen, das fällt weniger auf. Wir machen eine Pause, du steigst aus, wir fahren weiter und dann gehst du durch das Maisfeld da durch und musst durch den Wald, der dahinter ist, und wenn du es dann geschafft hast, versuch' übrigens bevor es dunkel wird da durchzukommen, denn das Holz ist trocken und das knackt... So gesagt getan. Ich bin durchs Maisfeld durch. Der Mais war mannshoch. Einfach nur die Richtung. Männer kennen ja den Weg meistens ganz gut, können sich gut orientieren, da bin ich durch das Maisfeld durchgegangen und da haben mich wahrscheinlich schon ungarische Soldaten gesehen, die waren dann mit einem Hund hinter mir her. Ich bin dann noch über einen Bach gesprungen, die sind auch hinter mir her, hab' mich dann da zwei Stunden im Wald ver-

steckt. Da haben mich dann die Mücken aufgefressen und da hab' ich gesagt, macht nichts, beim ersten Mal passiert dir nichts. Das hatte ich von vielen Flüchtlingen gehört und gelesen, wenige Meter später stand dann ein – ich war 19 und ich würde sagen ein ebenfalls 19-jähriger – ungarischer Soldat mit Maschinenpistole vor mir. Der sagte „Halt!“ zu mir, auf Ungarisch, ich verstand ihn natürlich nicht, er sprach kein Deutsch, auch kein Englisch, ich kein Ungarisch. Dann ging's wie im Film mit einem Militärjeep in die ungarische Kaserne. Ich lernte den Kommandanten kennen, und anscheinend bin ich der erste gewesen, denn er wirkte noch sehr überrascht über mich. Wir tauschten uns in gebrochenem Englisch aus und er hat gesagt: Ich kann dich leider nicht laufen lassen, aber du kriegst hier was zu essen, du legst dich hin und guckst dann mit den Soldaten zusammen erst mal westliches Fernsehen. Das war für mich schon mal faszinierend. Das hätte ich mir bei Soldaten der Nationalen Volksarmee nicht vorstellen können, zusammen irgendwelche westlichen Fernsehsender zu sehen. Ich bin dann in der Nacht von einem Kleintransporter der ungarischen Sicherheitskräfte abgeholt worden. Ich dachte dann schon, die fahren mich Richtung Grenze, weil es immer Richtung Grenze ging, aber er sagte dann zu mir: Nee, nee, wir sammeln jetzt nur die Leute auf, die es heute Nacht nicht geschafft haben. Da war die Enttäuschung natürlich groß, wir sind dann in eine Kaserne hier nach Sopron gefahren, und ich bin mit einem sächsischen Kollegen in eine Zelle gesteckt worden. Er hatte drei-vier verschiedene Pulloverlagen an, von denen er mir dann zwei gegeben hat, was ich sehr nett fand. Er war besser präpariert, als ich. Irgendwann morgens um drei oder vier Uhr bin ich dann von ungarischen Sicherheitskräften interviewt worden, die dann sagten, ok, das einzige was wir nicht möchten ist, dass wir sie an der Grenze zwischen damals Jugoslawien und Österreich wieder treffen, ansonsten würden wir sie auch unseren Kollegen übergeben, zu denen wir aus der früheren DDR immer noch gute Kontakte haben. Dann haben sie mir noch ungarische Forint gegeben und ich bin nach Budapest gefahren. Die Botschaft war da schon mit anderen von uns überfüllt. Da war dann auch ein kleines Schildchen dran auf dem stand: Fahren Sie nach Zugliget, da wird ein Zeltlager für Sie aufgebaut. Da habe ich Leute getrof-

fen, wie unter anderem Pfarrer Kozma, der hier morgen auch eingeladen ist, Frau Csilla von Boeselager, deren Tochter auch hier unter uns ist, und wie ich auch feststellte, viele andere Ungarn und andere ungenannte Leute, die das Lager mit uns zusammen aufgebaut haben. Ich habe dort die wunderbarste und abenteuerlichste Zeit meines Lebens in Ungarn erlebt. Am 10. September – ich habe ja auch vom Paneuropäischen Picknick gehört –, hab' ich dann gesagt, Ungarn ist so schön... Ich habe dann ja auch mitbekommen, was in den Medien lief, und es gab Gespräche auf höchster Ebene und davon bekamen wir auch etwas über die westlichen Medizinstudenten mit, die hier in Budapest an der Semmelweis Universität Medizin studiert haben und auch mit dem Roten Kreuz verbunden gewesen sind. Die sagten, es gibt Gespräche auf höchster politischer Ebene, mach dir keine Gedanken, das ist nur eine Frage der Zeit, bis das hier aufgeht. Insofern habe ich die Zeit genutzt, habe die Thermalbäder kennengelernt, habe mich sehr wohl gefühlt hier und möchte heute wiederum auch diese Gelegenheit nutzen, den Ungarn für diese Gastfreundschaft, für diese humanitäre Hilfe, die uns allen ja damals zuteil geworden ist, ganz herzlich zu danken! Darauf müssen Sie als Volk sehr sehr stolz sein, dass Sie uns damals geholfen haben, in dieser Situation, von einer Minute zur anderen. Das war nicht selbstverständlich, Sie sind damit sehr große Risiken eingegangen, und das werde ich, und ich denke da spreche ich auch für die Gruppe aller anderen Flüchtlinge nicht vergessen. Sie haben für uns, symbolisch betrachtet, um auch wieder auf das Picknick zurückzukommen, das Tor zur Freiheit aufgestoßen und wir waren in der glücklichen Lage, dass wir die Chance dazu bekommen haben und dafür noch mal ganz ganz herzlichen Dank!

Ferenc Mészáros:

Wir sind also bei dieser Geschichte bis an die Grenze, beziehungsweise sogar darüber hinaus gegangen. Ich habe mich neulich mit jemandem unterhalten, dessen Name unwichtig ist, und es wurde gesagt, das Paneuropäische Picknick sei auch deshalb ein wesentliches

Ereignis, weil dadurch der Umbruch aus einem angespannten in einen seligeren Zustand so herbeigeführt wurde, dass dabei kein Tropfen Blut vergossen wurde, und es zu keiner Gewalt kam. Wenn wir das bereits erreicht haben, dann haben wir etwas Großartiges geleistet. Dazu waren auch die Menschen nötig, die aus einem inneren Zwang heraus und kraftvoll die Grenze durchbrachen, jedoch die Art von menschlichem Instinkt besaßen, der in einem solchen Fall dazu nötig ist, damit es nicht zu Atrozitäten kommt. Auf der anderen Seite erwartete sie jemand, namens Johann Göttl, der nicht unbedingt auf sie gewartet hatte, und ich bin neugierig darauf, wie er die Situation erlebte, als auf der anderen Seite keine VIP-Gäste, sondern DDR-Flüchtlinge ankamen.

Johann Göttl:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, geschätzte Festgäste. Ich komme vom Zollamt Klingenbach, ich war dort 40 Jahre tätig. Mein Amtstitel war Chefinspektor und ich war zuständig für die Zoll- und Passkontrolle. In Ungarn war das nicht so. Da war die *Határórség* (*Anmerk.d. Red.:* das ungarische Wort für Grenz-wache) für die Grenzkontrolle da, und der ungarische Zoll war separat. Bei uns war das gemeinsam, wir mussten Pass- und Zollkontrollen durchführen. Ich bekam für den 19. August den dienstlichen Auftrag, in St. Margareten die Grenzöffnung durchzuführen. Ich habe mir einen jungen Kollegen mitgenommen, bin dann am Nachmittag des 19. nach St. Margare-



Johann Göttl

ten gefahren und um 14.30 Uhr war es vereinbart, mit den ungarischen Kollegen eine Absprache bezüglich der Abfertigung abzuhalten. Nachdem aber die ungarischen Kollegen nicht nach Österreich gehen durften, sind wir nach Ungarn rübergegangen und haben mit Árpád Bella gemeinsam die Abhandlung besprochen, wie wir die Abfertigung durchführen, ob wir vielleicht gemeinsam stehen würden, um gleich beide die Abfertigung zusammen zu machen, oder ob er in Ungarn die Abfertigung durchführt und ich auf der österreichischen Seite. Wir sind dann zum Schluss gekommen, dass er sagte, das geht nicht. Dann bin ich nach Österreich rüber und er blieb auf der ungarischen Seite stehen. Es war der dienstliche Auftrag: Nur Österreicher und Ungarn dürfen die Grenze passieren. Sonst niemand! Auch nicht Visumpflichtige! Die dürfen auch nicht. Nur Österreicher und Ungarn! So 15 Minuten vor 15.00 Uhr bin ich dann rübergegangen auf die österreichische Seite. Da war ein kleiner Schlagbaum. Ich habe den Schlagbaum geöffnet. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde die Hälfte vom Tor geöffnet. Ich wollte mir der Abfertigung beginnen, und ich habe nicht einmal einen Flügel ganz aufgemacht, da habe ich diesen Ansturm zum ungarischen Tor schon kommen gesehen. Auf der österreichischen Seite waren aber sehr viele Zuschauer. Da habe ich gesagt: Geht bitte alle auf die Seite. Da ist irgendetwas im Ankommen. Und als sie näher gekommen sind, haben wir gesehen, das sind ja Flüchtlinge und sicherlich aus der DDR. Und die sind mit so einem Ansturm gekommen, dass sie auch den zweiten Torflügel der Ungarn niedergetrampelt haben. Die kamen auf uns zu und die Frauen haben die Kinder mitgehabt und etliche Frauen haben auch Kinderwagen mitgehabt und da waren Baumstämme, die waren nicht ganz abgesägt, da sind die Frauen mit den Kinderwagen draufgefahren und die Kinder sind rausgeflogen und die Frauen haben die Kinder wieder zurück in die Wagen gezogen und die Kinder haben geweint und die Jugend ist gelaufen, die waren unmöglich zu halten. Die Älteren waren auch schnell, aber nicht so schnell wie die Jugend. Die Jugend hat schon drüben gejubelt und die Älteren haben halt auch sehr geweint, weil sie ja alles zurücklassen mussten. Die Kinder haben geweint. Wir waren alle perplex, auch mein Kollege. Ich

musste sofort Rettung, Verstärkung anfordern vom Zollamt Klingebach und von der Gendarmerie, damit erste Hilfe geleistet werden konnte, dort gleich an Ort und Stelle. Wir haben sie dann weitergeschickt, Richtung St. Margareten. In St. Margareten wurden sie dann von der Gemeinde gepflegt und mit Bussen abtransportiert. Die Verletzten, die dort waren, wurden noch ärztlich versorgt. Und bis circa 16.00 Uhr sind drei solche Wellen gekommen – drei! Jeweils mit 150 bis 200 Bürgern. Und um 16.00 Uhr war dann auf der ungarischen Seite das Tor wieder aufgestellt, die eine Hälfte, und die zweite Hälfte wieder bis auf einen Meter zugemacht, damit nur mehr die Abfertigung zwischen österreichischen und ungarischen Staatsbürgern stattfinden konnte. Und wer noch drüben war, konnte nicht mehr rüber. Ein paar Minuten nach 16.00 Uhr kamen zwei LKWs mit circa 120 ungarischen Soldaten mit Kalaschnikows. Die haben sie an der grünen Grenze rechts und links postiert. Es war sowohl bei uns am Grenzzollamt, als auch an der grünen Grenze nicht mehr möglich, als Flüchtling nach Österreich rüberzukommen. Das war einfach nicht mehr möglich. Das war im Großen und Ganzen schnell gesagt, alles. Es gebe eigentlich auch noch mehr zu sagen. Es gab aber einen Vorfall, den möchte ich hier noch erzählen. Da kam eine Mutter zu mir und sagte: Mein Sohn steht drüben. Er ist acht Jahre alt. Ich fragte: Wo steht Ihr Sohn? Sie sagte: Drüben auf der ungarischen Seite. Dort drüben, sieben, acht Meter von hier. Ich sagte: Gnädige Frau, ich kann Ihnen da in diesem Durcheinander nicht mehr helfen und wie kann ich Ihren Sohn bringen, wenn die Ungarn schon wieder abgeriegelt haben? Es darf niemand mehr durch. Nach drei, vier Minuten kam die Frau wieder und sagte: Bitte, bringen Sie mir meinen Sohn oder wir gehen in den Kommunismus zurück, dann sollen sie mit uns machen, was sie wollen. Da habe ich kurz überlegt und zu meinem Kollegen gesagt: Probieren wir's, vielleicht bringen wir den Sohn rüber. Ich gehe rüber und bespreche mit den Ungarn die ganze Sache, was da passiert ist. Du gehst zum Sohn hin und sagst zu ihm: Geh' mir nach. Und wenn ihr so zwei Meter vor dem schmalen Tor seid, dann soll er durchlaufen. Es wird ihm schon sicher nichts passieren. Ob 600 da sind, oder 601, oder 580, das ist ja vollkommen egal. Gesagt,

getan. Der Kollege geht hin, spricht mit dem Buben. Der Bube geht ihm nach. Ich habe mich so hingestellt, dass die Ungarn den Blick zu mir geworfen haben, und hinter ihnen sind die vorbeigegangen und der Bube hat zum Laufen begonnen und ist rübergelaufen! Dann kam noch ein ungarischer Zollbeamter zu mir: Ich hätte ein Kind rübergeschmuggelt, zusammen mit dem Kollegen. Da sag ich zu ihm: Du, pass auf, wir kennen uns schon 20 Jahre, ist das nicht egal, ob da 600 oder 580 oder 581 hier sind? Und er sagte: Nein. Ich mache die Anzeige im Ministerium. Ich sagte: Mach ruhig, was du willst. Ich habe das gemacht, zu dem steh ich. Und wenn du was machst, dann werde ich mich rechtfertigen. Ich hab' das auch dem Bella gesagt, dem Árpád. Der sagte dasselbe wie ich: Du Hansi, wenn schon 600 oder 580 hier sind, kommt es sicherlich auf diesen einen Buben auch nicht an. Ich bin auch deiner Meinung, hat er gesagt. Von mir ist dann ein Vorgesetzter gekommen, um 17.00 Uhr. Der war von Österreich der größte Chef. Dem habe ich das auch gemeldet. Der sagte: Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden Sie außenpolitisch vertreten. Und nach 14 Tagen bin ich nach Ungarn gefahren, und da hat dieser Kollege auf der Grenze gesagt, ob ich nicht auf die Seite fahren kann. Er möchte sich höflichst bei mir entschuldigen. Er habe einen großen Fehler gemacht. Ob ich die Entschuldigung annehme. Ich sagte: Ja, die werde ich annehmen. Ok, und der Bube wird glücklich in Deutschland sein. Es war ein ergreifendes Erlebnis und ein historischer Tag und es hat mich gefreut, dort mitwirken zu können. Danke!

Ferenc Mészáros:

Die Ostdeutschen haben die Grenze damals in drei Wellen durchbrochen, die erste Welle haben wir von der Delegation nicht gesehen, weil wir zu spät ankamen, die zweite konnten wir bereits persönlich vor Ort erleben, nachdem das Tor symbolisch geöffnet wurde, und die dritte ist, wenn auch in einer kleineren Menge, auch dann passiert. Inzwischen begann es zu regnen, mit dem Speckbraten war es vorbei, und die Freiluftprogramme konnten nicht mehr stattfinden,

deshalb zogen wir uns ins Zelt zurück, aßen den Speck roh, und überlegten uns, was uns eigentlich passierte. Wir überlegen uns das auch seitdem, zumindest geht es mir so, aber auch denen in meiner Umgebung, die dabei waren. Ich hatte stets das Gefühl, dass das, was damals über die Grenze hinüberschwappte, auch ein wenig über mich schwappte. Ich kann nicht bescheiden genug sein, um das zu erzählen. In einem solchen Augenblick gibt es in mir kein Bewusstsein und keine Vernunft, sondern nur Gefühle. Dieser Durchbruch hatte eine solch riesige Kraft, dass diese Momente jedes Jahr erneut zurückkehren. Es wurde damals ein solches Maß an Menschlichkeit zutage gefördert, wie ich es seitdem kein zweites Mal erleben konnte. Bei den Deutschen und auch bei den ungarischen Grenzsoldaten wurde reine Menschlichkeit freigesetzt... es ging um reine Menschlichkeit. Wir, die damals an diesem Paneuropäischen Picknick teilgenommen haben, und es in irgendeiner Form organisierten, sind hier jedes Jahr auf der Suche nach den Spuren davon. Das brauchen wir, um für neue Aufgaben gewappnet zu sein. Die ungarische Regierung hat drei Wochen später, am 11. September die Grenze geöffnet, und die DDR-Flüchtlinge, die hier waren, konnten hinaus. In diesen drei Wochen funktionierte noch die Berliner Mauer. Herr Jäger tat dort Dienst entlang der Berliner Mauer, und auch er hat diese Augenblicke erlebt, ähnlich, wie Herr Bella. Der Unterschied bestand darin, dass es im Falle von Herrn Bella noch kein offizielles Schreiben darüber gab, dass die Grenze nicht funktioniert, in Ihrem Fall gab es jedoch bereits ein Schreiben und eine Entscheidung, die Zuständigen haben nur vergessen, Sie darüber zu informieren, dass die Bewachung nicht mehr gültig war, und die Mauer nicht mehr bewacht werden musste. Es würden mich zwei Sachen interessieren. Hatten Sie damals Kenntnis davon, dass Ihre Landsleute am 19. August die österreichisch-ungarische Grenze durchgebrochen haben, und ich würde andererseits gerne Ihr persönliches Erlebnis darüber hören, wie es war, als Sie erfuhren, dass die Berliner Mauer, die Sie bewachen sollen, bereits nicht mehr die Funktion erfüllte, für die sie gebaut worden war?

Harald Jäger:

Erst einmal vielen Dank für Ihre Einladung. Und nun zu diesen Fragen. Also die Berliner Mauer hatte leider noch bis zum 9. November volle Gültigkeit. Sie verlor ihre Gültigkeit erst wirklich mit dem 9. November. Aber diesem 9. November ging ja einiges voraus und voraus gingen ihm vor allem die Ereignisse in Sopron, die Ereignisse der Botschaftsbesetzung in Prag, die Ereignisse im Sommer mit der Überführung der sogenannten Botschaftsflüchtlinge in die BRD, die Ereignisse, beziehungsweise die Demonstrationen der DDR-Bürger in Leipzig, Plauen, Berlin und dergleichen mehr. Das alles war praktisch im Vorfeld des 9. Novembers geschehen. Die DDR-Führung und die Parteiführung mussten also damals reagieren. Nach ihrer Meinung – aber sie waren ohnmächtig zu reagieren. Sie reagierten weiterhin mit Repressionen und Repressalien, mit Gewalt und dergleichen mehr. Eine dieser Gewalttaten war gewesen, dass man den DDR-Bürgern verbot, in die ČSSR zu reisen, die Visafreiheit wurde eingeschränkt, und die Visa- und Passfreiheit nach Ungarn wurde ebenfalls eingeschränkt. Man war der Meinung, man könne die Menschen mit diesen Repressalien und der weiteren Einschränkung der Reisefreiheit am freien Willen hindern. Es gab damals auch diese eine Pressekonferenz, und für meine Begriffe war der 9. November nur die Schlussfolgerung dieser ganzen Ereignisse. Diese Pressekonferenz von Schabowski, – damals Mitglied des Politbüros –, also einem entsprechend groß eingebundenen Funktionär, der damals das sogenannte neue Reisegesetz veröffentlichen sollte. In der Diskussion der DDR-Bevölkerung befand sich damals ein sogenannter Entwurf zum Reisegesetz. Dieser Entwurf zum Reisegesetz war jedoch selbst auch nur eine Halbherzigkeit. Also, die DDR-Bürger sollten eigentlich nur eine begrenzte Anzahl von Tagen reisen dürfen, alles andere sollte aber bleiben. Es war nicht bekannt, welche Valuta wir diesen DDR-Bürgern zur Verfügung stellen könnten, die DDR wusste es am besten, weil sie sicherlich keine Mittel für solche, wie die DDR damals sagte, Vergnügungsreisen zur Verfügung stellen wollte. Wir brauchten damals die Valutamittel für den Aufbau des Sozialismus, so hieß die offizielle Parteilinie. Man musste jedoch dem Willen, der immer stärker

wurde, nachgeben. Also, deswegen dieser sogenannte halbherzige Entwurf zum Reisegesetz. Noch ganz kurz gesagt: Im Mai fanden damals die letzten Kommunalwahlen statt, im Mai '89. Die waren natürlich, wie immer, – es war ja diversen Personen bekannt – gefälscht. So auch '89. Selbst unter der Bekanntgabe der Wahlen als unter den Augen der Öffentlichkeit... damals durften auch die sogenannten Bürgerrechtler bei der Ausführung der Kontrolle der Wahl dabei sein, selbst unter diesem Aspekt wurden die Wahlen gefälscht. Das alles im Vorfeld und dann der 9. November. Bekannt war damals an der Grenze, an den Grenzübergangsstellen, dass irgendwann das neue Reisegesetz kommen wird. Der Partei- und Staatsführung war damals bekannt, also klar, dass es am 10. in Kraft treten sollte. Aber bei allen anderen Organen, bis runter zu den Grenzübergangsstellen, wusste keiner was davon. Demzufolge kam die Überraschung, als Schabowski verkündigte, es gelte ab sofort. Ich habe das damals, – ich weiß nicht, ob sich das ins Ungarische übersetzen lässt –, als ein Zeichen von geistigem Dünnschiss gesehen, also eine politische völlig unüberlegte Äußerung! Obwohl ihm hätte klar sein müssen, was das nach sich zieht. Es wollten ja alle DDR-Bürger ins Ausland; wollten ja mal die BRD sehen, oder nach Österreich oder sonst wohin reisen. Das musste ihnen doch klar werden, dass an diesem Abend die DDR-Bürger es versuchen werden, an der Grenze ihre Ausreise zu verlangen. Noch dazu, nachdem er sagte, das gelte ohne Vorliegen von bestimmten Voraussetzungen und ab sofort! Ich nahm das zur Kenntnis, so wie er das gesagt hatte und es war für mich klar, wenn die ersten DDR-Bürger kommen, dürfen die raus – unter Vorlage ihres Personalausweises. Dem war aber nicht so. Ich informierte dann meinen entsprechenden Vorgesetzten und der sagte: Jäger, du kennst doch die Befehle. Das dumme Zeug von da dem kannst du doch... so ähnlich waren die Worte von ihm. Es waren dann die ersten fünf oder zehn Personen vor der Grenzanlage erschienen. Und das summierte sich. Die Straße lag inmitten des Prenzlauer Berges, der Prenzlauer Berg ist eines der am dichtesten besiedelten Gebiete Berlins, und hinzu kommt noch, dass in diesem Bezirk Prenzlauer Berg, – laut der Staatssicherheit –, staatlich negative Elemente wohnten. Die Bürger also, die den Bürgerrechtlern angehörten oder die Bürger, die nicht zur

Wahl gingen oder die negativ redeten und dergleichen mehr. Es war logischerweise klar, dass dieses Potential an Menschen zuerst an der Grenze sein wird. Ich informierte eingehend und laufend meinen damaligen Vorgesetzten und der sagte dann so gegen 21.00 Uhr: Hör mal hin, was die da oben sagen. Ich wollte vom Vorgesetzten eine Lösung haben, was wir tun können, denn mittlerweile waren einige Tausende vorne an der Straße erschienen. Und der Vorgesetzte sagte: Hör zu, was die da oben sagen! Er wollte mir klarmachen, dass die dort oben ohnmächtig sind, dass die dort oben keinerlei Weisungen für mich hätten und ich gefälligst meine Befehle durchsetzen solle. Die Befehle waren eindeutig – nur DDR-Bürger ausreisen zu lassen, die im Besitz eines Passes und eines entsprechenden Visums sind. Mein Oberst rief dann das Ministerium an. General Neuberg sagte dann zum Oberst: Ist der Jäger in der Lage, die Sache richtig einzuschätzen, oder handelt er nur aus Angst heraus? Das war mir zuviel an diesem Abend. Ich war bis zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre an der Grenze – innerhalb von Berlin –, und dann kann man mir nicht vom grünen Tisch vorwerfen, er hätte Angst oder er könnte die Lage nicht richtig einschätzen. Ich wurde dann aus dem Gespräch getrennt, logischerweise, und fünf Minuten später rief dann der Oberst an und sagte: Jäger, pass auf, es gibt folgende Weisung – und das war übrigens die einzige Weisung, beziehungsweise der einzige Befehl, der mir damals übermittelt wurde. Der Befehl lautete, alle provokativen DDR-Bürger, also alle, die lauthals ihre Ausweisung fordern, die ziehst du raus aus den Massen. Es waren mittlerweile so zehnbis fünfzehntausend DDR-Bürger vor uns. Ziehe die mal raus aus den Massen – wie willst du das machen? Ich hatte damals circa 14 bis 15 Mitarbeiter zur Verfügung, ich habe also dort an der Grenze Alarm auslösen lassen. Selbst das durfte ich eigentlich nicht. Das hätte nur dem Leiter der Abteilung zugestanden und nicht einem kleinen Oberstleutnant. Ich hatte später dann an die 60 Mitarbeiter zur Verfügung gegen 20.000 DDR-Bürger. Ich erhielt also den Befehl, alle provokativen DDR-Bürger herauszufiltern und diesen Personen den Passkontrollstempel auf das Lichtbild zu drücken. Wir hatten damals noch einen mehrseitigen Personalausweis und auf der dritten Seite war das Lichtbild und das sollte ungültig gestempelt werden. Von diesen Personen sollten die Personali-

en festgehalten werden, und ihnen ist dann nicht mitzuteilen, dass sie nicht mehr einreisen dürfen. Das war also praktisch eine Ausweisung, eine Aberkennung der DDR-Staatsbürgerschaft. Selbst das war rechtswidrig. Nicht mal dieses Recht hat man den DDR-Bürgern zugestanden, und zur Absicherung dieser Maßnahmen sollten zwei-drei Umstehende ebenfalls ausreisen dürfen, und diesen Bürgern sollte dann der Passkontrollstempel auf der letzten Seite des Personalausweises aufgedrückt werden. Den DDR-Bürgern, die diesen Stempel dann auf ihr Lichtbild bekamen, wurde nicht mitgeteilt, dass sie nicht mehr einreisen dürfen. Erst bei ihrer Rückkehr sollten sie mitgeteilt bekommen, dass ihre Einreise nicht mehr möglich ist, sie seien ausgebürgert. Ich war zu diesem Zeitpunkt froh. Später nannte ich das mal die sogenannte Ventillösung, weil ich im Glauben war, dass sich der Druck dann in der DDR senkt. Es trat jedoch das Gegenteil ein. Ich habe dann die Situation erneut meinem Oberst geschildert und der sagte: Jäger, du kennst deinen Befehl! Mehr nicht... dann wurde das Telefon aufgelegt und dann war er am Ende mit mir; und das war dann das allerletzte. Als dann die ersten DDR-Bürger wieder zurückkommen wollten, und wir sie zurückweisen mussten; da war auch ein Ehepaar darunter, sicherlich war das ein Irrtum von uns, die haben sich bestimmt nicht provokativ verhalten, die wollten zurück, denn ihre Kinder waren zuhause... Meine Passposten damals direkt an der Staatsgrenze sagten: Nein, Sie dürfen nicht mehr einreisen. Da sagte die Mutter in Tränen ausbrechend, meine Kinder sind zuhause! Das war dann das letzte, wo ich gesagt habe, mir reicht's jetzt – für immer. Ich habe also in dieser Nacht die schlimmste Nacht und die schönste Nacht in meinem Leben erlebt. Die schlimmste Nacht, weil ich von allen allein gelassen worden bin, ich, ein kleiner Oberstleutnant, wenn man das mal so darstellen darf, auf den man sich in der Frage, was an der Staatsgrenze der DDR mit 20.000 DDR-Bürgern passiert, verlässt. Man hat mir keinen Glauben geschenkt und man hat nur gesagt, was gesagt werden sollte; und das war in der DDR so. Schabowski ist angeblich oben an der Schönhauser Allee vorbeigefahren, er wollte sich von der Wirkung seiner Worte überzeugen. Er hat dann später gesagt, er habe nichts festgestellt, an der Grenze war alles ruhig. Er kann nur gelogen haben, oder er muss im Auto ge-

schlafen haben. Die Bornholmer Straße ist mitten im dicht besiedelten Stadtgebiet und in 800 Metern wird die Bornholmer Strasse von der Schönhauser Allee gekreuzt...und die waren voll! Bis Rathaus Pankow, bis fast zum Alex standen die Autos. Später haben dann Journalisten, neutrale Journalisten, dargestellt, dass an diesem Abend circa 20.000 DDR-Bürger an der Mauer standen und dann nach dem Westen ausgehrt sind. Die meisten sind dann auch zurückgekommen. Und dann hatte ich diesem Ehepaar gesagt: Jetzt reicht's mir. Ich habe dann den Befehl gegeben, – das ist übrigens der einzige Befehl von mir in dieser Nacht gewesen –, ich habe dann gesagt: Stellt die Kontrollen ein, macht den Schlagbaum auf und lasst alle DDR-Bürger raus! Das war so gegen 23.20 Uhr. Ich habe mich mit meinem Kollegen Bella vorhin in der Mittagspause unterhalten, und wir haben beide festgestellt oder wir mussten feststellen, der einzige Unterschied ist die Anzahl der DDR-Bürger, die ausgehrt sind; aber der Ablauf, die Schlussfolgerung daraus oder die Auswertung war überall das Gleiche. Er wurde allein gelassen, er wurde von seiner Partei- und Staatsführung verlassen, ich wurde allein gelassen und obendrein wollte hinterher keiner wissen, wer's gewesen war. Weder bei ihm, noch bei mir. Keine Auswertung, keine Schlusswertung, nichts! Der 9. November ist in der DDR nicht geschehen. Wir haben sonst immer im Vorfeld, wenn irgendwelche Sachverhalte oder Vorfälle waren, ellenlange Berichte schreiben müssen. Es wurden Fotomappen gefertigt. Am besten 10 Stück von einem Ereignis. Am 9. November wurde nicht mal der Rapport richtig geführt. Selbst das hatte an diesem Abend niemand kritisiert. Es wollte keiner etwas wissen.

Ferenc Mészáros:

Als es am Nachmittag des 19. August in Sopronpuszta zu regnen begann, da haben sich alle, die noch vor Ort geblieben sind, in ihren Zelten versteckt. Interessanterweise haben sich selbst die ungarischen Medien insgesamt von zwei Persönlichkeiten vertreten lassen. Der eine war ein Publizist der Zeitschrift *Nők Lapja* (*Anmerk. d. Red.:* Wochenzeitschrift für Frauen), der später verstorbene László Frichtl, beziehungsweise Fe-

renc Balla, ein Moderator des Ungarischen Rundfunks. Ich hatte damals das Glück, die Nacht mit ihnen in einem Zelt zu verbringen, denn wir Leute aus Debrecen hatten keine Unterkunft in Sopron und sind dort geblieben. Es gab etwas zu essen und zu trinken, und wir konnten uns unterhalten. Gegen Mitternacht kamen Leute in unser Zelt, ein Junge und ein Mädchen, ein Junge und ein Mädchen aus der DDR. Sie waren durchnässt. Sie hatten den Durchbruch nicht geschafft. Sie kamen bereits zu einer Zeit an die Grenze, als die Arbeitermiliz und verstärkt auch die Grenztruppen und Soldaten vor Ort waren. Sie waren durchnässt, fröstelten und zitterten. Wir bauten ihnen dort aus Bierkästen ein provisorisches Nachtlager. Es gab dort viele Flaggen, die Flaggen aller möglichen osteuropäischen Nationen, schon allein wegen dem Schicksalsgemeinschaftslager, und daraus haben wir für sie ein Bett bereitet, sie bekamen zu essen und zu trinken, und sie lagen dort umschlungen. Am nächsten Morgen sind sie aufgewacht, als wir nach Debrecen losfuhren. Damit war für mich das Paneuropäische Picknick zu Ende. Wir fuhren mit dem Auto los, passierten einige Kontrollstellen und gingen nach Hause. Das geschah vor 20 Jahren, und ich überlege mir auch seitdem zum Beispiel, was wohl aus ihnen geworden ist, aber auch was sich allgemein ereignet hat. Ich glaube, dass der neben mir sitzende Sándor Lezsák auch laufend darüber nachdenkt, was sich damals an diesem Nachmittag des 19. August 1989 ereignet hat. Ich bin neugierig, wie sich dieses Ereignis auf sie ausgewirkt hat, als sie sich dort in Budapest, mitten in den Verhandlungen des Runden Tisches befanden, und versuchten, die Schritte des Übergangs zu gestalten.

Sándor Lezsák:

Meine Damen und Herren! Möge es ein Symbol sein, dass ich mich hier, mehr oder minder hinter der Mauer verberge, weil ich in dieser Geschichte kaum zu sehen bin, und ich danke Herrn Kaiser dafür sehr, dass er mir die Gelegenheit bietet, meine eigene Geschichte zu erzählen, wie ich das erlebte. Ich muss gleich zu Beginn festhalten, dass die Einladung irrtümlicherweise beinhaltet, ich sei der Initiator des Paneuropäi-



Sándor Lezsák

schen Picknicks gewesen. Dies ist in erster, zweiter und dritter Linie das historische Verdienst von Lukács Szabó, Mária Filep, Ferenc Mészáros und anderen, meiner Freunde aus Debrecen, aus dem damaligen MDF. Und die Bereitschaft der Soproner, sich auf die Seite dieser Sache zu schlagen, ist auch sehr wohl ein historisches Verdienst. Die Geschichte und Vorgeschichte der Berliner Mauer versucht das Paneuropäische Picknick auf jeden Fall in die Ereignisse der Weltpolitik einzubetten, und da die Zeit drängt, habe ich nur die Möglichkeit, Schlagworte zu nennen und Bilder aus den vorangehenden

zweiundhalb Jahren kurz zu zeigen. Ich tue das alles nicht für die, die all das hier im Lande erlebten, sondern wegen unserer deutschen Gäste. Diese Organisation, diese oppositionelle Organisation, das Ungarische Demokratische Forum (Anmerk. d. Red.: die Wendepartei Magyar Demokrata Fórum, das MDF) wurde in der Kádár-Ära ab Ende September 1987, 120 km von Budapest entfernt, am Rande eines Dorfes, im Garten eines Einfamilienhauses in einem Hochzeitszelt gegründet, so, dass 180 ungarische Akademiker anwesend waren und Imre Pozsgay den Einführungsvortrag übernahm. Man könnte auch sagen, dass er – obwohl wir ihn nicht darum gebeten hatten – in gewisser Weise der oberste Schirmherr dieser Zusammenkunft war. Bei diesem Treffen in Lakitelek wurde eine Erklärung, sowie – nachdem sich der real existierende Sozialismus in einer historischen Sackgasse befand – der Anspruch formuliert, das mögliche Zukunftsbild vor öffentlichen und demokratischen Gremien zu gestalten, sowie eine hierzu notwendige, eventuell politische Kraft zu errichten. Ich habe in dieser Zeit die organisatorische Arbeit

übernommen, und in Klammern sei hinzugefügt, dass ich AUCH die organisatorische Arbeit übernahm, was damit verbunden war, dass ich ab September 1987 die als unterirdische Bäche vorhandenen oppositionellen Bewegungen, Freundschaftsgemeinschaften, kirchlichen und sonstigen Vereine zusammenfasste, die sich im Grenzbereich von Verbot und Duldung organisierten und dort tätig waren. In der ersten Hälfte des Jahres 1988 galt es, bei vier großen öffentlichen Foren des Budapester Jurtentheaters diese zu mobilisieren und einzuberufen. An einem solchen Forum nahmen jeweils mehrere hundert Leute teil, und wir versuchten unsere Gedanken über die parlamentarische Demokratie, die Öffentlichkeit, das Schicksal und die Lage der abgetrennten Teile der Nation zu formulieren; und wir versuchten überhaupt unsere Gedanken, Erfahrungen und Möglichkeiten aneinander zu reihen. Wer an diesen Foren in der Jurte teilnahm, musste seinen Namen und seine Adresse aufschreiben, und mit Hilfe hiervon haben wir das MDF eigentlich weiter organisiert und zwar am 3. September '88 taten wir das bereits in einem riesigeren Zelt am Rande des Dorfes Lakitelek, 120 km von Budapest entfernt. Wir waren ein knappes halbes Tausend Menschen, die das Ungarische Demokratische Forum gründeten und unseren Anspruch auf das Politisieren anmeldeten – damals noch als Verein. Eine Woche später haben wir in Esztergom eine öffentliche Diskussion über Gabčíkovo organisiert und in den darauf folgenden Wochen haben wir versucht, an mehreren Stellen des Landes durch verschiedene Veranstaltungen die Kräfte zu mobilisieren, die im Grenzbereich von Verbot und Duldung das Risiko von öffentlichen Auftritten auf sich nahmen. Wir hatten das starke Gefühl, nicht bereit zu sein, in unserer eigenen Heimat illegal zu leben und zu arbeiten. Wir traten bereits im ersten Augenblick vor die Öffentlichkeit, und zwar vor die existierende Öffentlichkeit, und nicht nur mit Hilfe von Radio Freies Europa, und nicht nur unserer Freunde aus Westeuropa und Übersee. Nach dem 3. September '88 entstanden allmählich auch Organisationen auf lokaler Ebene, sowie in den Komitaten und Städten, und wir formulierten, dass wir bei Erreichung von 10.000 Mitgliedern eine Landesversammlung abhalten, und dann der provisorische Vorstand eigentlich auch offiziell seine Arbeit aufnimmt. Diese Hürde von 10.000 Mitgliedern wurde schnell genommen,

und es sind auch hier viele dabei, die an dieser Arbeit unmittelbar beteiligt waren, und auch solche, deren Angehörige Erlebnisse aus dieser Zeit hatten. Anfang '89 war – ebenfalls von Imre Pozsgay – der Satz bestimmend, der über die ungarische Revolution und den Freiheitskampf von 1956 formuliert wurde, nämlich dass das ein Volksaufstand war. Das gab auch den Kräften der inneren Opposition einen neuen Schwung, und das MDF bereitete sich zu dieser Zeit und beinahe parallel dazu bereits darauf vor, in Erinnerung an die ungarische Revolution und den Freiheitskampf von 1956 eine Gedenkmünze prägen zu lassen, und ich kann mich noch gut daran erinnern, welche Befremdung wir mit diesem Vorstoß in der Vorstandssitzung hervorriefen. Für uns war nämlich '56 die Quelle, '56 und der Corvin köz (*Anmerk. d. Red.:* eine Gasse im VIII. Bezirk von Budapest, die dadurch bekannt wurde, dass in 1956 hier eines der Widerstandszentren lag) und eine Quelle war auch die Werft in Danzig und eine andere Quelle war der Wenzelsplatz in Prag aus dem Jahre 1968. Hier trafen bei der Entstehung des MDF drei Generationen aufeinander. Im Frühjahr, im März '89 wurde unsere erste Landesversammlung veranstaltet und inmitten einer außerordentlich vielfältigen Arbeit bot sich wieder die Möglichkeit, durchaus ein Mehrparteiensystem zu erreichen, und einen solchen Prozess stärken zu können, der sehr wohl zu damals noch schier unvorstellbaren Ereignissen führen konnte, die sich nur wenige vorstellen konnten. All das wurde durch die innerhalb der Staatspartei und der Regierung zu verzeichnenden Übergangsprozesse gestärkt, was manchmal fast schon extrem in Erscheinung trat. Hierbei denke ich an den November '88, als Károly Grósz mit dem Weißen Terror drohte, und im Gegensatz hierzu Pozsgay Anfang '89 über einen Volksaufstand sprach. Wir haben uns in dieser zugespitzten Lage organisiert. Im Frühjahr '89 wurde nach der Landesversammlung in der Tat mit den Vorbereitungen der Verhandlungen des Runden Tisches der Opposition begonnen, aber in den Tagen des Paneuropäischen Picknicks beschäftigte nicht nur das den Vorstand, sondern auch die Nachwahlen (*Anm. d. Red.:* bereits vor den freien demokratischen Wahlen im Jahre 1990 gab es vereinzelt Nachwahlen, also außerturnummäßige Wahlen, von Direktmandaten, die zuvor dadurch freigeworden sind dass die (MSZMP-) Parteiführung einige ihrer Abgeordneten "zurückrief"), die

durch uns und die sich damals schon organisierenden vielen anderen Parteien und Kraftfelder herbeigeführt wurden. Wir müssen uns daran erinnern, dass gerade am 5. August 1989 vier Kandidaten des MDF bei den Nachwahlen den Sprung ins Parlament schafften. Auch das ist ein Erlebnis aus den Tagen vor dem Paneuropäischen Picknick. Es gab aber auch das Erlebnis einer inneren Spannung: ob es nämlich eine Partei werden sollte oder nicht. Wir haben diese recht schwere Frage und krampfhaftige Spannung dadurch gelöst, dass die Zeit dafür noch nicht gekommen war und eine Partei zur richtigen Zeit organisiert werden müsse, wir aber die mobilisierende Kraft und Umgebung bewahren und fortentwickeln müssten, weil sich eigentlich auch das Paneuropäische Picknick aus dieser Kraft entfaltet hatte. Im Juli '89 kam die – vom dortigen Vorstand bestätigte – Nachricht aus Debrecen, dass es ein Treffen an der Grenze geben werde. Im Rahmen dieses Treffens fraternisieren junge Menschen und setzen ein Zeichen, dass die Grenzen geöffnet werden müssen. In meinen Augen war Ágoston Székelyhidi derjenige, der dieser Initiative Glaubwürdigkeit verlieh, denn wir standen mit Mária Filep nicht in Verbindung, aber es war Ágoston derjenige, der aufgrund unserer frühen, jahrzehntelangen Freundschaftsbeziehung diese organisatorische Tätigkeit beglaubigte. Auch die Person von Lukács Szabó war für uns ein Maßstab. Der Vorstand des MDF stand dieser Nachricht, wie schon gesagt, skeptisch gegenüber, man verstand nicht, wie sich das entwickeln würde. Otto von Habsburg mit Pozsgay? Die beiden kriegten sie irgendwie nicht auf die Reihe, und wussten nicht, was daraus werden sollte. Von Imre Pozsgay kam die Bestätigung, dass er zugesagt hatte, und auf einem anderen Kanal wurde uns ebenfalls signalisiert, dass die Vorbereitungen ordnungsgemäß verliefen. Vom MDF wurde ich als Veranstalter bestimmt, wie auch in vielen anderen Fällen, damit man auf mich zukam. Man hat mich nicht gesucht, oder zumindest nicht gefunden, aber in diesen Tagen, in der zweiten Julihälfte und Anfang August wurden etliche Stunden von den vorgezogenen Wahlen und der landesweiten Roadshow in Anspruch genommen. Es kam jedenfalls die Nachricht, dass die Vorbereitungen ordnungsgemäß verliefen. Erste Nachricht darüber, was passiert war, bekam ich am 20. August und zwar mittels einer Art Alarmkette. Es kam eine Nachricht aus Budapest über Kec-

skemét, wonach die Arbeitermiliz in der Umgebung von Sopron in Alarmbereitschaft versetzt wurde, und mir wurde zum ersten Mal klar, dass das vielleicht Folgen hatte, und dann kamen auch die konkreten Nachrichten darüber, was geschah. Am 21. war ich bereits in Budapest und versuchte herumzutelefonieren, um mich zu orientieren, aber da kamen schon die Nachrichten über den Grenzdurchbruch. Das waren jedoch recht gemischte Nachrichten darüber, wie viele Menschen es über die Grenze geschafft hatten. Wir hatten am 22. oder am 23. eine Vorstandssitzung und es kamen auch damals noch weitere Nachrichten, aber auch Hiobsbotschaften darüber, dass entflozene Sträflinge die Grenze passiert haben sollten. Die Schreckensberichte besagten auch, dass sehr viele fast schon panisch nach einer Möglichkeit suchten, sich erneut auf den Weg zur und über die Grenze zu machen, weil sie es am 19. nicht geschafft hatten, beim Durchbruch dabei zu sein. Anschließend musste dann ich auf die Anklagebank, um zu berichten, was geschehen war, und ich wurde aufgefordert, eine Lösung zu finden. Es kamen fast stündlich verschiedene wahre und unwahre Nachrichten darüber, wie viele Gruppen und Familien sich noch in diesem oder jenem Nervenzustand auf den Weg über die Grenze machten... Wir wussten bereits im Vorfeld Bescheid, denn wir standen in Kontakt zu Pater Kozma, zu den Flüchtlingen in einer Pension in Sitke, zu verschiedenen Flüchtlingsgruppen am Plattensee, zu Menschen, die bei Familien Unterschlupf gefunden hatten, wir hatte unsere Kontakte und ein allgemeines Bild über die Zustände. Es zeichneten sich recht bedrohliche Umstände ab. Nach einer heftigen Diskussion in der Vorstandssitzung bat ich darum, nach Sopron fahren zu können, sowie mit der Sammlung von Informationen darüber zu beginnen, was sich konkret ereignete, und was noch zu erwarten war. Ich fuhr um den 24-25. mit meiner Frau nach Sopron, wo uns – ich weiß nicht, ob er da ist, vorhin war er noch da – László Magas empfing und als wir uns mit ihm hinsaßen, war er der Erste, der authentisch darüber berichtete, was geschehen war. Anschließend trafen wir noch ein MDF-Mitglied aus Sopron, mit dem wir zur Grenze fuhren. Ich hatte die Idee – was heute bereits vielleicht auch in meinen eigenen Augen etwas absurd erscheint – dass wir, als MDF, aus dieser Lage nur auf eine Weise ausbrechen konnten, ich entwarf also eine Vorstellung, einen

Plan, wonach wir die Flüchtlinge und die Vertreter von Fernsehen und Rundfunk zu einer gegebenen Zeit an einen gegebenen Ort rufen, und falls nötig, die Grenze stürmen. Falls nötig, mit Kraftfahrzeugkolonnen. Wir organisierten hierfür auch Sonderzüge. Diese Vorbereitungen steckten noch in den Anfängen – diese Vorstellung existierte seit zwei Tagen – als die Drohung von Innenminister István Horváth kam, die auch in der Presse veröffentlicht wurde, wonach jegliche Sonderaktion des MDF verhindert würde. Gyula Horn telefonierte ebenfalls, es gab damals recht häufig MDF-Sitzungen, und bat Zoltán Bíró, in das Gebäude des Außenministeriums kommen, wo er dann erzählte, dass sie in einigen Tagen sowieso die Grenze öffnen würden. Bíró kam mit dieser Nachricht zurück, und da habe ich diese anfängliche Organisationsperiode eingestellt, obwohl ich tief im Inneren nicht darauf vertraute, dass die Grenze geöffnet würde. Zum Glück geschah das einige Tage später doch, und wie, darüber werden Miklós Németh und andere berichten. Abschließend sei noch hinzugefügt, dass es wirklich ein historisches Verdienst ist, und zwar das historische Verdienst vieler Anwesenden, dass der Stacheldraht symbolträchtig so abgerissen werden konnte, dass wir uns die Hände nicht blutig machten. Das ist auf jeden Fall ein historisches Verdienst. Es war auch eine außerordentliche Leistung, wie der Vorgang beschleunigt wurde. So viel ganz kurz, und ich danke für die Aufmerksamkeit!

Ferenc Mészáros:

Das war also die kurze Schöpfungsgeschichte. Heute ist der Kleine 20 Jahre alt. Wir kennen nicht alle seine Eigenschaften, fühlen uns jedoch seelisch sehr verbunden, und ich glaube, dass wir ihn auch dann sehr lieb haben werden, wenn man ihn hinter einer solchen Maske versteckt, die wir nicht gerne sehen. Ich danke Ihnen für die Geduld, die Sie uns entgegengebracht haben!

(Kaffeepause)

Die Phase der Entscheidung und ihre Folgen

Prof. Dr. Andreas Oplatka (Moderation):

Meine Damen und Herren, es sitzen hier solche Persönlichkeiten, deren Namen im Laufe des Tages bereits mehrfach genannt wurden, die in der Geschichte der Grenzöffnung und des Picknicks jeweils eine führende oder wichtige Rolle gespielt haben. Ganz kurz: am weitesten von mir entfernt sitzt Ministerpräsident Miklós Németh, der ab November '88 Ministerpräsident von Ungarn war, und ihm wurde dadurch die Aufgabe zuteil – wonach er nie gesucht hat – die Geschicke Ungarns, wenn ich das so sagen darf, in den anderthalb Jahren der Umwandlung zu managen. Imre Pozsgay war Staatsminister und Politbüromitglied, und steht übrigens fälschlicher Weise als Chef des Amtes des Ministerpräsidenten im Programm – Imre, Du bist befördert worden, und hast in Deinen späten Jahren eine neue Funktion erhalten –, er ist aber in erster Linie dafür bekannt, dass er seit Anfang der 80er Jahre eine führende Persönlichkeit des ungarischen Reformprozesses war, und die Hauptrolle dabei spielte, die ungarischen Reformen voranzubringen und zu ihm gesellte sich als Ministerpräsident Miklós Németh, und sie waren die führenden Reformpolitiker. Die Vertreterin des Schirmherrn des Picknicks, Frau Walburga von Habsburg brauche ich



Die Phase der Entscheidung und ihre Folgen

vielleicht nicht vorzustellen. Sie ist Trägerin eines wahrhaft historischen Namens. Sie hat damals am Paneuropäischen Picknick ihren Vater, neben Herrn Pozsgay den zweiten Schirmherrn, vertreten. Ich darf vielleicht auch zum heutigen Stand

der Dinge noch so viel hinzufügen, dass sie heute Abgeordnete im schwedischen Parlament in Stockholm ist. Und wir haben Herrn Dr. Axel Hartmann, der heute sein Land als Botschafter in der Slowakei, nicht weit von hier in Pressburg vertritt. Er war im entscheidenden Jahr '89 in Bonn im Kanzleramt tätig. Er ist aber eine wichtige Persönlichkeit in ungarischen Belangen darum, weil er Mitte der 80er Jahre als Diplomat in Ungarn Dienst tat, und als solcher bereits damals in einem sehr breiten Rahmen und sehr ausführlich die Bekanntschaft des Themas der DDR-Flüchtlinge gemacht hat. Er durfte auch die Fürsorge der Stasi erfahren, und eben erfahren müssen, dass die Stasi sich für sein Tun in Budapest außerordentlich interessierte. Vielen Dank Ihnen allen, dass Sie hier sind. Wir sind übereingekommen, dass im Hinblick auf die schon fortgeschrittene Stunde jeweils kurze Statements abgegeben werden und sofern am heutigen Abend noch Zeit, Kraft und Energie übrigbleibt, wollen wir vielleicht auch kurz unter uns diskutieren. Die Reihenfolge wäre: Herr Ministerpräsident Németh, dann Herr Pozsgay, dann Frau, – wie soll ich sagen, wie ist wohl Ihre richtige Bezeichnung – Douglas Habsburg, und dann Herr Botschafter Hartmann. Ich danke!

Dr. Miklós Németh:

Guten Abend meine Damen und Herren! Ich möchte mich für die Einladung bedanken und ich bedauere, dass ich vor zehn Jahren nicht dabei sein konnte. In der heutigen Mittagspause wurde ein Interview mit mir gemacht. Die Fernsehanstalt CNN kam bereits vor 3-4 Wochen auf mich zu und wir einigten uns auf ein längeres Interview an Tagungs-ort. Der Journalist fragte mich: Könnten Sie kurz zusammenfassen, wober Sie Anfang März 1989 in Moskau Gespräche mit Gorbatschow geführt haben? Ich habe die Themenbereiche aufgelistet und begann sie vorzutragen: Es ging vor allen Dingen um den Abtransport der Raketen mit nuklearen Sprengköpfen, zweitens um den Abzug der sowjetischen Truppen, und drittens wollte ich Gorbatschow darüber informieren, dass wir die Entscheidung getroffen hatten, den Eisernen Vorhang



Dr. Miklós Németh

abzubauen. In dieser Sekunde, als ich diesen Satz beendete, viel im Gebäude der Strom aus. Daraufhin fragte der Herr aus Amerika, ob Gorbatschow etwa heute noch so viel Macht habe? Nun, Spaß beiseite, das hat sich tatsächlich so ereignet.

Ich versuche auf all das zu reflektieren, und zu all dem beizutragen, was ich am heutigen Tage von Ihnen, und den Rednern gehört habe, gestatten Sie mir jedoch vorher einen ganz kurzen Abstecher. Es sind hier junge Menschen unter uns, aber es lohnt sich vielleicht auch die ältere Generation daran zu erinnern, wie es damals war, unter den Bedingungen des Einparteiensystems zu leben und wie im Einparteiensystem der Entscheidungsmechanismus war. Ich wurde im Februar 1981 aus dem Planungsamt in die Parteizentrale versetzt. Das Land stand am Rande des Bankrotts, zu mir gehörte in der Abteilung Wirtschaftspolitik das Finanzministerium, die Nationalbank, und vor allen Dingen das Planungsamt. Ich wurde darauf aufmerksam, dass wir bestimmte Arbeiten, an denen ich und einige Mitarbeiter arbeiteten, nicht mit den anderen Kollegen in der Abteilung teilen konnten. Unsere Chefs forderten uns auf, die anderen nicht über die tatsächliche Höhe der Verschuldung des Landes zu informieren, denn darüber wussten nur einige Politbüromitglieder Bescheid, und es sei schon richtig gewesen, dass sie es nicht wussten. Ich habe diese Erfahrung auch gemacht, als wir zu dritt die Vorlage über unseren Beitritt zum IWF und zur Weltbank anfertigten. Das durften wir den Kollegen nicht zeigen.

- Woran arbeitet ihr?
- An einer wichtigen Sache. Du wirst es schon erfahren!

Genauso war es im Zusammenhang mit den Preiserhöhungen. Sie werden sich daran erinnern, dass es von Zeit zu Zeit Preiserhöhun-

gen gab. Die Politik hat bewusst Gerüchte gestreut, aber ob Sie es glauben oder nicht, ich habe als stellvertretender Abteilungsleiter für Wirtschaftspolitik nicht gewusst, was am 2. Januar teurer wird. Ich habe zwar das entsprechende Papier geschrieben, aber nur, dass der Preisindex so oder so steigen wird, die Einzelheiten stimmte jedoch ein anderes Team mit dem Politbüro ab. Im November '88. wurde ich Regierungschef. Übergabe-Übernahme. Wir haben vor der ganzen Welt den Vorwurf, den die „Imperialisten“ und ihre Presse machten, nämlich dass in den Satellitenstaaten Raketen mit Nuklearköpfen installiert waren, die auf die westeuropäischen NATO-Länder gerichtet waren, gezeugnet – und ich habe es auch geglaubt. Ich leistete vor F. Brúnó Staub meinen Amtseid so, dass ich das nicht wusste. Es mussten einige Wochen vergehen, bis mich der Verteidigungsminister ins Gebäude des Ministeriums bat und ich in einem fensterlosen Raum im Erdgeschoß darüber informiert wurde, dass es in Ungarn Atomraketen unter sowjetischem Kommando gab; unweit von hier, am Nordufer des Plattensees. Ich übernahm das Amt des Ministerpräsidenten so, dass ich den Schlüssel des Panzerschrankes erhielt, aber kein detailliertes Inventar. Das war damals nicht üblich. Ich möchte nicht angeben, aber das habe ich eingeführt, als ich das Amt dem spatter verstorbenen József Antall und der damaligen Regierung übergab. Es kann nachgeschlagen werden, welche Fülle von Informationen wir nach unserem besten Wissen übergaben. Als ich also das Amt übernahm, habe ich vieles nicht gewusst über den Zustand des Landes, und ich wusste insbesondere nichts über die Atomraketen. Ich bekam den Schlüssel des Panzerschrankes und eine Flasche Johnny Walker von Károly Grósz, die er so übergab, dass er das noch von György Lázár hatte, der sie seinerseits von Jenő Fock bekommen hatte. Ich habe also diese Flasche Whisky genauso an József Antall überreicht, aber nun mehr begleitet von einer ganzen Menge Dokumente. In Ungarn war das Leben zentralisiert und in allen Bereichen gesteuert. Ich wurde als Ministerpräsident damals auch damit konfrontiert, dass ich die aus Rumänien zu uns kommenden Flüchtlinge formaljuristisch an der Grenze hätte zurückweisen lassen müssen. Es war im Dezember '88, als ich den ersten Brief aus Bukarest bekam, in dem ich eine entsprechende Warnung erhielt.

Ich fragte die Kollegen, auf welches Dokument im Brief des rumänischen Ministerpräsidenten Bezug genommen wurde. Es dauerte anderthalb Tage, bis sie das zutage förderten, wenn sie sich noch an den Namen erinnern, die Verordnung aus dem Jahre '69, wovon die Rumänen mich warnten, war vom stellvertretenden Ministerpräsidenten János Borbándi unterzeichnet worden. Sie taten das zurecht, denn sie hörten von uns, dass wir einen Rechtsstaat und eine Demokratie aufbauen wollten, und wenn jemand einen Rechtsstaat will, dann muss er zum Beispiel vor allen Dingen die vom Staat unterzeichneten internationalen Verträge achten. Das, worauf die Rumänen sich beriefen, war ein solches Geheimdokument. Das war die erste Herausforderung, vor die ich gestellt wurde, und ich fragte Berater und Experten, die mir alle rieten, dass wir formaljuristisch und vertragsmäßig die rumänischen Flüchtlinge zurückweisen lassen müssten... Wirst Du das aber tun? Ich verneinte. Somit musste jedoch eine Lösung her. Was war die Lösung? Kálmán Kulcsár (*Anmerk. d. Red.:* Justizminister der Németh-Regierung) und sein Team präsentierte eine: Ungarn sollte dem UNO-Flüchtlingsabkommen beitreten. Jedes sozialistische Land war Mitglied der UNO, und die UNO bedeutete eine höher gestellte Rechtsgrundlage, als die bilateralen Abkommen, wenn wir also dem Genfer Flüchtlingsabkommen beitraten, so überschrieb das rechtmäßig die bilateralen Abschiebeabkommen. Das klang alles gut, sagte ich, aber seht Euch die Folgen an! Nun, es kamen auch immer heftigere Forderungen. Im Klammern sei bemerkt, dass ich zu Neujahr kurz nach Hause fuhr, um meine Eltern zu besuchen. Die Anzahl der rumänischen Flüchtlinge lag übrigens in Januar '89 bei 10-12.000, es gab bereits drei Flüchtlingslager, und wir haben damals, den Gepflogenheiten entsprechend im Januar die Preise erhöht. Was sagte mir meine Mutter damals? Mein lieber Junge – sie nennt mich heute noch so – was macht ihr dort oben in Budapest? Erhöht Ihr sämtliche Preise? Das Leben wird härter, und ihr versorgt die Rumänen? Es war keine leichte Aufgabe, einer Mutter zu erklären, dass es hier nicht um die Verpflegung der Rumänen, sondern um die Lösung eines viel komplizierteren Problems ging. Wir haben den Haushaltsplan für '89 im Eiltempo auf die Beine gestellt. Ich wusste bereits, als wir es dem Parlament vorleg-

ten, dass er schlecht war, und ich habe einen wichtigen Posten gestrichen, der unter einer Codenummer angeführt wurde, das war die Finanzierung der Erneuerung des Stacheldrahtsystems entlang der hiesigen (Anmerkung d. Red.: westlichen) Grenze. Die Kosten der Erneuerung wurden in heutige Preise umgerechnet mit einer knappen Milliarde Dollar beziffert. Es gab bereits eine diesbezügliche Vorlage, und das Politbüro und die zuständigen schoben die Entscheidung vor sich her. Sie werden sich noch daran erinnern, dass ich zuerst nicht nach Moskau fuhr, sondern erst einmal den Bundeskanzler von Österreich traf. Herr Bundeskanzler Vranitzky war also der erste, den ich darüber informierte, dass wir den Eisernen Vorhang nicht erneuern, sondern abreißen wollten. Die Reaktion des Bundeskanzlers war interessant. Ich begründete das damit, dass wir auf das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zugehen, und der Eiserne Vorgang anachronistisch war, als Wien und Budapest die Weltausstellung organisieren wollten, und jeder Ungar bereits seit einem Jahr den Weltpass in der Tasche hatte, das Land am Rande des Bankrotts stand und dann hätte ich eine solche Summe dafür verwenden sollen. Er sagte, er habe Verständnis für meine Absicht, ich solle jedoch einsehen, dass ich mit dieser Entscheidung, wenn auch nicht genauso viel, wie wir sparten, aber zumindest gut die Hälfte davon ins österreichische Budget hinüberschoben. Er müsse sich wegen dem Waffen- und Rauschgifthandel, der Verbrecher und der sonstigen Terroristen – die es bereits auch damals gab – aufgrund dieser ungarischen Entscheidung besser vorbereiten. Man müsse also eng zusammenarbeiten.

Der zweite, dem ich diesen Plan im März '89 schilderte, war Gorbatschow. Bei Gorbatschow hatte ich fünf große Themen und ich werde sie jetzt nicht alle aufzählen, solche wie die Atomraketen, der Abzug der sowjetischen Truppen, die Abschaffung des Drahtes...

Anschließend fragte ich Michail Sergejewitsch, was er zu tun gedachte, wenn man uns als Ergebnis der ersten freien Wahlen aus dem Amt jagt, und eine Koalitionsregierung die Raketen mit den Atomsprenköpfen in Ungarn entdeckt? Er antwortete ohne zu zögern, indem er die Armlehne seines Stuhles ergriff und Folgendes sagte: solange ich in diesem Stuhl sitze, wird sich 1956 nicht wiederholen. Fa-

zit: wir können weitermachen, müssen jedoch die Grenzen der sowjetischen Toleranz und dessen, was sie hinzunehmen bereit waren, vorsichtig ertasten. Er fügte hinzu: Ich werde auf jeden einzelnen Deiner Punkte in absehbarer Zeit zurückkommen, Du musst mir jedoch versprechen, Miklós, dass Du meine Lage bei den Waffenbegrenzungs- und Abrüstungsgesprächen in Wien und Genf nicht dadurch erschwerst, dass Du nach Hause fährst und vor der Presse an die große Glocke hängst, worauf wir uns geeinigt haben. Und wie damals die Stimmung und die Umgebung waren? Man hatte ein Ziel vor Augen. Mir schwebte vor, aus diesem Land nach vierzig Jahren Einparteiensystem selbst im Bewusstsein dessen eine echte Demokratie zu bauen, dass ich mit Sicherheit nicht an der Macht sein werde. Das ist nicht leicht, das sehen wir bis heute. Mit diesem Gedanken kam ich nach Hause, und so unternahmen wir die ersten Schritte. Noch eine Bemerkung in Klammern: Ich weiß nicht wie viele Tausend DDR-Studenten bis 1989 in Ungarn gelernt haben, Gerd (*Anmerk. d. Red.:* Gerd Vehres war der letzte DDR-Botschafter in Ungarn) sitzt hier irgendwo, er kann diese Frage bestimmt beantworten. Es waren Tausende. Tausende. An der Wirtschaftsuni haben wir zusammen Fußball und Basketball gespielt. Diese Jungs lernten ausgezeichnet Ungarisch, fuhren nach Hause und verfolgten die ungarischen Zeitungen und das Radio; und was sagten sie ihren Verwandten? Ungarn weist die rumänischen Flüchtlinge nicht zurück. Man musste kein allzu großes Genie sein, um noch eine Schlussfolgerung zu ziehen... Wenn sie die Rumänen nicht nach Hause schicken, testen wir doch die ungarische Regierung: was werden sie mit uns machen, wenn wir nach dem üblichen Sommerurlaub in Ungarn bleiben? Mir wurde zwischen der zweiten Hälfte des Juli und Mitte August klar, dass hier keine gewöhnliche Entscheidung zu treffen sein würde (*Anmerk. d. Red.:* Der Referent spielt auf die Grenzöffnung an.) Ich habe allerlei Vorschläge bekommen, zum Beispiel vom Außenministerium. Wie ich höre, war gestern László Kovács hier. Ich bedauere, dass ich nicht hier war, denn ich wäre aufgestanden und hätte gesagt: Laci, weißt du noch, als ihr die Idee hattet, das Problem bei Dunkelheit und mit Sonderzügen mit zugezogenen Vorhängen zu lösen, und dass wir ihnen gegenüber die Flüster-

propaganda mit auf dem Weg geben sollten, dass die Grenze hier und dort für eine kurze Zeit geöffnet werde, und sie könnten in Gottes Namen gehen? Und dass wir sie in Sonderzüge verfrachten sollten, die dann erst in Bayern anhalten würden, usw., usw.? Der stellvertretende Außenminister István Ószi war im Außenministerium derjenige, der mir von der ersten Minute an gesagt hat, es gebe keine andere, als die saubere Lösung, das heißt, die Öffnung der Grenze. Es gab jedoch eine Menge Probleme. Bist Du Dir dessen sicher, dass das, was Du in Moskau von Gorbatschow gehört hast, auch in der Praxis so sein wird? – fragte Ószi zurück? Ich bejahte. In solchen Fällen steckte man mir ein Papier unter die Nase, worauf zu lesen war, welche Kritik Gorbatschow in der Sitzung des Politbüros und sogar des Zentralkomitees bekommen hatte; denn die ihm gegenüber stehenden Kräfte begannen sich bereits zu formieren. Es musste eine juristisch saubere Lösung gefunden werden, was eine längere Zeit brauchte, und diese juristisch saubere Lösung wurde die Aussetzung des Geheimabkommens über die gegenseitigen Abschiebungen. Diesbezüglich hatten wir im Zusammenhang mit Gabčíkovo bereits Übung. In der Zwischenzeit gerieten wir von beiden deutschen Seiten unter Druck. Gerd wird morgen erzählen, welche Botschaften er uns zu übermitteln hatte. Sie verkehrten mit dem westdeutschen Botschafter Arnot so, dass er an geraden Tagen das Gebäude des Außenministeriums betrat, und an den ungeraden kam Arnot, und jeder leierte seinen Text herunter. Gerd ermahnte uns, es gebe das bilaterale Abkommen, und wir sollten tun, wozu wir vertraglich verpflichtet seien (*Anmerk. d. Red.: Ausweisung*), und Arnot warnte uns, wir sollten es bloß nicht wagen, sonst käme dieses und jenes auf uns zu. Ab der ersten Julihälfte kam es tagtäglich zu solchen Gefechten. Ende Juli, Anfang August gehe ich auf Urlaub und ich habe als Segler in den Camps um den Plattensee gesehen, wie die Lage in jenem Sommer war. Nach meinem Urlaub besuchte ich einen Freund von mir, der in der Nähe vom Orbán tér wohnte, wo das westdeutsche Konsulat war. Wir fuhren im Auto mit meiner Familie, und wir konnten nicht in die Straße hineinfahren, weil – und das war so gegen 5-6 Uhr Nachmittags – auf der Straße auf Zeltplanen Menschen lagen. Der Fahrer fragte mich, was er tun sollte.

Ich sagte ihm, er sollte eines tun, anhalten und wir würden aussteigen und 250 m laufen. Wir mussten auf dem Bürgersteig über Menschen hinweg. Dieses persönliche Erlebnis katalysierte das Gefühl, dass dringend eine Entscheidung getroffen werden musste. Wir gingen nämlich auf den Herbst zu, da half nichts. Es sagte zwar jeder, dieses Problem sei eine innere Angelegenheit der beiden deutschen Staaten gewesen, das lediglich im kleinen Ungarn abgeladen wurde. Das musste von mir, von uns und von vielen ähnlichen Mitwirkenden gelöst werden. Es musste das erste, das zweite und das dritte Flüchtlingscamp eröffnet werden. Und es kam der Augenblick, als Imre Pozsgay zu mir kam und sagte, man hätte ihn seitens der Organisatoren des Paneuropäischen Picknicks gebeten, die oberste Schirmherrschaft des Picknicks am 19. August zu übernehmen. Er wollte wissen, was ich darüber dachte. Großartig, sagte ich, sag' sofort zu! Die Veranstaltung des Paneuropäischen Picknicks betrachtete ich nämlich als den wichtigsten Test um die Grenze der Belastbarkeit der Sowjets zu erschließen. Was verstand ich unter einen Test? Wir wussten, dass nicht nur die Stasi, sondern auch der westdeutsche Geheimdienst in Ungarn tätig ist. Wir wussten, dass im Pfarramt Zugliger und andernorts Wegweiser vervielfältigt wurden, und dass den Menschen Landkarten in die Hände gedrückt wurden, und somit war es ein kurzer Weg zur Entscheidung, und zur Schlussfolgerung, dass wenn sich dort die österreichische und ungarische Seite freundschaftlich begegnen, auch einige hundert oder tausend Gäste aus der DDR dabei sein wollen. Für mich war das der entscheidende Moment: wenn am Abend des 19. oder am nächsten Morgen der sowjetische Botschafter nicht an meiner Tür klopft, dann war der Schluss, den wir aus den Worten von Gorbatschow gezogen hatten, richtig (*Anmerk. d. Red.:* wonach die Grenze geöffnet werden konnte). Das war auch der Grund dafür, dass ich vor meiner Reise nach Gymnich Gorbatschow nicht um Erlaubnis bat, die Grenzen öffnen zu dürfen. Diese Entscheidung nahm in meinem Kopf bereits vor dem Picknick Gestalt an, ich bat Bundeskanzler Kohl tatsächlich am 22. August um ein dringendes Treffen, wozu es am 25. in Gymnich auch kam. Ich sagte Kohl, was ich zu sagen hatte. Wir einigten uns nicht auf einen konkreten Zeitpunkt für die Öffnung

der Grenze, und ich sage auch weshalb. Die westdeutsche Seite musste sich auf die Aufnahme so vieler Menschen (*Anmerk. d. Red.:* die Anzahl der sich in Ungarn aufhaltenden DDR-Bürger wurde auf 50-150.000 geschätzt) nämlich ernsthaft vorbereiten, wobei auch sicherheitspolitische Aspekte berücksichtigt werden mussten. Die Verantwortung war also auch bezüglich der Ausarbeitung von Einzelheiten riesengroß. Das ursprüngliche Datum wäre der 6. September gewesen, aber meine „lieben Freunde“, László Kovács, Gyula Horn und Rezső Nyers ließen dem SPD-Spitzenpolitiker Voigt gegenüber bei seinem Besuch in Ungarn durchsickern, dass eine große Sache in Vorbereitung sei. Nach seinem Heimflug gab Voigt bereits am Flughafen eine Erklärung voller Andeutungen ab, wonach sie, die Sozialdemokraten nach Budapest fliegen mussten, damit etwas geschah. Anschließend rief mich vorwurfsvoll Horst Teltschik an und meinte, wir hätten uns nicht darauf geeinigt, und ich musste ihm auch Recht geben, und manches erklären. Ich versprach ihm, nachzusehen, was geschehen war. Ich wurde so wütend, dass ich sie anderntags alle drei fragte, ob sie Herrn Voigt informiert haben? Zwei von den Dreien antworteten (Kovács unter Druck, und Rezső Nyers rund heraus): Sehen Sie, wir nähern uns der Sozialistischen Internationale an, also habe ich es ihm geflüstert. Na, dann passt mal auf, es gibt ein neues Datum, aber das verrate ich niemandem. Ob das ein Risiko war? Ja, das war ein großes Risiko, das ich jedoch eingehen musste, selbst wenn ich damit Menschenleben riskierte; und zwar deshalb, meine Damen und Herren, weil in der Politik, in der Zusammenarbeit der Länder und Nationen das gegebene Wort einen unschätzbaren Wert hat. Und das ist das, was hier auch in den letzten beiden Jahrzehnten zu verschwinden scheint. (*heftiger Applaus*) Ich musste mein Wort halten, wenn ich Ja sagte, dann hieß das Ja, und wenn ich Nein sagte, dann hieß es Nein. So kam es also zur Festlegung des Datums auf den 10. (*Anmerk. d. Red.:* Teltschik und der ungarische Ministerpräsident einigten sich telefonisch auf das neue Datum). Damit brachten mich die Deutschen in die Bredouille. Ich wusste nicht, dass dort ein innenpolitischer Kampf lief (*Anmerk. d. Red.:* es sollte auf dem CDU-Parteitag zu einem Putsch gegen Kohl kommen), und wir einigten uns im Gymnich darauf, dass

die Entscheidung von der ungarischen Seite her durch den Außenminister veröffentlicht werden sollte, was auf der westdeutschen Seite Bundesaußenminister Genscher kommentieren würde. Der CDU-Parteitag begann am Sonntagabend in Bremen und Bundeskanzler Kohl verkündete einige Stunden vorher selbst die große Nachricht: die Nachrichtensendung HÉT (*Anmerk. d. Red.:* die Woche(nschau)) des ungarischen Fernsehens hatte eben mitgeteilt, dass die Grenze um Mitternacht geöffnet wird. Ich habe mein Wort auch Gyula Horn gegenüber gehalten. Das Datum hat sich zwar geändert, ich hatte ihm jedoch versprochen, dass er das im Namen der Regierung verkünden wird; diese „Ehre“ konnte Gyula also auf dieser Weise einfahren – unter tatkräftiger Mitwirkung der Medien. Ich wurde von Journalisten auch heute gefragt, wer schließlich die Deutschen rausgelassen hat? Ich sagte: Meine Herren, rauben wir uns nicht gegenseitig unsere Zeit, nennen Sie mir ein Land – ich kenne nämlich kein solches –, wo der Außenminister den Innenminister anweisen kann, eine solche Entscheidung zu treffen (*Anmerk. d. Red.:* der Grenzschutz oblag ebenfalls der Aufsicht des Innenministers). Ich möchte jedoch etwas sagen: Das war ein ganzer Vorgang, und bei diesem Vorgang war die Hilfsbereitschaft und die Unterstützung der Kirchen und der zivilen Organisationen, unter ihnen der Organisatoren des Paneuropäischen Picknicks, entscheidend. Wir Ungarn, Zivile und Kirchen haben das, was wir erreicht haben, gemeinsam erreicht; und ich empfehle allen Ungarn darauf ein ganzes Leben lang stolz zu sein! Es besteht nämlich Grund dafür. Danke!

Prof. Dr. Imre Pozsgay:

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende und Zeitgenossen! Ich habe das Gefühl, dass wir Zeugen paralleler Geschichten sind. Gestern setzten sich Historiker mit jener Zeit auseinander, die uns zum Übergang aus dem alten Regime in die Wende verhalf. Heute melden und melden sich hier Zeugen, Täter und Mittäter zu Wort. In dieser Umgebung und in dieser Reihenfolge der Wortmeldungen bin ich ein



Prof. Dr. Imre Pozsgay

wenig durcheinandergebracht worden, denn es ist mir eine alte Erfahrung, ja ein zynischer Gedanke der Historiker in den Sinn gekommen: Es ist keine Kunst zu sagen, wie die Zukunft aussehen wird, sondern wie die Vergangen-

heit sein würde. Bei diesem Zynismus hat auch der miserable Witz Gültigkeit, wonach folgende Frage gestellt wurde:

- Wer hat den II. Weltkrieg gewonnen?
- Der jeweilige Generalsekretär der Kommunistischen Partei.

So stehen wir zur Geschichte, vor der wir uns jetzt als Zeugen, und wie ich gesagt habe, als Mittäter zu diesen parallelen Geschichten äußern müssen. Die Beispiele habe ich jedoch auch deshalb erwähnt, weil – in erster Linie für einen Historiker – Zeitgeschichte eine der heikelsten Aufgaben ist. Sie benötigt authentische Zeugen. Ich konnte hier heute authentische Zeugen treffen, und möchte auch meine Authentizität hier bekräftigen. Ich spreche also nur darüber, woran ich beteiligt war, und wobei ich zur Lösung beitragen konnte; für mich erreichte das im Picknick und hier, beim zwanzigsten Jahrestag seinen Höhepunkt. Man sagt, Zeitgeschichte sei wie ein noch nicht zugerittenes Fohlen: Wenn sich jemand von der falschen Seite nähert, wird in den Mund getreten und sieht für fünf Minuten die Sterne. Das kann mir, uns und auch jedem passieren, der gezwungen ist, über eine Epoche so zu berichten, dass er sich dabei auf seine Erinnerungen verlassen muss. Meinen Studenten – das erwähne ich nur deshalb, weil ich mich gerade mit meinen Memoiren herumplage – pflege ich zu sagen, wenn Memoiren damit beginnen, dass der Autor besagt, er habe Geschichte gemacht, dann müssen sie sofort in den Papierkorb geworfen werden, denn im Weiteren ist kein Wort zu glauben. Wir wussten nicht, was wir taten, darauf hat auch Miklós Németh hingewiesen, und das taten auch mehrere der

Redner des Vor- und Nachmittags. Wir sind so ähnlich, wie das weltliteraturhistorische Ereignis, das Stendhal in der Kartause von Parma beschrieben hat. Der Held des Romans Marchese Del Dongo irrt nur ziellos auf dem Schlachtfeld von Waterloo herum, ohne zu wissen, dass er in die Weltgeschichte hineinspaziert. So geht es uns mit unserer eigenen Zeit und der Erinnerung der Zeitgenossen, und wenn wir unsere Taten abwägen und Bilanz ziehen. Was das Picknick anbelangt, so wurde mir die Aufgabe mit der mich die Initiatoren aus Debrecen beehrten auch nicht ohne eine Vorgeschichte zuteil. Die Fragen der Grenze und der entsprechenden Angelegenheiten waren auch für mich äußerst aufregend und störend. Ich sah das Drama der insbesondere aus Rumänien, aus Siebenbürgen kommenden Flüchtlinge, und ich habe erkannt, dass hier irreversible Prozesse in Gang gesetzt worden sind. Die ungarische Regierung hat es zu jener Zeit bereits – und auch darüber haben Sie schon gehört – für eine Ehrensache gehalten, dass wir die Flüchtlinge nicht zurückweisen, und dass die, zwar multilateral, jedoch diktatorisch getroffenen Entscheidungen und Regelungen des Warschauer Paktes bei uns nicht gültig sind. Das war unser Ausgangspunkt. Aufgrund dieser Überlegung habe ich die Einladung des damaligen Innenministers István Horváth und des Kommandeurs der Grenztruppen István Székely in die Grenzwa­che in Hegyeshalom angenommen. Das war am 26. Oktober 1988. Es war für mich bei dieser Gelegenheit ein sehr großes Erlebnis, jene Gefühlslage kennenzulernen, die damals bei den Grenztruppen bereits vorherrschte. Ganz gleich, wen ich von den oberen bis hin zu den einfachen Soldaten, die auf Patrouille gingen, sprechen konnte, alle sagten das Gleiche: sie schämten sich außerordentlich und sehr für die niederträchtige Rolle, die sie im Grenzdienst spielen mussten. Sie waren nicht gewillt, diese Rolle im Weiteren zu übernehmen. Ich stellte die Frage, ob ich darauf in einer Pressekonferenz reflektieren konnte, und sie waren sofort damit einverstanden. Es gebührt ihnen sogar Ehre dafür, dass der General in Győr sogar eine Offiziersversammlung einberufen hat, wo ich aussprach: Wir stehen an der Grenze zu unserer Schande vor einem solchen Bauwerk, das mit dem Ziel erbaut wurde, Europa zweizuteilen. Im Westen wird es der Eiserne Vorhang genannt und bei uns etwas verniedlichend technische Grenzsperre. Diese Institution

und dieses Bauwerk sind sowohl technisch, als auch moralisch und politisch veraltet, und wir werden sie aus dem Weg räumen. Es war bereits eine Anspielung auf die sich damals gerade versammelnden deutschen Flüchtlinge, als ich hinzufügte, dass es auch nicht unsere Aufgabe war, auf die Bürger anderer Länder aufzupassen. Das konnte ich, Gott sei Dank, am 26. Mai 1989 in Westberlin auf der Westseite der Berliner Mauer noch einmal sagen, wo ich am Brandenburger Tor praktisch mit den gleichen Worten etwas Ähnliches über die Mauer sagen konnte. Ich könnte also auch sagen, es waren die Leute aus Debrecen, die beobachtet haben, wer sich seitens und aus der Umgebung der damaligen politischen Führungsspitze damit beschäftigte.

Die Neubewertung von '56 war in Wirklichkeit ein erster grober Test der Sowjetunion, denn wer aussprach, dass sich in 1956 in Ungarn keine Konterrevolution, sondern ein Volksaufstand abspielte, der verurteilte nicht nur die damals in Ungarn angewandte Gewalt, sondern ächtete auch die sowjetische Intervention. Diese Überlegung kam Gott sei Dank zur Geltung, und daraus und aus diesen Erfahrungen musste die – als Folge hiervon sozusagen zu einer fast unabhängig gewordenen beamteten – Regierung erahnen, dass die Sowjetunion dermaßen mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt ist, und in einem solchen Maße von ihren eigenen Schwierigkeiten gefangen gehalten wird, dass sie sich eine Wiederholung der Niederwältigung des 4. November '56 oder des Prager Frühlings auf europäischem Boden nicht leisten kann. Davon ausgehend halte ich jedoch das Verhalten von Gorbatschow auch heute noch für rätselhaft, das sich darin äußerte, dass er am 75. Geburtstag von Gyula Horn den Einmarsch am 4. November '56 als eine Aktion zur Rettung der Ungarn bezeichnete. Das war jener Gorbatschow, dessen Nachfolger Jelzin sich im ungarischen Parlament einmal bereits für die damalige Aggression entschuldigt hatte. Damals galt es die Initiativen jener Zeit unter solchen Bedingungen abzuwägen. Ich möchte sie nicht alle heraufbeschwören, denn, wie bereits gesagt – und das soll keine Werbung sein – aber ich plage mich mit meinen Memoiren herum, ich könnte der verehrten Öffentlichkeit, dem werten Publikum auch mehr sagen. Aus dieser Überlegung heraus bleibe ich nunmehr beim Picknick. Auf die Initiative aus Debrecen habe ich Ende Juni 1989 in der Tat eine positive Antwort

gegeben. Die Beweggründe meiner Tat hängen mit bestimmten vorangehenden politischen Ereignissen zusammen. Sie hängen damit zusammen, worauf hier heute gerade Sándor Lezsák hingewiesen hat, dass mein Engagement und meine Sympathie unter den sich entfaltenden neuen politischen Kräften offen und ohne Umschweife dem MDF galten. Ich spreche über das damalige MDF. Das MDF stand zur Sache und wenn diese Initiative von dort kam, so bedeutete das über die Sympathie hinaus sicherlich Vertrauen. Vertrauen, dass ein Element der Behörden auch zivilen Initiativen hilft. Warum gerade Debrecen? Ich habe vorhin bereits auf die Flüchtlinge aus Siebenbürgen hingewiesen. Nun, man könnte sagen, dass in Debrecen ein jeder Bürger das durch die Anwesenheit der aus Siebenbürgen kommenden Flüchtlinge verursachte Elend und Drama persönlich erleben konnte. Debrecen hat damit noch etwas gezeigt, und zwar, dass es sich lohnt, nach Ungarn zu kommen, wenn man Zuflucht sucht. Das war der Grund und die ultimative Erfahrung, weshalb die deutschen Flüchtlinge hierherkamen. Ich möchte nicht auf Kosten anderer Nationen Witze reißen oder tadelnde Worte sprechen, aber es war niederträchtig, wie sich die Tschechen und die Tschechoslowakei, mit dieser ganzen Sache auseinandersetzten. Wo die Flüchtlinge auf dem diplomatischen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gedrängt in Quarantäne waren, und später in verplombten Viehwaggons gemäß einer Vereinbarung mit der DDR über das Gebiet der DDR hinausgebracht wurden. Miklós Németh hat vorhin ebenfalls auf diese Waggons angespielt. Wir hielten diese Formel für keine ehrliche und anständige Form, wir waren der Ansicht, dass man jede solche Initiative der Gesellschaft annehmen musste, die bei der Bewältigung dieses Problems helfen konnte. Die Leute aus Debrecen waren fleißig, sie wurden nicht müde, und sie wussten auch, dass die spannungsgeladene Front damals an der Westgrenze verlief, damals im Juni 1989. Die Kooperationsbereitschaft der verdienten Menschen und Gruppierungen, der oppositionellen und nichtoppositionellen zivilen Organisationen von Sopron wurde an der Westgrenze gewonnen, und so wurde am 19. August 1989, an der Vigil des Sankt Stephanstages das Picknick an der Grenze zur Wirklichkeit. Dazu sei so viel gesagt, wenn ich es schon einmal erwähnt habe... Bei der Aufforderung zur Schirmherrschaft des Picknicks

und bei unserem gemeinsamen Auftritt mit Otto von Habsburg kam auch mir der Gedanke, der damals bereits viele beschäftigte, dass es nämlich einen Punkt geben kann, der uns darüber hinweghelfen kann und dessen Überschreitung uns selbst unserer nagenden Zweifel entledigen kann, was wir in der Sache der deutschen Flüchtlinge an den Tag legten. Gyula Horn pendelte ja zwischen Budapest und Berlin hin und her, sein Amtskollege Fischer war genauso unterwegs, und sie waren machtlos, denn die DDR machte aus dieser Angelegenheit unerbittlicher Weise eine Prestigefrage und ließ keine andere Lösung zu, als dass die deutschen Flüchtlinge durch ihr Land fahren. Diese Formel war, wie ich eben sagte, für uns unannehmbar, es musste ein Präzedenzfall her, der die Sache unumkehrbar macht, und aus dieser Sicht war ein solcher Präzedenzfall der Durchbruch von mehreren hundert deutschen Flüchtlingen beim Picknick an der Grenze, wodurch eigentlich auch unserer Regierung über ihr Dilemma hinweg geholfen wurde. Von dort an wurde das Ganze nicht mehr vom Außenministerium gehandhabt, sondern in den Bereich der Nationalpolitik umgestuft. Was die Initiatoren aus Debrecen und Sopron, sowie die von mir hochgeschätzten verehrten Persönlichkeiten anbelangt, dazu sei gesagt, dass Sándor Lezsák die vorgezogenen Wahlen im Sommer erwähnt hat, die in zweierlei Hinsicht etwas Neues brachten. Sie bekräftigten die Information, die bei der Umbettung von Imre Nagy und den anderen Märtyrern an den Tag gelegt wurde, nämlich dass das Volk, das bis dahin die verschiedenen Initiativen und Äußerungen eines, sich im Umbruch befindenden Landes passiv beobachtete und mitverfolgte, sich auf die andere Seite schlug. Die Leute aus Debrecen und Sopron fügten dem durch eine wirklich zivile Initiative der Gesellschaft nunmehr auch das Beispiel hinzu, dass auch außerhalb des politischen Schlachtfeldes außer dem konfliktgeladenen und sehr viel Geduld verlangenden Bereich eine solche Initiative möglich ist, die – ich schäme mich nicht das auszusprechen – Geschichte macht. Es war also in Wirklichkeit das Picknick an der Grenze bei Sopron, wodurch die Ereignisse so gestaltet, und eine solche politische Lage herbeigefügt worden ist, dass die Regierung die Verhandlungen und das damit verbundene Risiko auf sich genommen hat. Ich muss noch etwas über die verschiedenen internationalen Beziehungen sagen. Das

Schicksal hat es so gewollt, dass ich Gorbatschow bis zu seinem 75. Geburtstag nicht persönlich treffen konnte. Ich hatte mehrere Einladungen, sie wurden jedoch immer kurz davor abgesagt. Es standen mir sämtliche Türen der Welt offen – bis auf seine. Das Rätsel wurde später gelöst. Der Historiker Miklós Kun stocherte und forschte im KGB-Archiv in Moskau herum und fand eine eigenartige, sonderbare Notiz, die von Chruschtschow an Gorbatschow geschrieben worden war. Sie beginnt mit einer familiären, typisch russischen Anrede: Lieber Michail Sergejewitsch, ich rate Ihnen davor ab, sich mit Imre Pozsgay zu treffen, Ihr respektvoller General Chruschtschow Das war alles. Wovor sie Angst hatten, weiß ich nicht, denn ich glaube, dass sie aufgrund der Erfahrungen der Hierarchie und auch aus sonstigen Positionsgründen soweit informiert waren, dass ich die Sowjetunion nicht zu Fall bringen, und auch Gorbatschow nicht von seinem Thron stürzen konnte. Es war wahrscheinlich das Beispiel, wovor sie sich fürchteten, nicht dass Gorbatschow auch noch solche Erfahrungen kennenlernt, die ihm dabei helfen können, sich in der realen Welt zurechtzufinden. Was jedoch den Brief von Kohl anbelangt – ich halte ihn für völlig verständlich, nicht den Brief selbst, sondern seinen Anruf bei Gorbatschow, und ich halte es auch für völlig verständlich, dass er an der Spitze einer Großmacht eines Bündnissystems stand, dessen Existenz als Gegenpol sich eigentlich ab '45 und formal ab '49 durch die Geschichte der ganzen 40 Jahre zog. Hierbei könnte ich es auch so formulieren, dass die Funktionstüchtigkeit von Jalta die Botschaft war, die der Westen begriff. Wen ich auch in diesem Jahr traf, und es standen mir, wie bereits erwähnt, alle Türen offen, ich führte drei Gespräche mit Präsident Bush (beim ersten Mal war er noch Vizepräsident), mit dem Papst, und ich möchte die Liste nicht fortsetzen, ich bekam stets viele Ratschläge. Wir müssen jegliche Schritte sehr vorsichtig, und mit Rücksicht auf Moskau und die Sowjetunion unternehmen. Das lag damals jedoch bereits hinter uns, denn unsere Erfahrungen waren lebhafter. Wir waren innerhalb des Bereichs, in dem man diese Erfahrung machen konnte, die erste Botschaft war nämlich das Treffen in Reykjavik mit Reagan. Es kam damals zu einem beispiellosen Fall, denn es ist bei den Russen seit Iwan III. nicht vorgekommen, dass sie von besetzten Gebieten freiwillig und gewaltlos abziehen – und nun haben sie doch ange-

kündigt, ihre Truppen aus Afghanistan abzuziehen. Wir hätten diese Signale begreifen müssen, um die damaligen Ereignisse mit mehr Leichtigkeit durchzumachen. Andererseits wäre es nicht zum manchmal vielleicht etwas kindisch erscheinenden, doch von der historischen Wirkung her geschichtsträchtigen Fall gekommen, wenn diese etwas mehr als 700 Deutsche beim Picknick nicht die Grenze durchgebrochen hätten – und was würden wir dann heute feiern? Vielleicht, wie gut das Fleisch im Kessel war?! Wichtig ist, dass dieses Picknick und seien Initiatoren, ich könnte auch sagen, dass die Zivilgesellschaft, erlebt hat, dass man auf die Änderungen und auf 40 Jahre Trennung reagieren muss, und die Kondition der Zivilgesellschaft hat sich als große erwiesen. Vielen Dank!

Dr. Walburga Gräfin Douglas Habsburg:

Meine Damen und Herren und liebe Freunde. Ich dachte mir, dass ich statt die Abläufe des Picknicktages selber zu beschreiben, lieber versuchen möchte, etwas über die Paneuropa Union zu sagen, weil doch der Name Paneuropa auch Teil des Picknicknamens geworden ist. Wovon ging diese Paneuropa-Idee eigentlich aus? Es war so, dass wir als Paneuropäer und ich war damals zu der Zeit, 1989, der Generalsekretär der Paneuropaorganisation, immer als unseren Hauptleitsatz hatten, dass Paneuropa das ganze Europa sein sollte. Wir waren, von Westeuropa aus, die einzige Organisation, die immer wieder versucht hat zu betonen, dass die Grenze quer durch unseren Erdteil eine Unrechtsgrenze ist, die



Dr. Walburga Gräfin Douglas Habsburg

abgebaut werden muss – eine Grenze, die überwunden werden muss. Wir haben immer gesagt, die Einigung im Westen unseres Erdteiles ist ungeheuer wichtig, aber nicht ausreichend. Wenn wir über Europa sprechen, dürfen wir nicht geistig eine Grenze ziehen, die entlang des Eisernen Vorhangs läuft. Viele Politiker, die sich Realpolitiker nannten, im Westen, waren gerne bereit, rein mental, die Grenze Europas in der Mitte des Kontinents zu ziehen. Wir haben immer gesagt, Paneuropa als ganzes Europa muss einen weiteren Schritt gehen und deshalb hat die Paneuropaorganisation auch verschiedene Unterorganisationen gegründet in den Jahren des Kalten Krieges, um einen Beitrag zu leisten, diesen Kalten Krieg positiv zu beenden. Eine der Organisationen, die wir damals gegründet hatten, war das Brüsewitz-Zentrum. Eine Organisation, die sich vor allem mit verfolgten Christen in Mittel- und Ostdeutschland befasst hat und versucht hat, vom Westen aus diesen Christen zu helfen, entweder in die Freiheit zu kommen oder zumindest ein erträgliches Leben zu haben. Das Brüsewitz-Zentrum hat sich genannt nach einem protestantischen Pastor, der sich selbst verbrannt hat, um auf die Situation der Christen hinter dem Eisernen Vorhang hinzuweisen und zu zeigen, wie schwierig die Menschenrechtssituation in Mittel- und Osteuropa war. Eine andere Organisation, die wir als Paneuropauntergruppe hatten, war der Paneuropakreis Alpen-Adria, in dem wir versucht haben, die Länder in Südosteuropa und gewisse Länder würden sagen, die im Balkan, näher an die sich einigende europäische Union zu bringen. Das Europäische Parlament, das im Jahr 1979 zum ersten Mal direkt gewählt worden ist, ist uns Paneuropäern als ein sehr gutes Forum für unsere Arbeit erschienen. Wir haben versucht, dort eine Gruppe von Parlamentariern mit unseren paneuropäischen Ideen vertraut zu machen und ihnen auch Ideen zu geben, was sie für Resolutionen im Parlament einbringen können, die darauf hinweisen, dass die Unrechtsgrenze im Herzen Europas verschwinden muss. Eine der wichtigsten Resolutionen, die bereits lang vor dem Jahr 1989 eingebracht worden sind, war die Resolution, einen leeren Stuhl im Parlament aufzustellen, einen leeren Stuhl, der für all die Völker da ist, die noch nicht die Möglichkeit haben, sich selbst für oder gegen die Europäische Union zu entscheiden. Man hat damals auch ent-

schlossen, diesen leeren Stuhl zum Anlass zu nehmen, einmal im Jahr einen ganzen Tag darüber zu debattieren, was das Europäische Parlament tun kann, um den Eisernen Vorhang zu überwinden. Eine andere Resolution, die ebenfalls von sehr großen Wert und wichtig war, und wo vor allem ich jetzt als schwedische Abgeordnete genau verstehe, was der Wert davon war, war die Resolution über die baltischen Staaten. Das Europäische Parlament hatte sich damals mit einer Majorität hinter die Forderung gestellt, die Frage der baltischen Staaten, die Frage der Unabhängigkeit der baltischen Staaten vor den Dekolonisierungsausschuss der Vereinten Nationen zu bringen. Und das war ein wahnsinnig weiter Schritt, wenn man sich denkt, das war zu Zeiten des Kalten Krieges und auch die meisten Schüler in Westeuropa hatten keine Vorstellung darüber, dass die baltischen Staaten vor dem Zweiten Weltkrieg unabhängige Staaten waren, sondern man betrachtete sie immer als Teile der Sowjetunion. Und die Paneuropaunion, die immer sehr stark diese Arbeit betrieben hat, schon ihr Gründer, Richard Coudenhove-Kalergi, hatte sich mit der Frage des Totalitarismus befasst und hatte in seinem Buch, „Totaler Mensch, totaler Staat“ geschrieben: Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Der Staat ist ein Geschöpf des Menschen. Darum ist der Staat um des Menschen Willen da und nicht der Mensch um des Staates Willen. Menschen ohne Staaten sind denkbar. Staaten ohne Menschen sind undenkbar. Der Mensch ist ein Ziel, kein Mittel. Der Staat ist ein Mittel, kein Ziel. Der Wert eines Staates ist genauso groß, wie sein Dienst am Menschen. Soweit er der Entfaltung des Menschen dient, ist er gut. Sobald er die Entfaltung des Menschen hemmt, ist er schlecht. Und mit diesen Gedanken im Hinterkopf hat die Paneuropaunion sich versucht gegen die Teilung des Kontinents zu stellen. Und im Vorfeld der Ereignisse des Jahres 1989 gab es verschiedene Entwicklungen, die dazu geführt haben, dass im Endeffekt die Menschen in Mitteleuropa sich selbst befreien konnten. Eine der Tatsachen, die dazu beigetragen haben war die Informationsrevolution. All diejenigen von uns, die sich noch an die Zeit vor 1989 erinnern, wissen, dass es einen Zeitpunkt gab, in dem es möglich war, Menschen von jeder Information fern zu halten. Durch Störsender Radiosendungen zu unterbrechen, zu verhindern, dass Zeitungen über Grenzen transpor-

tiert worden sind und ähnliches. Aber im Vorfeld des Jahres 1989 kam es zu einer Informationsrevolution. Internet, verschiedene Transistoren, Fax, Telex und so weiter; die machten es plötzlich unmöglich, Staaten von jeder Information abzuschotten. Und es gab daraufhin kein Tal der Ahnungslosen mehr. Neben dieser Situation wurde 1989 neben allen anderen Ereignissen wie meine ungarischen und auch meine deutschen Freunde heute untertags berichtet haben, kam es zu einer Europawahl des Europäischen Parlament. Zur dritten Europawahl, die direkt durch die Bürger der Europäischen Union erfolgt ist.

Das war eine Wahl im Zeitalter des Umbruchs. Eine Wahl, die stattgefunden hat nach der ersten freien Wahl in Polen, bei der ja 99 von 100 Abgeordneten des Senats von der Solidarność gestellt worden sind, vor dem historischen Zerschneiden des Zaunes zwischen Alois Mock und Gyula Horn in Klingebach. Es war dies eine Wahl, die in gewisserweise auch für die Westeuropäer die Weichen gestellt hat. Nach dieser Wahl haben es die paneuropäischen Politiker, die in das Europäische Parlament gewählt worden sind beschlossen, dass es ihre Aufgabe ist, sich dafür einzusetzen, dass zu zeigen, dass Mittel- und Osteuropa Teile von Europa sein sollten. Mein Vater hat besonders als wichtige Aufgabe gesehen, zu zeigen, dass Ungarn eines der besonderen Herzländer Europas ist. Übrigens eine Frage, die ihn auch heute noch allerstärkstens beschäftigt. Das wissen meine ungarischen Freunde auch, dass mein Vater immer, in jeder wachen Sekunde das versucht zu tun, was den Ungarn in Europa und für Europa am besten hilft. Nach der Europawahl, die Mitte Juni 1989 war, ist mein Vater nach Ungarn gereist, um den ungarischen Freunden zu erzählen, was diese Europawahl für sie für Auswirkungen hat. Heutzutage ist es ein bisschen schwer, sich vorzustellen, dass eine Europawahl im Westen auch Auswirkungen auf die Länder hinter dem Eisernen Vorhang hat. Aber es war ein Faktum, denn es wurden ja Menschen in das Parlament gewählt, Menschen die sich mit Ungarn, mit Tschechien und der Slowakei beschäftigt haben. Menschen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, von der Westseite unseres Kontinentes darauf zu drängen, endlich diese Unrechtsgrenze abzuschaffen.

Ich möchte mich heute als damaliger Generalsekretär und heutiger Vizepräsident der Paneuropaunion bedanken. Ich möchte mich bedan-

ken, dass das Picknick den Namen Paneuropa trägt. Das ist eine sehr wichtige Sache, weil ich glaube, die Paneuropaunion eine sehr viel weiter gehende Idee hat, als nur eine kleinere Organisation, dass die Paneuropaunion der Träger einer Idee ist, einer Idee, die zumindest zum Teil verwirklicht worden ist am 19. August 1989. Ich möchte mich aber auch bedanken bei all denen, die das Picknick organisiert haben. Dem Magyar Demokrata Forum von Debrecen, den anderen Oppositionsparteien in Sopron, die eine ganz fantastische Arbeit gemacht haben. Ein solches fantastisches Picknick umzusetzen und zu zeigen, dass man sich von der Paneuropaidee wirklich hat durchdringen lassen. Das ist etwas ganz Großartiges und eine Sache, bei der wirklich die Paneuropaunion sich in Dank und Ehrfurcht auch verneigen möchte. Es ist mir eine Ehre und eine Freude, dass ich als Vertreter meines Vaters an diesem Tag beim Picknick selber sprechen durfte. Ich bin heute immer noch erstaunt, dass es mir gelungen ist, den Text auf ungarisch vorzulesen. Ich bin überzeugt, die Herren Magas und Nagy und auch mein Freund Szabó erinnern sich, wie nervös ich gewesen bin und wie besorgt ich war, dass ich alle Worte falsch aussprechen würde. Das ist auch der Grund, warum ich mich heute nicht trauen würde, zu Ihnen auf ungarisch zu sprechen. Jetzt lebe ich ja seit 17 Jahren in Schweden und da hat Schwedisch zum Teil mental den Platz des Ungarischen in meinem Kopf genommen. Aber nicht in meinem Herzen, das kann ich Ihnen auch versprechen. Es ist ganz fantastisch, sich vorzustellen, dass Politiker wie Imre Pozsgay, wie mein Vater, wie Miklós Németh, sich hinter dieses Picknick gestellt haben. Ihre Rolle war unheimlich wichtig, auch wenn sie, ich weiß, dass mein Vater und auch Imre Pozsgay selber gerne gekommen wären, auch wenn sie nicht gekommen sind aus politischen Gründen, aber sie haben die politische Verantwortung getragen. Und das ist ungeheuer wichtig. Es war dieses Picknick, nach der Europawahl, in einer Zeit des Umbruchs. Einer Zeit, die damals schon nahe an der Überwindung der Teilung Europas war. An der Überwindung des real existierenden Sozialismus. Einer Sache, die viele Politiker auch in Westeuropa nicht wahrhaben wollten. Das Picknick konnte auch aus vielen Gründen wirklich nur in Ungarn stattfinden. Die Ungarn hatten sich bereits mental zu helfen entschlossen, den an-

deren Menschen, die endlich die Unrechtsgrenze abschaffen wollten. Die Ungarn hatten die fantastisch aktive Malteserorganisation, die helfen konnte, die Flüchtlingslager zu organisieren. Ich bin immer wieder beeindruckt, wenn ich mir überlege, dass zu der damaligen Zeit ein Land im real existierenden Sozialismus sich getraut hat, Flüchtlingslager für Flüchtlinge aus einem anderen Land des real existierenden Sozialismus aufzubauen. Die Einstellung der Ungarn war einfach eine andere. Das war einerseits die Einstellung eines Landes, das sich selber zuhause gefunden hat in Europa. Und deshalb war es auch möglich, in Ungarn dieses Picknick zu organisieren. Auch wenn die Politiker aus Westeuropa diese Wirklichkeit zum Teil als eine andere sahen. Damals, am 19. August 1989 wurde etwas sehr Wichtiges begonnen. Die europäische Wiedervereinigung, nicht nur die deutsche Wiederereinigug. Aber dieses Wichtige, was damals begonnen wurde, ist heute leider noch nicht ganz abgeschlossen. Es gibt heute immer noch europäische Länder, die außerhalb der Europäischen Union stehen. Es gibt heute immer noch europäische Länder, die nicht an der Einigung teilnehmen dürfen. Es gibt heute immer noch europäische Länder, die in einer Art Warteschleife im Raum sitzen, wie zum Beispiel Kroatien und die Länder auf dem Balkan. Es gibt heute immer noch Visapflicht zwischen verschiedenen europäischen Ländern. Das ist ein echter Anachronismus, wenn man sich denkt, wie großartig sich die Länder Zentraleuropas in den Jahren 1989 bis 1991 verhalten haben. Dass wir Westeuropäer ihnen heute immer noch Visapflicht auferlegen. Das Picknick heißt Paneuropa-Picknick. Paneuropa hatte immer die Idee, dass Paneuropa ganz Europa sein muss. Die Paneuropaunion hat immer beschlossen, dass man die Grenzen nicht verschieben darf, sondern dass man die Grenzen aufheben muss. Und dazu hat der Gründer der Paneuropaorganisation, Richard Coudenhove-Kalergi, folgendes gesagt: Es gibt nur einen radikalen Weg, die europäischen Grenzfragen dauerhaft zu lösen. Dieser Weg heißt nicht Verschiebung, sondern Aufhebung der Grenzen. Und ich glaube, dass wir diese Idee mit uns nehmen sollten in diesen zwei Tagen, in denen wir feiern und gedenken.
Herzlichen Dank!

Dr. Axel Hartmann:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, als Letzter im Bunde will ich mich entsprechend kurz fassen, denn Sie alle haben einen anstrengenden Tag hinter sich und ich denke, Sie alle haben einen guten Abend verdient. Aber ich möchte doch noch einmal ein wenig die Entwicklung, wie wir das Ganze im Bundeskanzleramt gesehen haben, hier darstellen. Es ist ja so, dass ich das berufliche Glück hatte, als Beamter kann man das sich ja nicht aussuchen, da sind auch viele Zufälligkeiten dabei, und so hatte ich das Glück, einige Jahre im Bundeskanzleramt zu verbringen, und zwar genau diese entscheidenden Jahre zwi-



Dr. Axel Hartmann

schen 1987 und 1990. Zunächst bei Abteilungsleiter Teltschik, der ja bestens auch in Ungarn bekannt ist, auch eine der führenden Persönlichkeiten, die an der deutschen Einheit mitgearbeitet haben. Dann, seit April 1989, also unmittelbar vor den Ereignissen, über die diese Tagung ja heute geht, im Leitungsbereich des Bundeskanzlers, als persönlicher Referent des Ministers Seiters.

Als ich heute Mittag hier bei wunderschönem Wetter über die Grenze fuhr, hab ich kaum mehr gemerkt, dass es eine Grenze ist; und ich habe mich zurückerinnert an das Jahr 1982 wo ich zum ersten Mal und bis dahin zum letzten Mal die Grenze bei Sopron passiert habe. Man muss sich wirklich auch heute noch einmal das vergegenwärtigen, das vor allen Dingen auch der jungen Generation klarmachen. Man muss einfach noch mal erzählen, wie war das damals, wie war das 1982. Europa geteilt in West und Ost – auf der einen Seite NATO, auf der anderen Seite der Warschauer Pakt. Die Grenze militärisch gesichert. Vom Nordkap bis runter zum Schwarzen Meer. An der bulgarisch-griechischen Gren-

zwischen 1987 und 1990. Zunächst bei Abteilungsleiter Teltschik, der ja bestens auch in Ungarn bekannt ist, auch eine der führenden Persönlichkeiten, die an der deutschen Einheit mitgearbeitet haben. Dann, seit April 1989, also unmittelbar vor den Ereignissen, über die diese Tagung ja heute geht, im Leitungsbereich des Bundeskanzlers, als persönlicher Referent des Ministers Seiters.

ze waren die Grenzschilder ausschließlich in deutscher Sprache, weil kein bulgarischer Bergbauer auf die Idee kam, illegal nach Griechenland zu gehen. Das war eine Grenze die da war, um eben im Wesentlichen die Bürger der DDR vor Fluchtunternehmen zurück zu halten und das ist ja heute auch schon ausführlich dargestellt worden. Ich war damals, 1982, in Sopron weil ich einen Haftbesuch durchzuführen hatte als junger Konsul. Das war mein erster Auslandsposten in Budapest. Ich war bei einem älteren Ehepaar, das gefasst worden war, als es seinen Kindern zur Flucht in den Westen verholfen hatte. Es kam damals ein Leichtmetallflugzeug von Österreich, landete im Grenzgebiet, die Kinder und Enkelkinder stiegen in das Flugzeug, die Großeltern beobachteten das, das Flugzeug startete sofort wieder, die Flucht war gelungen. Vier Personen waren geflüchtet, aber die Großeltern hielten sich zu lange am Tatort auf, die ungarischen Grenzsoldaten kamen, verhafteten sie und sie wurden beide zu einer Haftstrafe verurteilt. So war die Realität noch 1982; und dann tat sich wahrlich Gewaltiges. Ich möchte mich bei der Vorgeschichte kurz fassen, aber stichwortartig sollte man doch erwähnen, dass seit Papst Johannes Paul II. und in der Folge der Stärkung der Gewerkschaft Solidarnosc bis hin zu dem Zustand, dass Polen nicht mehr normal regiert werden konnte, sondern der Kriegszustand ausgerufen werden musste, dass dort eine gewaltige Destabilisierung des Warschauer Paktes einsetzte. Zudem war die sowjetische Führung äußerst instabil. Breschnew starb im Herbst 1982, just als ich in Budapest ankam, da gibt es aber keine Kausalität. Im Anschluss daran kam Tschernenko dann kam Andropow, im Jahrestakt wechselten die Generalsekretäre der KPdSU. Es war keine Führung da, es ging nur noch bergab. Dann entsann man sich auch in Moskau, dass man es vielleicht mit einem jüngeren versuchen sollte und wählte dann ausgerechnet, aus unserer Sicht ein Glücksfall, Gorbatschow. Gorbatschow begann die Sowjetunion zu reformieren im Inneren, aber auch was die Beziehungen zu den übrigen sogenannten Warschauer Pakt Staaten anbelangte. Ich erinnere mich noch gut...nach Budapest wurde ich zur NATO nach Brüssel versetzt, wo ich mich mit den Atomwaffen befassen durfte, die damals Gegenstand der politischen Debatte waren, und kam zurück ins Kanzleramt als Osteuropareferent und bei einem meiner ersten Amtsantritte, die ich

damals bei den osteuropäischen Botschaften machte, war Ungarn und ich traf Sándor Peisch, den damaligen Gesandten der ungarischen Botschaft in Bonn, wir kannten uns aus der Budapester Zeit und er empfing mich freundschaftlich, und kaum hatten wir Platz genommen, als er sagte: Also, Axel, das will ich dir sagen, wir machen jetzt Demokratie wie in Westdeutschland, wir machen jetzt Marktwirtschaft wie bei Ludwig Erhardt, wir machen Mehrparteiensystem, wir führen Pressefreiheit ein... und ich erinnere mich noch, wie ich fassungslos auf dem Sofa saß und gar nicht wusste, was ich sagen sollte. Und ich kam zurück ins Kanzleramt und berichtete meinem Abteilungsleiter Teltschik: Stellen Sie sich mal vor, was der gesagt hat! Und das ist der Punkt, meine Damen und Herren. Wir haben das damals gar nicht glauben können. Wir haben alle gar nicht glauben können, dass so etwas möglich ist, wir waren ja alle groß geworden in dieser Ost-West-Auseinandersetzung. In diesem Kalten Krieg, der ja auch Mitte der 80er Jahre noch immer mit den Händen zu greifen war. Und wir haben es erst sehr spät, das sage ich ganz offen und ehrlich, obwohl wir die sogenannten Experten waren und in der Spitze der Staatsverwaltung saßen, wir haben sehr spät erst begriffen, was da vor sich geht und ein Punkt, wo wir dann wirklich begriffen haben, jetzt geht etwas los, was nicht mehr richtig steuerbar ist, das war im Frühjahr 1988. Gorbatschow war in Jugoslawien und dort wurde ein Kommunikee veröffentlicht, und Gorbatschow hat ausgerechnet den Besuch in Jugoslawien genutzt, um in das Kommunikee hereinzuschreiben, dass jedes Land im Warschauer Pakt seinen eigenen Weg zum Sozialismus suchen kann. Und das war im Grunde nichts anderes als das Ende der Doktrin von der begrenzten Souveränität sozialistischer Staaten, mit der ja die Sowjetunion seit 1968, dem sogenannten Prager Frühling jegliche Regung innerhalb des Ostblocks kaputt gemacht hatte. Also von da an ging das Ganze wirklich stürmisch weiter. Herr Ministerpräsident Németh hat das vorhin ja auch geschildert. Auch unter seiner Regie dann ja auch die Entwicklung Ungarns hin zur Demokratie und wir merkten eben auch, dass der Warschauer Pakt kein Block mehr war. Auf der Jahreswende 1988/89 waren es verschiedene Strömungen in verschiedenen Ländern. In Polen saß die Gewerkschaft Solidarność mit der kommunistischen Regierung am Tisch, um über ei-

nen Übergang zur Demokratie zu verhandeln. Und in Ungarn war das sowieso, ich sag immer, von oben gesteuert, denn zum Staunen der eigenen ungarischen Bevölkerung hat hier die Regierung die Demokratie eingeführt und nicht die Opposition.

Jetzt zu der Frage: Wo war denn eigentlich der Urknall? Wann ging denn eigentlich das los, was wir hier heute den ganzen Tag diskutieren? Das Paneuropäische Picknick, Fall der Mauer. Da gibt es ein Datum, ein ganz konkretes Datum. Das ist der 2. Mai 1989. Am 2. Mai 1989 saß ich abends um 19 Uhr bei meinem Minister vor seinem Schreibtisch und trug ihm Akten vor und irgendwann, ziemlich spät in den Heute-Nachrichten, der Fernseher lief nebenbei, kam dann ein Bericht aus Budapest. Und bei Budapest war ich natürlich sofort immer hellwach, und dachte, was kommt jetzt.; und dann brachte der Joachim Jauer, der Korrespondent des ZDF einen Film über die ungarische Grenze, wo ungarische Soldaten mit großen Scheren den Eisernen Vorhang durchschneiden. Und aus meiner Budapester Erfahrung, ich habe hier ja weit mehr als 3.000 DDR Flüchtlinge betreuen müssen, habe ich natürlich sofort aufgeschrieben: Oh Gott, das gibt Arbeit! Und da fragt mich mein Minister: Wieso gibt das Arbeit? Und das sage ich: Herr Minister, wenn das die Leute in der DDR sehen, dann fangen die das Laufen an! Denn das Einzige wonach sie suchen ist: Wo ist das Loch im Zaun? Und genauso war es. Die Leute kamen aus der DDR in großer Zahl, fuhren zur Grenze, mussten aber feststellen, dass die Grenze formell noch geschlossen war. Das heißt, sie durften die Grenze nicht mit ihrem DDR-Pass passieren. Aber im Gegensatz zu früher wurden sie jetzt nicht mehr verhaftet und an die DDR zurück überstellt, wie es zu meiner Zeit Anfang der 80er Jahre noch üblich war, sondern sie wurden lediglich zurück gewiesen. Und nachdem sie zurückgewiesen wurden, rannten sie natürlich in die deutsche Botschaft und setzten sich dort fest. Dann war die Botschaft bald besetzt, war voll. Dann wurden Hotels angemietet, die waren auch bald voll. Und dann hat man zum Schluss dieses große Flüchtlingslager in Zugliget machen müssen, wo dann ja viele, viele Tausend Flüchtlinge auf das warteten, was am 10. September endlich geschah und damals hat ja Csilla von Boeselager mit den Maltesern wirklich eine große Arbeit geleistet, was ich an dieser Stelle auch noch einmal erwähnen will.

Der Hintergrund, auch das ist heute schon mehrmals angeklungen, warum die Ungarn so verfuhrten und nicht wie in den Jahren zuvor, war, dass sie das eigene Flüchtlingsproblem hatten mit den Flüchtlingen aus Siebenbürgen, aus Rumänien, die ja unter der fürchterlichen Herrschaft von Ceaușescu schlecht behandelt wurden. In den Genuss eben dieser Regelung kamen dann auch die DDR-Bürger ohne dass wir das damals gleich begriffen hatten, warum das eben so war.

In der Folgezeit war die DDR gewissermaßen paralysiert. Honecker war zusammen gebrochen auf dem Warschauer Pakt Gipfel in Bukarest. Er war dann schwer erkrankt nach Berlin zurück gebracht worden. Die DDR war sprachlos und sie war vor allem ohne handelnde Regierung. In der Folgezeit war es sehr schwer, aber der internationale Druck auf die Sowjetunion einerseits und auf die DDR andererseits nahm natürlich gewaltig zu. Ungarn war natürlich nicht gewillt, auch weiterhin diese deutsch-deutsche Problematik auf seinem Territorium austragen zu lassen, so dass, nachdem die DDR zu keiner Lösung bereit war, die Ungarn dann ihrerseits beschlossen, und das ist ganz eindeutig das Verdienst von Ministerpräsident Németh gewesen, die Grenze zu öffnen. Ich erinnere mich, dass in Gymnich, wo ja dann dieses Acht-Augen-Gespräch stattfand: Kohl, Genscher, Németh, Horn...wo dann der Bundeskanzler anschließend über das Gespräch berichtete und wirklich dankbar war, dass die Ungarn in dieser großzügigen Art und Weise entgegen gekommen waren, denn es hat der ungarischen Seite ja ganz offensichtlich auch viel Ärger bereitet mit der DDR, diese Entscheidung zu treffen. Aber die Ungarn haben die Entscheidung getroffen und sie haben auch dazu gestanden. Die DDR reagierte, wie es nicht anders sein konnte, mit Repressionen. Es wurden fortan Reisen nach Ungarn verboten, aber indem die Grenze in Ungarn auf war, hatte der Eiserne Vorhang im Grunde seine Funktion verloren. Jetzt war ein Loch im Zaun, im wahrsten Sinne des Wortes, jetzt konnten die DDR-Bürger über Ungarn ausreisen und es war dann im Grunde auch nur noch eine Frage der Zeit, bis die Mauer in Berlin fallen würde. Der Druck kam also von zwei Seiten. Er kam einerseits von den DDR-Bürgern, die in großer Zahl flüchten wollten, oder ihre Ausreise durchsetzen wollten, das ging ja dann 1989 weit in die Hunderttausende hinein. Und er kam dann auf

der anderen Seite natürlich auch von den Menschen, die innerhalb der DDR die Opposition aufbauten und die in den großen Montagsdemonstrationen dann Änderungen innerhalb der DDR forderten. Der beidseitige Druck führte zur politischen Veränderung, nach dem 40. Jahrestag der DDR, wo Gorbatschow ja die berühmten Worte sprach: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Apropos Gorbatschow, das möchte ich an dieser Stelle auch noch einmal erwähnen, ich denke Gorbatschow war für die deutsche Einheit ein Glücksfall. Oder können Sie sich vorstellen, dass einer seiner Nachfolger ähnliche Konzessionen gemacht hätte, wie es Gorbatschow damals getan hat? Als er im Juli 1990 in den Kaukasusgesprächen zustimmte, dass das wiedervereinte Deutschland Mitglied der NATO sein kann, sind ganze Kompanien von sowjetischen Generälen in Ohnmacht gefallen, weil das ja praktisch das gesamte Sicherheitsdenken der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Kopf gestellt hat. Die Mauer fiel bekanntermaßen, wir haben es heute in allen Einzelheiten gehört, am 9. November 1989; und ich will jetzt gewissermaßen als Gegenstück zu dem, was der Herr Jäger hier eben berichtet hat, mal berichten, wie wir das im Bundeskanzleramt wahrgenommen haben. Nämlich zunächst gar nicht, weil wir gar nicht wussten, was passiert. In der Morgenlage war die Rede davon, dass die DDR an einer Reiseregulierung arbeitet. Das wussten wir, aber wir wussten nicht wie und wann. Und der 9. November '89 ist zeitgleich auch der sechste Geburtstag meiner Tochter Brigitta, übrigens in Budapest geboren 1983, als ich hier auf Posten war, und meine Frau rief so gegen drei Uhr an und meinte, „du musst sofort nach Hause kommen, die Kinderparty geht hier über Tisch und Bänke, ich werde der Sache nicht mehr Herr.“ Das weiß ich noch nicht, ich muss den Minister fragen. Dann bin ich zu meinem Minister gegangen und sagte: „Chaos zuhause, wir haben Kindergeburtstag.“ Da sagte Herr Seiters zu mir: „Herr Hartmann, gehen Sie nur, heute passiert sowieso nichts mehr.“ 9. November '89, ungefähr 15 Uhr. Sie sehen, wir haben es wirklich nicht gewusst und sind genauso überrascht worden von diesem Ereignis wie alle anderen auch. Lassen Sie mich abschließend noch ein persönliches Wort sagen. Einmal an Sie, verehrter Herr Pozsgay, wir haben damals mit großer Sympathie und Aufmerksamkeit diese feierliche Bestattung von Imre

Nagy mit verfolgt. Ich selbst habe ja in meinen Budapester Jahren noch zu der alten Zeit, um es mal so aus zu drücken, miterlebt, wie die Leute hier darüber gesprochen haben, und dass sich kaum jemand traute, die Dinge offen auszusprechen, das war ja die sogenannte Konterrevolution, die man nicht mehr erwähnen durfte, und umso mehr hat das unsere Sympathie gehabt damals und die These: Ungarn kehrt nach Europa zurück, hat im Grunde das vorweg genommen, was wenige Jahre später ja dann Realität wurde. Und ein zweites persönliches Wort, Herr Ministerpräsident Németh an Sie. Ich weiß, dass in den 90er Jahren viele in Deutschland gelobt und ausgezeichnet worden sind, für das, was sie für die deutsche Einheit getan haben, und Ihr Name ist da ein bisschen in Vergessenheit geraten. Ich kann Ihnen versichern, dass die, die mit der deutschen Einheit wirklich befasst sind, wissen, welches Ihre historische Rolle in diesem Einigungsprozess ist. Sie haben dafür gesorgt, dass die Grenze geöffnet wird, Sie haben dafür gesorgt, dass die Bürger der DDR über Ungarn in den Westen reisen können und damit den ersten Stein aus der Berliner Mauer gebrochen. Damit danke ich für die Aufmerksamkeit und wünsche uns allen noch einen guten Abend.

Prof. Dr. Andreas Oplatka:

Meine Damen und Herren, Sie werden es mir bei der späten Stunde und bei der Hitze auch wohl nicht übel nehmen, wenn ich mich jetzt der Kürze befleißige. Ich danke allen, die an dieser Diskussion, oder vielmehr an dieser Vortragsreihe teilgenommen haben. Ihnen danke ich fürs Ausharren und wünsche Ihnen noch einen guten Abend.



Die Phase der Entscheidung und ihre Folgen

19. August 2009

Folgen einer unverhofften Entwicklung

Hans Kaiser:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf Sie zum zweiten Tag unserer Veranstaltung hier im Ferenc Liszt Kulturzentrum sehr herzlich willkommen heißen. Ich stelle fest, wir haben auch heute morgen eine beachtliche Besetzung. Weil parallele Veranstaltungen stattfinden natürlich nicht ganz so in der Dimension wie gestern. Gestern wäre es ja auch fast ein wenig.. nun ja, zu voll kann es ja nicht sein bei so einem Anlass, es war unglaublich gut besetzt. Ich bin sehr froh darüber, dass unsere Veranstaltung "Grenzdurchbruch bei Sopron – Der Weg nach Europa, 1989-2009" einen, wie ich denke, so guten Erfolg hat. Es ist wichtig und notwendig, dass wir immer wieder auf diese Daten hinweisen. Natürlich, um ich zu freuen, um auch danke zu sagen, dass dies gelungen ist. Auf der anderen Seite aber immer wieder auch, dass wir das als Auftrag begreifen. Als Auftrag in die Zukunft, dass wir dem gerecht werden, was uns als Geschenk zuteil geworden ist, in Europa, in Deutschland. Nämlich die Einheit. Die Einheit in Frieden und Freiheit. Ich darf heute morgen auch noch einmal eine förmliche



Folgen einer unverhofften Entwicklung

Begrüßung machen, weil wir doch etliche Gäste zusätzlich hier unter uns haben. Ich bin sehr froh darüber, dass wir heute Herrn Kanzleramtsminister a.D., Friedrich Bohl, hier bei uns haben. Er war in ganz entscheidenden Jahren im Kanzler-

amt oder in verantwortlicher Position und Funktion und hat vieles von dem mitgestaltet, was sich vor allem auch nach diesem unverhofften Glück der Einheit ergeben hat und der Veränderung in ganz Europa. Ich freue mich sehr verehrter Staatsminister Pozsgay, dass Sie erneut hier bei uns sind. Sie sind wirklich einer der besonderen Unterstützer dieser Thematik und ein besonderer Freund auch der Konrad-Adenauer-Stiftung. Ganz ganz herzlich willkommen! Sie wissen, vieles von dem, was die Konrad-Adenauer-Stiftung hier in Ungarn macht, macht sie in partnerschaftlicher Zusammenarbeit, und darum werde ich auch nie müde, unsere Partner zu loben, zu würdigen, zu ehren und zu preisen, in Besonderheit, wenn es um Zoltán Balog geht, den Abgeordneten hier im ungarischen Parlament für FIDESZ, der zugleich Präsident der Stiftung für ein bürgerliches Ungarn ist, und dazu noch einer, der mit dem Thema Menschenrechte viel zu tun hat, denn er gehörte damals auch zu denjenigen, die sich um die Flüchtlinge gekümmert haben; und die dafür gesorgt haben, dass vieles von dem, was hier auf einen guten Weg gekommen ist, auch auf dem guten Wege geblieben ist. Herzlich willkommen! Ich freue mich natürlich, denn das schließt sich unmittelbar an, Pater Kozma, dass Sie hier bei uns sind. Er hat am letzten Wochenende, an einem Samstag, bei einem Gottesdienst bereits ein wenig danke gesagt, nämlich einem, dem man auch immer ein wenig Danke sagen sollte, denn ohne ihn ist nichts – nämlich dem Herrgott zu danken, für das, was möglich war. Das wir das alles erreicht haben, was erreicht werden konnte. Und vor allem, dass sie auch in der Lage waren, das Gute zu tun, was zu tun war, nämlich für die Flüchtlinge in Zugliget, wo die Malteser ein Lager für sie hatten. Ich heiße Sie willkommen. Wir bleiben hier in der Linie, nämlich, dass ich natürlich eine solche Veranstaltung nicht machen kann, ohne in diesem Zusammenhang Csilla von Boeselager zu erwähnen.

Ihre Tochter ist hier: Ilona von Boeselager. Besonders erfreulich, dass Sie das gute Werk Ihrer Mutter auch mit der gesamten Familie, mit den Geschwistern fortführt, dass es eine Stiftung gib, die sich dem Anliegen in Europa, in Osteuropa weiterhin widmet... und ich bin sehr froh, dass das so gelingt und unsere Unterstützung haben Sie im Rahmen unserer Möglichkeiten. Nur soviel noch einmal. Nieman-

dem, die hier tätig waren für die Flüchtlinge wird dadurch etwas genommen, dass wir hier darauf hinweisen, dass Csilla von Boeselager damals in einer sehr spontanen, privaten Aktion gesagt hat: Ja, wir packen das. Wir sind in der Lage, da zu helfen und sie hat das auf den Weg gebracht und hat Freunde, hat Partner gefunden, ich habe die Entscheidenden vorhin schon genannt, die das mit auf den Weg gebracht haben...Nochmals herzlichen Dank!

Ganz froh bin ich auch, dass wir Vertreter der damaligen Volkskammer, des Deutschen Bundestages hier haben bei uns und ich sehe den Herrn York und ich sehe auch seinen Kollegen...also, ich freue mich dass Sie dabei sind, Sie gehören einfach dazu, zumal Sie damals an dem Picknick, meines Wissens, auch teilgenommen haben.

Zu guter Letzt, aber sehr stark im Zentrum dessen, was uns wichtig ist, ich bin dankbar, dass wir heute auch eine ganze Reihe von damaligen Flüchtlingen hier bei uns haben. Ich war ganz gerührt, als ich eben im Hotel rausgegangen bin und eine Familie getroffen habe, die aus dem Harz kommt und die sich noch sehr präzise erinnert hat, wie das damals gewesen ist und sie haben ihre Kinder jetzt dabei, dort hinten sitzen sie – Familie Borg – sie sind durch den Zaun durch, an diesem Tag und haben es erreicht, dass sie in die Freiheit gekommen sind und mit der Freiheit offenkundig auch was anzufangen gewusst haben. Andere sind auch hier im Raum – ich kenne natürlich nicht alle, ich bitte um Nachsicht, dass ich nicht alle aufzählen kann. Sie mögen das bitte beispielhaft hier verstehen. Und jetzt bin ich ganz glücklich, den Ministerpräsidenten begrüßen zu können, Miklós Németh, herzlich willkommen!

Das war natürlich so ähnlich, Herr Ministerpräsident, als wenn wir ein Regiebuch geführt hätten, dass Sie im Moment hier in den Raum gekommen sind...herzlich willkommen, dass Sie erneut hier bei uns sind! Danke nochmals Ihnen und auch Imre Pozsgay, für tolle Reden, die Sie gestern gehalten haben. Auch zur Klärung der Geschichte und der Vorbeugung zur Geschichtsklitterung. Es ist ein Vergnügen, dass Sie hier mit uns zusammen sind. Ich darf damit das Entree für heute morgen damit beenden und leite jetzt in das Podium über. Das Podium ist heute morgen etwas anders aufgestellt als wie beabsichtigt,

weil zwei Personen heute früh nicht anwesend sein können. Das eine ist der Moderator, das andere ist der Einleiter in den Anschlusssektor. Aber Sie haben gemerkt, dass ich das gemacht habe. Wir sind bereits mitten in der Sache drin. Und dass wir uns weiter mit dem Thema beschäftigen können, was uns die Tage über beschäftigt hat...aber mein Wunsch, mein Wille ist, dass das nicht nur die Tage über so ist. Vor allem, dass das, was hier angesprochen und thematisiert wird, dass das weitergegeben wird! Deswegen bin ich auch so froh, dass die Familie Borg ihre zwei Kinder mitgebracht hat. Die Kinder haben eben so intensiv gefragt, wie war das eigentlich? Das muss man weitersagen, dass darf nicht vergessen gehen. Wenn das vergessen geht, sind wir verloren. Denn Freiheit ist nicht selbstverständlich!

Freiheit und Frieden sind nicht selbstverständlich! Und Rechtsstaatlichkeit, nebenbei bemerkt, auch nicht. Da haben wir glaube ich gestern einige schöne und gute Lektionen erlebt und ich hoffe, dass wir heute morgen im gleichen Sinne weiter verfahren können. Jetzt merken Sie vielleicht, warum ich solange geredet habe, denn hier kommt Herr von Solemacher, der Moderator. Herzlich Willkommen, lieber Hans-Friedrich! Er hat, wie ich weiß, noch jemanden zum Flughafen bringen müssen heute morgen, nämlich Walburga von Habsburg, und da wusste ich nicht so genau, kommt er oder kommt er nicht...Sie ahnen, ich hatte mich dann da auch schon ein bisschen vorbereitet auf die Moderation, aber wie das dann so ist, dann lasse ich es halt, bin aber froh darum, dass alles nach Plan gehen kann. Ich muss hinzufügen, damit auch keine Irritation entsteht, es gibt noch eine parallele Veranstaltung heute Mittag, die von der Paneuropa Organisation durchgeführt wird, und dort bin ich ausgedrückt, aber die Paneuropa Organisation weiß seit langer Zeit, dass ich abgesagt habe, nachdem ich hörte, dass die Bundeskanzlerin kommt, und dann ist es selbstverständlich, dass ich nicht zu dieser Veranstaltung gehen kann. Ich sag das nur, damit das der Klarstellung dient, damit man nicht denkt, dass ich dort nicht hingehen möchte, es geht einfach nicht. Und das wollte ich nur sagen, weil hier sicherlich auch Vertreter der Paneuropa Organisation heute hier sind.

Allen herzlich willkommen. Nicht zuletzt auch denen, die gleich hier auf dem Podium sind, die ich jetzt meinerseits nicht vorstelle,

sonst hat nämlich Herr von Solemacher nichts mehr zu sagen. Darum bitte, nun das Podium gehört Dir, gehört Ihnen, lieber Herr von Solemacher und ich bin froh darum, dass Sie hier nun übernehmen können. Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher (Moderation):

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ein herzliches guten Morgen und Grüß Gott.

Es tut mir leid, aber wie gesagt, ich war aufgehalten, aber es hat alles gut geklappt, bis auf eine Tatsache, dass der angekündigte erste Redner, der Graf von Bethlen auch immer noch irgendwo im Auto sitzt, aber der wird schon irgendwann dazu stoßen. Ich danke Ihnen, dass Sie auch heute wieder gekommen sind, nach diesem sehr interessanten und sehr guten gestrigen Konferenztag. Es ist wirklich ein großer Dank und ein herzliches Dankeschön an den Herrn Kaiser zu sagen von uns allen, auch von der Hanns-Seidel-Stiftung und von den Vertretern aus Bayern für die unermüdliche Vorbereitungsarbeit und die unermüdliche Mühe. Und ich bin sehr dankbar, denn gestern konnten wir das Programm wirklich so erleben, wie es ausgedrückt war und wir versuchen das heute Vormittag auch. Daher darf ich alle sehr herzlich begrüßen, die heute als Redner vorgesehen sind. Ich darf Sie dann alle bitten,



Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher

einmal hier herauf zu kommen – Sie wissen ja, wer heraufkommen muss, dann muss ich sie nicht alle einzeln aufrufen, und dann können Sie sich kurz vorstellen. Bitte kommen Sie: Pater Kozma, Herr Professor, Herr Botschafter, Herr Pfarrer...

Ich habe gerade im Auto zu meiner langjährigen Kollegin und Mitarbeiterin der Hanns-Seidel-Stiftung gesagt, im Unterschied zur hervorragend vorbereiteten Frau Bos von gestern, werde ich typisch meiner Art jeden beim Namen nennen und selber dann sagen lassen, was er ist, weil ich eben nicht so gut vorbereitet bin, aber trotzdem gerne hier moderiere, weil ich nicht nur zum ersten Mal hier bin. Ich war beim 15-jährigen und auch beim 10-jährigen Jubiläum Mitveranstalter. Beim 5-jährigen war ich gerade in Ungarn und als Gast dabei, soweit habe ich eine gewisse Tradition. Ich muss jedoch sagen, dass der Abstand von 20 Jahren schon so ist – was gestern auch zum Ausdruck kam – dass man doch vieles anders oder neu bewerten kann, und zwar nach der hervorragenden Leistung von Herrn Professor Oplatka mit seinem Buch, wo akribisch aufgezählt worden ist, was damals vor 20 Jahren, um das ganze Wunderjahr von 1989 los war. Es gibt noch ein zweites Buch, das ich schon erwähnen möchte, das heißt *Urbi et Gorbi* von Joachim Jauer, der ja damals am 2. Mai 1989, um 19 Uhr im deutschen Fernsehen einen Bericht über den Abbau des Grenzzauns in Sopron und ein Interview mit General Nováki – damals Oberst – gebracht hat, das ich selber zufällig in München im Fernsehen gesehen habe und auch nicht glauben konnte, was da eigentlich passierte. Das ist also etwas, was immer in Erinnerung bleibt und wir hatten am 2. oder 3. Mai in Budapest an der Andrásy Universität eine hervorragende Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung, genau um dieses Ereignis zu würdigen; den 2. Mai, und jetzt den 19. August und den 10. September. Und das sind eigentlich die drei Daten, die Ungarn betreffen, alles andere wurde gestern schon angesprochen und wird sicherlich heute auch angesprochen werden, weil wir uns heute eben unter dem Thema: „Folgen einer unverhofften Entwicklung“ mit all dem beschäftigen, was um das Paneuropäische Picknick und danach und überhaupt in der Zeit bis heute geschehen ist. Deswegen begrüße ich ganz besonders herzlich den Historiker Dr. Hans Hertle, herzlich willkommen, den ehemaligen Botschafter der DDR im Jahr 1989 in Budapest, Herrn Vehres, den ehemaligen Minister im Kanzleramt, Herrn Bohl, den ich in dieser Eigenschaft in Brüssel und in Ungarn auch früher erleben durfte, unseren hoch verehrten Pater Kozma, der gemeinsam mit Csil-

la von Boeselager damals in Budapest Einmaliges geleistet hat, herzlich willkommen, lieber Pater – er versteht auch so gut deutsch, dass ich ohne weiteres schnell reden darf – , und einen ganz alten Freund, auch unserer Arbeit, eben auch deswegen, da er von Beruf reformierter Pfarrer ist, allerdings in einer ganz anderen Eigenschaft heute hier wirken kann, zusätzlich als Mitglied im ungarischen Parlament und Vorsitzender des Unterausschusses Menschenrechte, meinen und unseren langjährigen Freund, Zoltán Balog. Herzlich willkommen! Herr Balog ist auch Vorsitzender einer der in Ungarn wirkenden Stiftungen, die ähnlich wie die deutschen Stiftungen in Ungarn durch ein Gesetz vor sechs Jahren geschaffen wurden. Er ist Vorsitzender der FIDESZ-nahen Stiftung für ein Bürgerliches Ungarn. Ihnen allen herzlich willkommen und ich bitte gleich Herrn Dr. Hertle um seine Worte. Und jetzt begrüße ich noch den Europaabgeordneten Herrn Posselt herzlich in unserer Mitte!

Dr. Hans-Hermann Hertle:

Vielen herzlichen Dank. Meine sehr verehrten Damen und Herren, noch im Januar 1989 erklärte SED-Generalsekretär Erich Honecker, „die Mauer wird solange bleiben, wie die Bedingungen nicht geändert werden, die zu ihrer Errichtung geführt haben. Sie wird in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen bleiben.“ Wie radikal sich in kürzester Zeit die außenpolitischen Existenzbedingungen und als deren Folge die innenpolitischen Rahmenbedingungen der DDR verändern würden, vermochte sich Honecker zu diesem Zeitpunkt nicht vorzustellen und wenn wir ehrlich sind, auch kaum jemand hier in diesem Raum. Das sowjetische Imperium war seit mindestens einem Jahrzehnt im Niedergang begriffen, Michail Gorbatschow gab die Breschnew-Doktrin der begrenzten Souveränität der Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes auf. Die kommunistischen Führungen dieser Staaten sahen sich abrupt vor die Aufgabe gestellt, ihre Herrschaft fortan mit eigenen Mitteln vor ihren Völkern zu legitimieren. Die sowjetische Bestandsgarantie war somit auch für die DDR in Frage gestellt. Zugleich ähnelten sich die Kri-



Dr. Hans-Hermann Hertle

senerscheinungen in allen kommunistischen Staaten. Die Wirtschaft stand in allen diesen Ländern vor dem Ruin. Ministerpräsident Miklós Németh hat für Ungarn gestern darauf hingewiesen, dass die Verschuldung im Westen eine dramatische Höhe erreicht hatte. Die angeblich führende Kraft der kommunistischen Parteien war erschöpft, die Parteiführungen von jahrelangem Krisenmanagement zermürbt, die Parteikader verschlissen, die Ideologie weitgehend entleert und die Repressionsorgane zunehmend desorientiert. Polen und Ungarn leiteten als Erste demokratische Reformen hin zu einem Mehrparteiensystem ein; von unten erzwungen, aber im Unterschied zur DDR, auch von Parteireformern, von oben vorangetrieben. Das ist der Grund dafür, warum wir Sie als Deutsche vielleicht auch bitten dürfen, ein wenig stolz zu sein, nicht nur auf die Organisatoren des Picknicks hier in Sopron, auf Mária Filep, auf Ferenc Mészáros und auf Lászlo Magas, sondern gerade auch auf Miklós Németh und Imre Pozsgay, weil wir sie in der DDR nicht gehabt haben. Die SED hatte also keinen Reformflügel. Sie war, wie wir aus ihren internen Protokollen heute wissen, erstarrt. Einerseits versuchte sie, sich gegen die Reformprozesse in den Nachbarländern abzuschotten, der einschlägige Beweis dafür ist die Antwort des SED Politbüromitglieds Kurt Hager, auf die Frage des westdeutschen Magazins Stern, nach Veränderungen in der DDR. Er sagte damals: „Würden Sie, wenn ihr Nachbar seine Wohnung tapeziert, sich verpflichtet fühlen, ihre Wohnung ebenfalls neu zu renovieren?“ Intern macht Honecker aus seiner Feindschaft zu Gorbatschow und seiner Politik der Perestroika und Glasnost keinen

senerscheinungen in allen kommunistischen Staaten. Die Wirtschaft stand in allen diesen Ländern vor dem Ruin. Ministerpräsident Miklós Németh hat für Ungarn gestern darauf hingewiesen, dass die Verschuldung im Westen eine dramatische Höhe erreicht hatte. Die angeblich führende Kraft der kommunistischen Parteien war erschöpft, die Parteiführungen von jahrelangem Krisenmanagement zermürbt, die Parteikader verschlissen, die Ideologie weitgehend entleert und die Repressionsorgane zunehmend desorientiert. Polen und Ungarn leiteten als Erste demokratische Reformen

Hehl. Auf der anderen Seite steckte die DDR in einer ähnlich verheerenden Wirtschaftslage, wie ihre sogenannten Bruderländer. Während die SED-Propaganda für die DDR einen Rang als zehnstärkste Industrienation der Welt reklamierte, und nicht müde wurde, die angeblich politisch stabile, wirtschaftlich dynamische Entwicklung auf ansteigender Linie anzupreisen, wurde im innersten Machtzirkel der SED schon seit Mitte der 70er Jahre offen über zunehmende Struktur- und Verschuldungsprobleme gesprochen, und 1988, 1989 sogar über den bevorstehenden Bankrott spekuliert. Wir müssen den Zusammenbruch verhindern – appellierte Honecker schon im Juni 1988 an das Politbüro. Im kleinen Kreis von Wirtschaftsexperten äußerte Wirtschaftsexperte Günther Mitter im September 1988 die düstere Zukunftsprognose: „so, wie es jetzt ist, geht es an den Baum. Total-schaden!“ und im Mai 1989 gab Gerhard Schürer, Politbürokandidat und Chef der staatlichen Plankommission, intern und geheim in der Führung bekannt, dass die Westverschuldung monatlich um 500 Millionen Valutamark zunehme und, ich zitiere: „bei Fortsetzung die DDR 1991 zahlungsunfähig ist“. Anfang Juli 1989 erlitt Honecker während des Gipfeltreffens des Warschauer Paktes in Bukarest eine Gallenkolik. Bis Ende September fiel er krankheitsbedingt aus, und ohne seinen Generalsekretär war das Politbüro der SED gelähmt. Den Grenzdurchbruch hier in Sopron und die Grenzöffnung am 10. September 1989 und mehr noch, die Zuschauerhaltung der Sowjetunion, empfand die SED-Spitze als schlimme Demütigung. Sie reagierte zutiefst verärgert, gereizt und hilflos auf den Verrat der Ungarn, wie es genannt wurde. Den Fernseher möchte er manchmal zerschlagen, bekannte Mitter nach den Bildern vom 19. August vor seinen Genossen im Politbüro, aber das nütze ja nichts. Auf die Situation im Politbüro und an der Spitze der DDR, wird sicher gleich nach mir Botschafter Vehres eingehen. Mit der Ausreisemöglichkeit über Ungarn entstand der erste Riss in der Mauer, wie Andreas Oplatka sein hervorragendes Buch genannt hat. Doch noch fand die SED Unterstützung in Prag. Die tschechoslowakische Regierung verschärfte die Kontrollen für die DDR-Bürger an ihrer Grenze zu Ungarn. In der Folge hielten sich Ende September mehr als 10.000 DDR-Bürger in der Botschaft

der BRD in Prag auf, um ihre Ausreise in den Westen zu erzwingen. Am 30. September gab Honecker, seit fünf Tagen wieder im Amt, nach und ließ die Botschaftsflüchtlinge in verriegelten Zügen über das Gebiet der DDR ziehen. „Wir weinen ihnen keine Träne nach“, schleuderte er ihnen noch hinterher. Der Handlungsspielraum der SED-Spitze schrumpfte immer mehr auf die Alternative: entweder politische Reformen mit ungewissem Ausgang einzuleiten, oder aber eine zweite Mauer an den Grenzen zur ČSSR und zu Polen zu errichten und Demonstrationen gegebenenfalls gewaltsam niederzuschlagen. Die Schließung der Grenze zur ČSSR am 3. Oktober 1989 und die Gewalteinsetze gegen die Demonstranten während der Staatsfeiern zum 40. Jahrestag der DDR am 7. Oktober, wiesen in die zweite Richtung, der Anwendung von Gewalt! Am Abend des 9. Oktober 1989, drohte in Leipzig eine chinesische Lösung. Honecker und Mielke gaben den Befehl, Zusammenrottungen und Krawalle zu unterbinden, im Keime zu ersticken. An diesem Tag gingen jedoch zu viele Menschen auf die Straße. Am Ende kapitulierte die Staatsmacht vor 70.000 friedlichen Demonstranten. Wie aber konnten ausgerechnet in der DDR, in der das Regime am stabilsten schien, Massenproteste entstehen? Wie verhielt es sich mit der Opposition und der Bürgerbewegung in der DDR? Seit Beginn und verstärkt seit Mitte der 1980er Jahre hatte die Anzahl der kritischen politischen Gruppierungen zugenommen, Frieden und Umwelt, Demokratie und Menschenrechte waren ihre Themen. Gelegentlich wird der Eindruck erweckt, als sei der von diesen Gruppen organisierte Protest während des Jahres 1989 kontinuierlich, stetig angeschwollen. Von den Protesten gegen die Fälschung der Kommunalwahlergebnisse im Mai, über Aktionen gegen die gewaltsame Niederschlagung der chinesischen Studentenunruhen im Juni, bis hin zur Gründung der Oppositionsbewegung „Neues Forum“ und anderer Gruppen am 9. und 10. September 1989. Dieser Eindruck trägt jedoch. Die oppositionellen Gruppen blieben bis weit in den Sommer 1989 hinein auf sich selbst bezogen und vermochten die Bevölkerung kaum zu erreichen. Bei öffentlichen Protestaktionen waren bis dahin selten mehr als einige wenige hundert Menschen zusammengekommen. Erst nach der Gründung

des Neuen Forums am 9. und 10. September und den anderen Gruppen trat ein sprunghafter Zulauf ein. Am 18. September beteiligten sich erstmals mehr als 1.000 Menschen an der Montagsdemonstration; am 25. September waren es 5.000, am 2. Oktober 15.000 und am 9. Oktober schließlich 70.000. Die Dynamik der sich Anfang Oktober dann an vielen Orten ausbreitenden Demonstrationen ging weniger von den Aktivisten der Bürgerbewegung aus, sondern wurde von der Ausreisebewegung und der Fernsehberichterstattung darüber ausgelöst; von den weit mehr als 100.000 Antragstellern auf eine Ausreise aus der DDR und ihren lokalen Aktionen, den Besetzern der ständigen Vertretungen in Berlin und in den Botschaften in Warschau, Prag und Budapest, und dann hauptsächlich von der Flucht- und Ausreisewelle nach Ungarn. Es waren der durch das Paneuropäische Picknick ermöglichte Grenzdurchbruch bei Sopron, die Öffnung der Grenze für DDR-Bürger, die dann einsetzende Massenausreise, die Flüchtlingszüge aus Prag und schließlich die Grenzschließung zur ČSSR, die den Übergang zum offenen Protest in der DDR einleiteten. Die Öffnung der österreichisch-ungarischen Grenze verschob das Machtverhältnis zwischen Regime und Bevölkerung ganz entscheidend. Erst die Ausreisebewegung erzeugte in der DDR eine Gegenbewegung derjenigen, die bleiben wollten und zum ersten Mal die Chance sahen, dafür dem Regime Bedingungen zu stellen. „Wir bleiben hier, aber nur, wenn es nicht so bleibt, wie es ist“, lautete eine der frühen Leipziger Parolen. Die neu eröffnete Möglichkeit der Ausreise über Ungarn ließ sich als Druck- und Drohmittel einsetzen, um für das Dableiben in der DDR einen politischen Preis zu verlangen. Die Flucht- und Ausreisebewegung schwächte das Widerstandspotential im Land nicht länger, sondern gab ihm eine gesellschaftliche Berechtigung. Um es in einem Satz zu sagen: die Massenausreise über Ungarn determinierte in nie da gewesener Weise die Staatsautorität und wurde zur Voraussetzung und Bedingung des sich entfaltenden Massenprotests. Der zunehmende Druck der Straße trieb die SED-Spitze zu hektischem Handeln. Am 17. Oktober wurde Erich Honecker im Politbüro gestürzt. Sein Nachfolger, Egon Krenz, kündigte eine Wende an. Die wirtschaftliche Situation in der DDR

wurde immer mehr zum Hauptproblem der SED-Führung. Zusammen mit Devisenbeschaffer Schalk-Golodkowski und anderen Ökonomen sowie Planungschef Schürer legte er dem Politbüro am 31. Oktober eine Analyse zur ökonomischen Lage in der DDR vor. Ihr Ergebnis war, dass das Produktionspotential weitgehend verschlissen war, dem Westen gegenüber die Zahlungsunfähigkeit drohte, der Bankrott kurz bevorstand. Eine sofortige Senkung des Lebensstandards um 25-30 Prozent wäre eigentlich erforderlich, so hieß es. Sie wurde jedoch aus Angst vor einem Aufstand als politisch nicht durchführbar betrachtet. Der Lösungsvorschlag dagegen, um die DDR vor einem Bankrott zu bewahren, lautete, der Bundesregierung solle für die Gewährung neuer Kredite in einer Höhe von 12-13 Milliarden DM – das war damals viel Geld – und eine erweiterte wirtschaftliche Kooperation, die Durchlässigkeit der Mauer als letztes Tauschmittel angeboten werden. Währenddessen setzte sich die Ausreisewelle fort, im Oktober passierten täglich bis zu 2.000 Bürger die österreichisch-ungarische Grenze. In der zweiten Oktoberhälfte wurde die Lage in der DDR explosiv. Die Demonstrationen gegen die SED breiteten sich über das ganze Land aus und erreichten auch die Kleinstädte. 100.000 Menschen forderten freie Wahlen, sowie die Zulassung von Oppositionsgruppen, und immer wieder und überall Reisefreiheit! Zum ersten November hob die SED-Führung die Reisesperre in die ČSSR wieder auf, wozu sie von Streikdrohungen veranlasst wurde. Prag glich umgehend einem Durchgangslager für ausreisewillige Ostdeutsche. Das SED-Politbüro gestattete unter dem Druck der Regierung der ČSSR DDR-Bürgern vom 4. November an die Ausreise in die BRD und über die ČSSR. Die Mauer hatte, nach Ungarn, ein zweites Loch. Innerhalb weniger Tage gingen 50.000 DDR Bürger diesen neuen Weg. Die ČSSR erhob jetzt in Ostberlin schärfsten Protest gegen diese Völkerwanderung durch ihr Land und ersuchte die SED förmlich, die Ausreise von DDR-Bürgern in die BRD direkt und nicht über das Territorium der CSSR abzuwickeln.

Am 8. November machte sich Bundeskanzler Helmut Kohl die Forderungen der Demonstranten zueigen. Wenn die SED auf ihr Machtmonopol verzichtete, unabhängige Parteien zulasse und freie Wahlen

verbindlich zusichere, wäre er bereit, – teilte er Krenz als Bedingung für die erbetenen Kredite unverblümt mit – über eine völlig neue Dimension unserer wirtschaftlichen Hilfe zu sprechen. Aufgeschreckt vor allem durch die Proteste der CSSR erteilte das Politbüro dem Ministerrat den Auftrag, kurzfristig eine Reiseverordnung auszuarbeiten. Um das vorweg zu sagen: es war nicht beabsichtigt, die Mauer einzureißen! Beabsichtigt war vielmehr, beginnend mit dem 10. November 1989, die Genehmigung von ständigen Ausreisen, also die Übersiedlung in die BRD nun auch über die deutsch-deutsche Grenze, aber erst nach einem entsprechenden Antrag. Besuchsreisen sollten ebenfalls auf Antrag, bis zu 30 Tage pro Jahr, genehmigt werden, waren jedoch an die Erteilung eines Visums und den Besitz eines Reisepasses gekoppelt. Der Trick dabei war, dass nur etwa 4 Millionen DDR-Bürger, nämlich überwiegend die Rentner, einen Reisepass besaßen. Alle anderen, so war das Kalkül, mussten zunächst einen Pass beantragen und sich dann noch einmal vier Wochen gedulden. Einem sofortigen Aufbruch aller Bürger, so meinte man, sei damit ein Riegel vorgeschoben. Diese neue Reiseverordnung sollte erst am 10. November ab vier Uhr früh bekannt gegeben werden, um die Mitarbeiter des Pass- und Meldewesens und die Mitarbeiter der Passkontrolle, wie Harald Jäger, auf den erwarteten Massenansturm vorzubereiten. Die vorzeitige und konfuse Bekanntgabe der Reiseverordnung am Abend des 9. Novembers durch SED-Politbüromitglied Günther Schabowski, auf einer vom DDR-Fernsehen live übertragenen Pressekonferenz, machte all diese Absichten jedoch zunichte. Die meisten von Ihnen haben die berühmten Worte auf die Frage, „Ab wann tritt das in Kraft? Ab sofort! Unverzüglich!“ im Ohr... Es war aber nicht die Pressekonferenz, die unmittelbar zu einem Ansturm auf die Grenzübergänge führte, vielmehr interpretierten die West-Medien, insbesondere das Fernsehen, Schabowskis Ausführungen als bedingungslose Grenzöffnung, doch selbst Schabowski hatte darauf hingewiesen: Visum, Antrag, genehmigen lassen. Mit Meldungen wie „DDR öffnet die Grenze!“ oder „Die Tore in der Mauer stehen weit offen!“ lösten die West-Medien und nicht die Pressekonferenz direkt, im Laufe des Abend des 9. Novembers, den Ansturm von Ost- und

Westberlinern auf die Grenzübergänge und auf das Brandenburger Tor aus, was das von den Medien gemeldete Ereignis, die angeblich schon offene Grenze, erst bewirkte. Der Fall der Mauer ist damit das erste welthistorische Ereignis, das als Folge der vorausseilenden Verkündung durch Fernsehen und Hörfunk eintrat! Eine Fernsehfiktion, nämlich dass eine Grenze offen war, ergriff die Massen und wurde damit zur Realität.

Der Mauerfall, meine sehr verehrten Damen und Herren, beschleunigte den Zusammenbruch der DDR exponentiell. Die SED-Führung war paralysiert. Mit der Mauer hatte sie die letzte kreditwürdige Immobilie der DDR, ihr letztes Faustpfand für Milliardenkredite aus dem Westen, verloren. Unter dem anhaltenden Druck der Massendemonstrationen und der fortgesetzten Massenausreise in die Bundesrepublik zerfielen innerhalb weniger Wochen die zentralen Parteistrukturen. Politbüro, ZK-Sekretariat und Zentralkomitee lösten sich selbst auf. Ohne die Steuerungszentrale der Partei zerbröckelten die staatlichen Machtstrukturen. Der Abbau der Grenzanlagen in Ungarn, der durch das Paneuropäische Picknick ermöglichte Grenzdurchbruch heute vor 20 Jahren, sowie schließlich die Öffnung der österreichisch-ungarischen Grenze am 10. September 1989, wirkten als entscheidende Katalysatoren für die friedliche Revolution in der DDR, für den Fall der Mauer und die deutsche Einheit. Und deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind wir denen, die ich schon genannt habe, den Organisatoren des Picknicks, Ministerpräsident Miklós Németh und Staatsminister Imre Pozsgay zutiefst dankbar!

Ich danke Ihnen!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher:

Herzlichen Dank Herr Dr. Hertle für die interessante und in sich schlüssige Darstellung der Ereignisse. Jetzt sind wir sehr gespannt auf die Ausführungen des damaligen DDR-Botschafters in Ungarn. Bitte Herr Vehres.

Gerd G. Vehres:

Guten Tag meine Damen und Herren. Jó napot kívánok mindenkinek. Ich spreche deutsch – ungarisch ist für mich zu schwer, obwohl ich das kann...

Aber ich möchte mich zunächst bedanken bei den ungarischen Veranstaltern, bei den Stiftungen, sowohl auf ungarischer als auch auf deutscher Seite. Ich sehe die Einladung, die an mich ergangen ist, auch als ein Teil des Appells, der gestern mehrfach verkündet wurde, „man muss zusammen sprechen, auch wenn man vielleicht unterschiedliche Ansichten vertritt.“ Wobei meine Ansichten von vor 20 Jahren sich natürlich auch gewandelt haben. Es ist ja nichts Statisches... aber lassen Sie mich berichten, wie ich als Botschafter in den Jahren 1988 bis 1990, also bis zur Vereinigung, sozusagen gewirkt habe und eigentlich auch keinen Anspruch erhebe, den viele erheben, für die Vater-schaft an dem Paneuropäischen Picknick. Was waren aber meine Be-



Gerd G. Vehres

ziehungen zu dem Paneuropäischen Picknick? Ich hatte eine Einladung von der Zentrale des Ungarischen Demokratischen Forum erhalten zu einem Paneuropäischen Picknick. So wie es im Original, wie wir auch gestern gehört haben, vorgesehen war. Sozusagen kulturelles Programm, Abbau der Grenze usw. da standen drauf, als Schirmherren, Herr Pozsgay und Otto von Habsburg. Für mich als Botschafter der DDR war es ein Problem. Otto von Habsburg, ich überlegte einige Tage... soll ich, soll ich nicht? Muss ich mir dafür die Genehmigung der Zentrale holen? Ja oder Nein? Und als

ich noch beim Überlegen war, kam ein Anruf an unsere Protokollabteilung von der Zentrale des Ungarischen Demokratischen Forums und man teilte mit, es wäre ein furchtbarer, tausendmal zu entschuldigender, schrecklicher Fehler geschehen, es gibt viele solche Picknicks an der Grenze und die Einladung an mich sei verwechselt worden. Für mich wäre, ich muss gestehen, ich weiß nicht mehr den Namen, eine kleine Ortschaft hinter Miskolc an der slowakischen Grenze vorgesehen. Natürlich habe ich einige Tage später verstanden, warum man mich nicht mehr dabei haben wollte, weil das sehr sehr peinlich gewesen wäre... sozusagen, wie die Schirmherren habe auch ich mich ferngehalten. Aber das war ungewollt. Ich habe als weitere Erinnerung an das Picknick den ersten Jahrestag des Paneuropäischen Picknicks, wo hier in Sopron und bei Sopron eine Gedenkveranstaltung war, zu der auch der Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Lothar de Maizière eingeladen war, eine Rede zu halten. Nun, das war die letzte DDR Regierung, Lothar de Maizière mit seiner Delegation reiste an über Schwechat, kam dann mit dem Auto hierher nach Sopron, und als man mich informierte, habe ich zurückgefragt in Berlin, ob meine Anwesenheit überhaupt erwünscht ist. Ich hatte nämlich gelesen in der Presse, bei seiner ersten Reise nach Washington hatte Lothar de Maizière dem Botschafter seines eigenen Landes völlig links liegen gelassen und sich nur vom bundesdeutschen Botschafter begleiten lassen. Dieser Peinlichkeit wollte ich mich nicht aussetzen und bot an, ich kann zu einer Kurzkur in die Slowakei fahren, 80 Kilometer über die Grenze und dann fällt gar nichts auf, dann ist da mein Geschäftsführer, mein Intrerim, und passt auf, dass so was nicht passiert. Ich bekam aber die Antwort aus Berlin, nach einem Tag, nein, alles so, wie es sich gehört für einen Botschafter, ich habe die Delegation an der Grenze zu Österreich zu begrüßen. Daraufhin habe ich mich sachkundig gemacht und erfuhr, dass der ungarische Botschafter in Bonn und Berlin, zugleich in beiden Städten akkreditiert, Herr Horváth, von ungarischer Seite begrüßen wird, weil der Ministerpräsident Herr Antall schon in Sopron beschäftigt ist. Also bin ich zur Grenze gefahren. Mein ungarischer Kollege aus Bonn und Berlin war im Stau stecken geblieben und ich habe alleine die Delegation begrüßt, habe die Presse

zur Kenntnis genommen und habe auch die stellvertretende Sprecherin der DDR Regierung, Frau Dr. Angela Merkel, kurz begrüßt. Ich hatte natürlich mit den Presseangelegenheiten nichts direkt zu tun. Dieser erste Jahrestag stand schon im Zeichen dessen, was man auch gestern hier besprochen hat. Nämlich, was war von ungarischer Seite der entscheidende Anstoß für den Fall der Mauer in Berlin?

Also da gab es damals schon Streit und ich entsinne mich, der Ministerpräsident, der nicht mehr unter uns weilt, dass der lang und weit erklärt hat, also dass da ein gewisser Herr Horn da mal im Fernsehen was erklärt hatte, das sei nicht so wichtig gewesen, wie das Picknick selber. Aber wir haben ja nun erfahren, wie und in welcher Reihenfolge, auch die Bedeutung und wie eins auf dem anderen aufbaute. Insofern wurde die Rede die Herr Lothar de Maizière schon vorbereitet hatte, auch nicht verändert und wurde im Felsen theater in Fertőrákos so gehalten, wie er sie vorbereitet hatte. Das waren meine persönlichen Eindrücke, die ich im Zusammenhang mit dem Picknick bis jetzt hatte. Die Veranstaltung, zumindest die Veranstalter von deutscher Seite hatten mir aber das Thema gestellt, „Druck der DDR und der Zwang der Lage“. Das ist ja nun etwas anderes, als persönliche Erinnerungen an bestimmte Ereignisse. Dazu muss ich sagen, ich werde ja oft gefragt, warum hat die Regierung der DDR nicht stärker Druck ausgeübt, stärkere Gegenmaßnahmen ergriffen?

Warum? Weil sie's nicht konnte! Jetzt mal abgesehen von dem, was soeben der Historiker berichtet hat. Aber auch in den zwischenstaatlichen Beziehungen der sozialistischen Bruderländer, gab's nur einen, der Druck ausüben konnte. Das war nicht die DDR, das war Moskau. Was ja in früheren Jahren auch immer geschehen ist. Die Mittel des Druckes, die eine Regierung innerhalb ausüben konnte, waren natürlich begrenzt und wir haben sie auch in den Dokumentationen über die Zeit gesehen. Das sind Noten mit bitten, zu überdenken, eine Note, die dann ernster im Ton ist mit dem Hinweis auf die Folgen von ungesetzlichen Entscheidungen, von vertragsbrüchigen Entscheidungen. Möglich wäre dann natürlich noch gewesen, Abberufung des Botschafters... das wurde ja in Berlin diskutiert. Die mir heute vorliegenden Dokumente zeigen, dass am 5. November in Berlin, wurde von

Herrn Hager vorgeschlagen, den Botschafter zur Berichterstattung zurückzurufen, um das demonstrativ zu machen. Andere Teilnehmer der Sitzung haben das abgelehnt. Nebenbei war ich auch ein Gegner von solchen Maßnahmen, weil ich ja der Meinung war, gerade wenn es kompliziert wird, ist der Platz des Botschafters in dem Gastland, weil er am besten in der Lage ist, zur Beilegung bestimmter Konflikte oder zur Absprache in höchsten Regierungskreisen beizutragen. Das hat mich auch geleitet, als ich bei einem Gespräch bei Außenminister Horn eine Note übergeben habe und von ihm de facto beschimpft wurde, bzw. mir gesagt wurde, wie kann ich noch die Regierung eines Leichenfledderers vertreten. Ich wusste überhaupt nicht, was damit gemeint ist. Gemeint war eine Aktion, dass hier an der Grenze bei Sopron sehr viele Wagen mit DDR Kennzeichen, also Wartburg und Trabant und Ladas standen und man die zuständigen Sicherheitsleute beauftragte, die wegzuholen, damit man nicht sieht, wo die Schwachstellen an der Grenze sind, an denen schon viele übergegangen sind und außerdem wurden die Wagen sehr stark geplündert und als Ersatzteilspender benutzt. Von dieser Aktion wusste ich aber nichts als Botschafter. Wenn ich jetzt, zurückkehrend in die Botschaft meinen Bericht per Telegramm nach Hause gebe, und das so, wie es im Gesprächsverlauf war, das an die erste Stelle setze, kann ich sicher sein, dass man mich zur Berichterstattung nach Hause holt. Und das ich eine große Verstimmung hervorrufe. Also habe ich geschrieben, im Ergebnis des Gesprächs, Herr Horn ist bereit, auch mit uns zu sprechen. Denn ich hatte ihm vorgeworfen im Gespräch: Ihr sprecht nur mit den anderen. Das war am 26. August. Ihr sprecht mit den anderen über die Bürger eines Staates, mit denen ihr nicht redet! Und wenn Herr Pozsgay gestern sagte, er pendelte zwischen Berlin und Budapest, dann stimmt das nicht. '89 ist Horn nicht in Berlin gewesen! Das hat sich irgendwo festgesetzt. Und dann war seine Antwort: Ja, Ihr ladet mich ja nicht ein nach Berlin. Nebenbei gesagt, ich war mit der damaligen Führung durch langjährige Tätigkeit auf dem Gebiet mit fast allen per Du. Darum hat der Ministerpräsident gestern von mir auch einfach mit dem Vornamen gesprochen... das hatte sich im Laufe der Jahrzehnte ergeben. So, daraufhin habe ich an die erste Stelle meines Telegramms gesetzt: Herr Au-

ßenminister Horn hat keine Einladung, würde aber nach Berlin kommen. Und am nächsten Tag hatte ich die telefonische Bestätigung vom Staatssekretär: Bitte lade ein zum 31. August. Das war das letzte Gespräch, wo Herr Horn nach Berlin kam.

Aber zurück noch mal zu den Druck-Möglichkeiten. Die Regierung der DDR hatte natürlich Möglichkeiten gehabt, Druck auf die Handelsbeziehungen...man kennt ja heute viele solcher Fragen. Embargo und solche Dinge...das wäre möglich gewesen. Auch wäre möglich gewesen: Eingreifen in den kulturellen Austausch. Aber wir wollten ja auch unsere DDR Kulturtage zum 40. Jahrestag durchführen. Und wenn man eingreift in die Handelsbeziehungen, wo bleiben dann die ungarischen Weintrauben oder die ungarischen Weine? ...die unheimlich wichtig waren für die Festtagsversorgung. Wo aber auch im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, sprich heute comecon, es unheimlich viele Teile gab, wo Einzelteile in verschiedenen Ländern hergestellt wurden. An eine sehr skurile Kooperation entsinne ich mich und bringe die Dolmetscher jetzt durcheinander, wir hatten eine Kooperation bei Wasser-, Geflügel-, Wagenschälmaschinen. D.h. bestimmte Motoren und Schneideteile kamen aus Ungarn. Ist das klar für die Dolmetscher?! Ich musste das einmal übersetzen und habe eine Stunde gebraucht, um mir das aus dem Wörterbuch zusammen zu stellen! Dann konnte man ja drohen und machte auch Versuche, Drosselung des Reiseverkehrs. Aber damit stand und fiel die Frage des Transits der DDR Bürger per PKW nach Bulgarien, nach Rumänien an die Schwarzmeerküste. Und wir hatten schon einmal, 1968, als ein Transitland ausfiel, nämlich die Tschechoslowakische Republik gesperrt war und dann die DDR Bürger, die Touristen, die nach Hause wollten, über Ukraine, Sowjetunion, Polen nach Berlin oder sonst in die DDR gebracht werden mussten. Was meinen Sie, was uns das gekostet hat, denen das zusätzliche Benzingeld zu geben, damit sie fahren konnten. So, also die Möglichkeiten der DDR waren sehr begrenzt! Echten Druck konnte nur die Sowjetunion ausüben. Aber der Versuch der DDR, Anfang August, also noch vor dem Picknick, ein Treffen der Außenminister der Warschauer Pakt Staaten zu organisieren, wo sozusagen Tacheles geredet wird, und den Ungarn vorgehalten wird: so nicht weiter! Dies kam

nicht zustande. Herr Schewardnadse, der Außenminister der UdSSR teilte Herrn Fischer mit, der das ja zweimal angeregt hatte, es ist im Moment nicht die Zeit dafür. Als ob es von der Urlaubszeit abhängen würde... nein, es war die veränderte Situation und die eigenen Sorgen, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Sowjetunion im Zuge der Perestroika abzeichneten. Man darf nicht vergessen, Afghanistan usw. die da die Aufmerksamkeit baltischer Staaten auf sich zog. Druck übte die Zivilgesellschaft und die Opposition aus. Das ist meine Meinung. Ich will auch niemandem widersprechen, denn es ist ja belegt worden, wie es war. Aber hier in Ungarn, Zivilgesellschaft und die Opposition, ich nenne nur mal drei Termine, die im August stattfanden, vor 20 Jahren. Am 13. August wurde auf dem Déak tér, da muss man wissen, dort war das Kultur- und Informationszentrum der DDR, da wurde die Mauer eingerissen. Zum Jahrestag des Baus der Berliner Mauer. Und die Mauer dort auf dem Déak tér bestand aus Pappkartons, die rot angemalt waren. Aber es war eine Demonstration, die Ungarn vor zwei Jahren niemals zugelassen hätte. Aber da war sie auch nicht mehr in der Lage und wollte zum großen Teil auch nicht mehr solche Aktionen unterbinden. Dann war im August die Frage nach der Abschaffung der Arbeitermilizen. Wie kompliziert das war, hat Miklós Németh gestern am Beispiel von Sopron erzählt. Das war der Runde Tisch, der in Ungarn viereckig war...aber trotzdem als Runder Tisch wirkte bei der bevorstehenden Verfassungsänderung. Die Abschaffung der Volksrepublik und die Ausrufung der Republik. Das waren heiße Diskussionen in dieser Zeit! Die noch führende Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei führte aber bereits einen Überlebenskampf. Man darf nicht vergessen, im Oktober löste sie sich auf, um sich wieder zu gründen in einer verkleinerten Anzahl. Also, das Picknick als solches wurde hingenommen. Ich möchte den Initiatoren, den damaligen Organisatoren ausdrücklich bezeugen, was für eine großartige Arbeit sie geleistet haben. Eine ehrenamtliche Arbeit neben ihrer eigentlichen Tätigkeit, ohne die notwendigen Kommunikationsmöglichkeiten. Aber trotzdem schließe ich mich natürlich und schloss mich damals auch der Sicht an, dass dies ein Test gewesen ist. Die ungarische Regierung suchte dringend nach einer Möglichkeit, wie man die Frage der fluchtwilligen

oder ausreisewilligen DDR Bürger lösen könnte. Es stellte sich heraus, es sind zu viele um in einzelnen Nacht-und-Nebel-Aktionen, Einzelne über die Grenze nach Österreich zu bringen. Es stellte sich auch heraus, es hilft nicht mal eine solche Aktion wie sie hier in Sopron während des Picknicks war, wo circa 600 DDR Bürger auf einen Schlag heraus gekommen sind. Aber da waren auch logistische Probleme zu lösen, denn sie liefen ja ohne Gepäck. Sie mussten ja fernsehgerecht laufen und das Gepäck sollte ja nachgebracht werden.

Alles hat auch nicht geklappt – wir in der DDR Botschaft erhielten den Anruf, wer nimmt denn jetzt die Koffer auf dem Flughafen Ferihegy in Empfang, die hier rumstehen? Die Regierung hat dieses Picknick hingenommen, da hat es gar keine besondere Reaktion gegeben. Ich habe meine Erinnerungen, die in dem Band „Der letzte macht das Licht aus“ veröffentlicht worden sind, geschrieben, die Organisatoren haben Landkarten verteilt. Diese Feststellung ziehe ich zurück. Ich wusste es 1997 noch nicht besser. Gestern habe ich erfahren, dass die Organisatoren des Picknicks damit nichts zu tun hatten. Wenn es jemals eine Neuauflage geben sollte, schreibe ich das, was ich jetzt erfahren habe. Dann gab es viele Vorschläge...Herr Ministerpräsident Németh berichtete gestern darüber, das Außenministerium überlegte, bei Nacht und Nebel in verdeckten Bussen und Zügen die DDR Bürger ausreisen zu lassen. Ging nicht und wurde auch nicht gewünscht. Aber das war auch keine dauerhafte Lösung, denn am 19. August war hier das Picknick, am 23. August wurden die Besetzer oder die Gäste der bundesdeutschen Botschaft in Budapest – die Angaben schwanken zwischen 101 und 182, mit einem Sonderflugzeug, das vom Internationalen Roten Kreuz gechartert war, ausgeflogen. Das war auch ein Weg, um dieses Problem zu lösen. Nachträglich und auch historisch eigentlich richtig betrachtet, ist das Paneuropäische Picknick ein weiterer Riss in der Berliner Mauer, in dem sich abzeichnenden Mauerfall gewesen. Denn eigentlich waren die ersten Risse bereits erfolgt, als Herr Jauer seine Dokumentation über die Lage an der Grenze im Mai macht und im Juni Herr Horn, der Außenminister zusammen mit dem österreichischen Außenminister sehr attraktiv mit den großen Scheren Stücke aus dem Eisernen Vorhang in Form des Stacheldrahtes ausschnitten.

Wobei Herr Horn in seinen Memoiren schreibt, sie hatten schon Not zu suchen, ein Stück, wo das noch ordentlich vorhanden war. Häufig wird ja die Frage gestellt: Warum hat denn das die Regierung der DDR hingenommen? Wir haben gestern gehört, dass es auch ein bewusstes Taktieren der ungarischen Regierung gab. Wir wurden beruhigt. Uns wurde intern versichert, dass alles nicht so schlimm werde. Im März wurden die Botschafter der sozialistischen Länder ins Außenministerium eingeladen und erhielten eine Information von einem stellvertretenden Außenminister und von einem stellvertretenden Innenminister, wo das, was Herr Németh gestern berichtet hat, genau dieselbe Argumentation: wir haben nicht das Geld, wir erneuern nicht noch mal, wir bauen ab usw. aber das bleibt eine Grenze, eine normal bewachte Staatsgrenze. Das wurde uns gegenüber mitgeteilt. Das wurde auch von unserer Führung aufgrund meiner Berichte und anderer Berichte so zur Kenntnis genommen und bei jeder Aktion sogar und jetzt nach dem Picknick, hat Herr Németh berichtet, wurde eine gewisse Verhärtung, eine gewisse strengere Handhabung noch mal angedacht. Das Picknick wurde dargestellt als eine einmalige Angelegenheit. Das Tor ist nach einer Stunde wieder geschlossen worden und die Zügel werden jetzt angezogen. So waren die Ereignisse zu diesem Zeitpunkt für mich als Botschafter nicht beeinflussbar. Außerdem war ich damit beschäftigt, alle Woche zumindest einmal eine Note des Protestes oder der Bitte der Regierung, des Außenministeriums formgerecht, diplomatisch zu übermitteln. Die entsprechenden Berichte und notwendigen Informationen dazu anzufertigen. Einflussnahme, wie früher, war auch im August nicht mehr möglich über die direkte Zusammenarbeit der Sicherheitsorgane. Diese war von ungarischer Seite Schritt für Schritt eingestellt worden. Und das, was wir früher als Botschafter nicht so recht zur Kenntnis nahmen, dass es hier Parallelstrukturen gab, die wurden auf einmal hier für uns deutlich. Als nämlich jetzt diese, die keine Informationen mehr kriegten, sich jetzt bei der Botschaft erkundigten: Wie ist denn jetzt die Situation und die Lage?

Gestern sind auch von Herrn Oplatka und auch von Herrn Németh einige offene Fragen, die auch der Aufhellung bei der Forschung bedürfen, angesprochen worden, dargestellt worden. Ich hätte drei hinzuzu-

fügen und bei einer könnte ich auch vielleicht auch etwas Aufklärung geben. Die drei Fragen, die ich hätte, die mich auch immer noch interessieren: Wer hat denn den Test beim Picknick organisiert? Die Organisatoren waren es nicht, aber wer hat es organisiert? Transport, Logistik? Waren das die Maltester mit Frau Csilla von Boeslager? Ich glaube es nicht. Sie haben sich gesorgt, in Zugliget, um die Versorgung... obwohl auch einige Herren dort in Malteseruniformen tätig waren, in den Lagern drin, die eigentlich nicht dem Malteser-Hilfsdienst angehörten. Zweite Frage: War es nicht leichtsinnig, einen solchen Test zu machen? Wir haben ja gehört, warum sich die Schirmherren zurückgezogen haben. Weil ja eine reale Gefahr eines nicht erwünschten Eingriffes bestand. Und drittens, das würde mich auch mal interessieren: Gibt es denn Dokumente? Wer hat den Transport der Ausreisewilligen, aber auch des Gepäcks usw. organisiert? War das, wie wir damals erfuhren, ein gewisser Herr stellvertretender Chefredakteur der Zeitung mit den großen Buchstaben oder waren das auch andere? Soweit zu den Fragen, die mich noch interessieren, die auch noch der Aufhellung bedürfen. Es wurde gestern mehrfach erwähnt, wie der Brief von Erich Honecker an den Parteivorsitzenden Herrn Nyers, der nicht gefunden wurde...ich denke mir, den kann man nicht finden, den wird's im Original nicht geben. Ich habe in dieser letzten Woche, in der Woche vor der Öffnung der Grenze, mit dem persönlichen Sekretär vom Generalsekretär der Partei gesprochen und festgestellt, diese Beschlüsse über die Grenzöffnung, über die wir ja wussten, die uns ja Herr Horn am 31. August in Berlin ja mitgeteilt hatte, sind nicht in der gesamten Parteiführung diskutiert worden und daraufhin habe ich das nach Berlin gemeldet. Da bekam ich den Auftrag, Herrn Groß zu informieren über den Stand der Dinge und am Donnerstag vor der Grenzöffnung, die ja am Sonntag verkündet wurde, erhielt ich die Ankündigung, dass noch ein Brief vom Generalsekretär kommt. Der aber zu dieser Zeit krank war, abgeschirmt war und mein Verdacht ist, dass diejenigen, die zu tun hatten, Außenministerium und Herr Mitter, diesen Brief selbst formuliert hatten und Herr Honecker ihn gar nicht gesehen hat. Denn ich habe auch kein Original gekriegt, ich kriegte den als Telegramm, das hieß, so kann man den nicht übergeben. Wir haben scharf gearbeitet,

den ordentlich abzuschreiben, ordentlich zu übersetzen und in eine gute Form zu bringen, und am Freitagabend bzw. Sonnabend früh, habe ich mit dem persönlichen Sekretär von Herrn Nyers telefoniert und ihm, was eigentlich unüblich ist, schon den gesamten Inhalt des Briefes vorgetragen. Weil ich den Auftrag hatte, vor der Grenzöffnung den zu übergeben. Es war also nur Sonnabend Abend oder Sonntagmorgen möglich. Und jetzt verfolgt die Geschichte die Antwort auf einen nicht erhaltenen Brief. Ich hatte ihm den Inhalt des Briefes gesagt und erhielt dann von ihm eine Zusage, Sonntag um 10 empfängt mich im Zentralkomitee der Parteivorsitzende, ich komme dort an, alles leer natürlich, Herr Degen kommt und sagt, bedauerlicherweise sei der Vorsitzende doch nicht gekommen, ich möchte mit ihm vorlieb nehmen und bevor ich überhaupt den Brief übergeben konnte, kriegte ich schon in dem Block eine Antwort diktiert wo es drin heißt: Das Politbüro hat noch mal geprüft und alles für richtig befunden und wird diesen Beschluss nicht abändern können. Tja, also habe ich die Papiere übergeben und habe dann gesagt, aber das Leben geht ja weiter, was machen wir dann danach?

Und auf einmal, wie durch ein Wunder klingelte das Telefon und der Genosse Vorsitzende sei doch gekommen und bereit mich zu empfangen. Und er wusste auch, was wir besprochen hatten, denn er sagte, Sie haben ja schon alles mit dem persönlichen Sekretär besprochen... die unangenehmen Dinge wollte er mit mir nicht bereden. Und als ich aber fragte: Wie geht's denn weiter? Sie schreiben zum Beispiel, es wird „zeitweilig aufgehoben“ – was bedeutet zeitweilig? Die Ungarn wissen, sie hatten schon mal einen zeitweiligen Vertrag über die Besetzung durch die Rote Armee – das hat 40 Jahre gedauert, dieser zeitweilige Vertrag! Was bedeutet das? 14 Tage, wird das wieder aufgehoben? Wir haben dann erfahren, dass zeitweilig bedeutet: Solange, wie es gebraucht wird. Politisch, am 4. Oktober hat die DDR noch einmal einen Versuch unternommen, diese Zeitweiligkeit anzusprechen. Der stellvertretende Außenminister war in Budapest, ist aber ergebnislos von den Verhandlungen zurückgekehrt. Und nach dem 9. November ist die DDR Regierung nie wieder auf dieses Thema zurückgekommen. So viel zu meinen Ausführungen, zu meinen Erlebnissen aus dieser Zeit.

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und für die Möglichkeit, hier überhaupt sprechen zu können. Danke!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher:

Herzlichen Dank für die doch auch bezeichnenden Ausführungen aus Ihrem Munde! Jetzt bitte ich Herrn Bundesminister Bohl zu sprechen. Ich darf darauf hinweisen, dass offiziell alle Referenten je 20 Minuten haben, aber wir haben noch ein bisschen Zeit.

Friedrich Bohl:

Lieber Herr Kaiser, Herr Oberabgeordneter, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich darf vielleicht zunächst darauf hinweisen, dass ich bei den Ereignissen 1989/90 noch nicht Bundesminister war, sondern erster parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU der Bundestagsfraktion. Das ist so etwas wie Einpeitscher im britischen Unterhaus. Aber man ist in dieser Position Mitglied des Koalitionsausschusses und hat dadurch sozusagen Einblick in alle wichtigen Geschehnisse. Man wird auch zu besonderen Kabinettsitzungen eingeladen – dazu werde ich nachher noch etwas sagen. Ich bin dann erst nach der Bundestags-



Friedrich Bohl

wahl 1990 am 2. Dezember, im Jahr 1991 Chef des Bundeskanzleramtes geworden. Ich freue mich, dass zwei Mitglieder der letzten Volkskammer, die dann später auch Mitglieder des Deutschen Bundestages wurden, heute hier sind: Rainer Jörg

und Hans-Dirk Bierling. Herr Jörg war parlamentarischer Geschäftsführer, Staatssekretär dann später und Hans-Dirk Bierling, das muss ich schon erzählen, und mich verbindet eine besondere Nähe zu Sabine Bergmann-Pohl, der ersten Volkskammerpräsidentin der ersten frei gewählten Volkskammer. Man könnte natürlich fragen: Besondere Nähe? Was spielt sich da ab? Nein, es ist ganz einfach. Ich hatte die Aufgabe, die neue Fraktion der Union, der CDU in der Volkskammer ein wenig zu betreuen, nach der Volkskammerwahl im März 1990. Dann habe ich Frau Bergmann-Pohl auch gesagt, dass sie mit der Wahl Staatspräsidentin der DDR würde, denn der Staatsrat war zwischenzeitlich abgeschafft und nach der Verfassung der DDR war dann der Präsident der Volkskammer kommissarisch amtierender Staatschef. Das hat sie in der Tat völlig aus der Bahn geworfen als ich ihr das sagte und wir beide haben dann sozusagen psychologischen Beistand geleistet... mit einigem Erfolg. Dies ist vielleicht nicht besonders wichtig für das Geschehen in der Welt, aber das ist das Leben, wie es in dieser Umbruchsituation doch immer wieder vorkam. Deshalb finde ich, ist es symptomatisch und erzählenswert.

Zu den Ereignissen in Sopron, in Ungarn, in diesen geschichtsträchtigen Monaten. Ich selbst darf dazu vielleicht folgendes sagen. Ich war Abgeordneter in einem Wahlkreis und dort gab es eine Gemeinde, die eine Patenschaft mit einer Gemeinde im Burgenland, in Österreich hat, in Deutschkreuz. Dadurch war ich ein wenig informiert, was sich an der ungarisch österreichischen Grenze alles abspielte. Es war in der Tat so, dass wir dort Berichte bekamen, dass Österreicher sich Urlaub genommen hatten und nachts DDR-Bürger über die Grenze holten, sie dann am nächsten Morgen nach Wien fuhren und ihnen dort die Möglichkeit einer Ausreise in die BRD verschafften. Das machten sie Tag für Tag, ihren ganzen Urlaub haben sie dafür aufgewandt, unseren Landsleuten in der DDR zu helfen. Das war auch so, dass das in der deutschen Öffentlichkeit, in den Medien so Thema war. Und das der 19. August ein ganz bewegender Moment war. Ich glaube es waren genau 661, die an jenem Tag in die Freiheit kamen. Und die BILD Zeitung, sie ist ja hier schon angesprochen worden, hat das sehr eindrucksvoll berichtet, damals am 20. August 1989. Aber ich habe heute im Flugzeug hierher einen Bericht in der Welt gelesen, ich kann den Ihnen allen nur empfehlen, oder vor-

schlagen, dass Sie ihn lesen und er beschreibt das sehr anschaulich und die beiden Grenzer auf ungarischer und auf österreichischer Seite, die sich wohl auch persönlich gut kannten, berichten, wie es dort gewesen ist. Sehr bewegend! Ich muss das wirklich sagen, und ich selbst mache keine Hehl draus, als ich im Auto davon hörte, dass die raus sind, habe ich angehalten und habe Gott dafür gedankt. Das war wirklich ein Erlebnis, was alle sehr bewegt hat. Nun ist ja mein Thema eigentlich, wie ging das sozusagen politisch weiter? Weil ich selbst nicht dabei war, kann ich ja sonst auch wenig dazu beitragen. Aber wenn wir von Politik reden, möchte ich Ihnen etwas vorlesen aus der FAZ vom 1. August diesen Jahres. Da gibt es eine Sendung in Deutschland, Tagesschau vor 20 Jahren, die analysiert den Monat August in der Fernsehberichterstattung. Das ist also hochinteressant. Lassen Sie mich ein paar Zeilen lesen: Politik, die westlich des Rheins gemacht wurde. Politiker die in London, Paris oder Washington Verantwortung trugen, sie kamen in den 31 Ausgaben der Berichterstattung vom August 1989 schlichtweg nicht vor. Die Westpolitik hatte Urlaub. Die führenden Politiker schienen allesamt, zeitlich parallel ebenso in den Ferien zu sein, wie die Fernsehkorrespondenten der ARD. Von den Mächtigen des Westens erschien lediglich Staatspräsident Mitterrand auf dem bundesrepublikanischen Bildschirm, fünf Tage vor Monatsende und auch nur wenige Sekunden lang. Mitterrand nahm an einem Festakt zum 200-jährigen Jubiläum einer urdemokratischen Manifestation teil. Der Erklärung der Menschenrechte durch die Pariser Nationalversammlung am 26. August 1789. Sie werden sich vielleicht wundern, aber ich kann das aus meiner Erinnerung alles nur bestätigen. Helmut Kohl kam am 21. August aus dem Urlaub zurück. Das war sein erster Abreitetag und was machte er an diesem ersten Arbeitstag? Er empfing den Generalsekretär Heiner Geißler. Heiner Geißler wollte ihm die Tagesplanung des Parteitages der CDU ab 11. September vortragen und mit ihm besprechen. Helmut Kohl sagte, du kannst deine Sachen einpacken, ich habe mit dir nichts zu besprechen. Ich schlage dich nicht wieder als Generalsekretär vor. Heiner Geißler ging unverrichteter Dinge von dannen. Sie können sich vorstellen, dass die nächsten drei Wochen sehr strapaziös wurden. Es wurde dann Volker Rühre Generalsekretär... es hat ja einen Putschversuch gegeben, angeführt von einigen,

die ich hier alle namentlich gar nicht mehr erwähnen will. Manche sind auch im letzten Moment noch abgesprungen. Es ist für Helmut Kohl ein Tag von Pertinenz gewesen in den Parteigremien, um das innerparteilich auch abzuwehren. Also, er war gesundheitlich angeschlagen und musste sich ja dann nach dem Parteitag einer Operation in Mainz unterziehen, das war schon für ihn eine harte Zeit! Richtig ist, dass trotzdem in dieser Zeit das Treffen der Ministerpräsident mit ihm auf Schloss Gymnich stattfand. Übrigens alles wunderbar nachzulesen bei Professor Oplatka in seinem Buch „Der erste Riss in der Mauer“, in diesem Jahr erschienen, inzwischen auch in deutscher Sprache, alles sehr interessant und spannend, gut recherchiert bis auf den Unterschied – wir wissen nun nicht, was stimmt – als Helmut Kohl mit Michail Gorbatschow telefonierte und das alles vorgetragen hat, hat Michail Gorbatschow, nach Helmut Kohls Version geantwortet: Die Ungarn sind gute Leute. Was soviel heißt, wie, es geht alles in Ordnung. Und Michail Gorbatschow hat wohl, wie Herr Oplatka sagt, gesagt, Ministerpräsident Németh ist ein guter Mann. Beides ist ja im Kern das politische Signal, es wird gut. Aber ich darf Ihnen, Herr Ministerpräsident Németh gerne sagen, dass der Bundeskanzler immer voller Hochachtung von Ihnen gesprochen hat. Jedenfalls in meiner Gegenwart und Ihre Loyalität und das Einhalten Ihrer Versprechen immer sehr hoch anerkannt hat. Das gilt übrigens auch für Horst Teltschik, mit dem ich ja persönlich auch befreundet bin. Sie haben da ja auch wohl einen sehr guten Kontakt miteinander gehabt. Also, das wollte ich an dieser Stelle nur sagen, so dass Sie diese Aussagen von Gorbatschow vielleicht im Wortlaut zweitrangig ist, in der politischen Relevanz allerdings eindeutig. Am 10., ich kann mich wirklich daran noch sehr sehr gut erinnern, begann zwar noch nicht der Parteitag der CDU, sondern er begann offiziell erst am 11. September, aber traditionsgemäß ist es bei der CDU so, dass am Abend vorher ein Presseempfang stattfindet. Und da essen und trinken die Journalisten gut und das beginnt so 19, 20 Uhr herum.. der Bundeskanzler hat also diesen Presseempfang damit eröffnet, dass er bekannt gab, was ja zeitgleich auch in Budapest verkündet wurde, dass die Ungarn mit der Ausreise einverstanden sind. Und das war natürlich eine gute und schöne Fügung, die dem Bundeskanzler auf dem Parteitag durchaus angenehm war. Nun

wissen natürlich Eingeweihte, dass das schon ein verschobener Termin war. Man kann also jetzt nicht sagen, dass es da eine Absprache auf dem Parteitag gab. Der Termin war ja erst ein wenig früher und da Karsten Voigt von der SPD nicht so ganz still sein konnte, musste dieser Termin dann um einer Woche verschoben werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, noch einmal zur Politik. Ich selbst kann immer wieder nur sagen: Natürlich haben wir Krisenmanagement. Natürlich haben wir auch auf die Dinge reagiert. Natürlich mussten wir uns damit beschäftigen. Dann auch, als sich der Flüchtlingsstrom, sozusagen von Ungarn aus auf Prag verlagerte. Dazu sage ich gleich noch etwas. Aber ich selbst habe den Bundeskanzler vertreten bei einer Tagung der IDU, der International Democrat Union, das ist eine Vereinigung von konservativen Parteien, die Republikaner zum Beispiel sind dabei, vertreten vom damaligen Vizepräsidenten Quayle. Das war Ende September in Tokio. So wahr ich hier stehe, von Zusammenbruch des Kommunismus hat dort noch keiner gesprochen. Alle haben interessante Fragen gestellt und wollten wissen, wie es so ist bei uns in Deutschland, in Europa. Aber das sozusagen das Ende schon im Blick war – ich habe es jedenfalls nicht wahrgenommen. Ich sage dies auch für mich, bis zum Fall der Mauer war das noch nicht so richtig im Kopf. Man hatte das Gefühl, da passiert viel. Aber keiner wusste, wie es ausgeht. Und an eine Wiedervereinigung, auch in so kurzer Zeit, da haben wohl nur ganz wenige dran gedacht. Wir hatten das Gefühl, wir erleben etwas Geschichtsträchtiges! Keine Frage! Auch von großer emotionaler Bedeutung! Aber wie es genau ausgeht, da will ich Helmut Kohl noch mal zitieren: das kann ich so nicht bestätigen. Ich weiß noch, am 30. September war Genscher in Prag und hatte dort die Ausreise verkündet. Drei oder vier Tage später kam Genscher in die Koalitionsrunde und sagte, die Botschaft ist wieder voll mit Flüchtlingen!

Das war dann der 4. Oktober oder der 5....ich weiß es jetzt nicht mehr genau. Das Ganze ging wieder von vorne los. Da waren dann so Fragen wie Verblommen der Züge, weil Honecker ja darauf bestand, dass es wieder über DDR-Gebiet ging. Und das sich hohe Ministerialbeamte, Staatssekretäre zur Verfügung stellten, in den Zügen mit zu fahren, damit die Menschen ein Mindestmaß an Sicherheit bekamen,

dass sie nicht wieder aus den Zügen rausgeholt würden. Dann haben wir ja auch Berichte gehört, wie dann der bundesrepublikanische Grenzzaun erreicht wurde, was sich dort in den Zügen abgespielt hat. Das hat uns ja auch alle bewegt! Wenn man Politiker ist, ist man ja nicht irgendwo ein Apparatschik. Man lebt ja im Volk und mit dem Volk. Man hat seine eigenen Träume und Wünsche! Das war schon eine tolle Zeit! Trotzdem ist es wichtig, dass auch wir wussten, da kommt noch etwas auf uns zu. Da ist die europäische Nachkriegsordnung sozusagen auf der Tagesordnung. Ein Detail dazu. Am 27. September erklärte der Außenminister Genscher, er meinte, er sei dazu diplomatisch genötigt, das Rad der Geschichte wird gegenüber Polen nicht zurückgedreht – so war seine Formulierung. Wobei viele in der Union natürlich die Aufgabe es Friedensvertragsvorbehaltes sahen. Sozusagen: Genscher erklärt für die Zukunft das Rad der Geschichte wird nicht zurückgedreht, auch bezüglich der Grenze...dass kann erst der bundesdeutsche Souverän. So war ja unsere Rechtsauffassung. Da hat's einen großen Koalitionskrach drüber gegeben. Die SPD stellten sich genau gegen diese Formulierung. Abstimmung im Bundestag! Und wir wollten nicht zustimmen. Die FDP musste zustimmen. Wir haben dann einen formalen Prozess, wie man so etwas löst, schon hinbekommen. In der Festschrift für Theo Waigel zum 70. Geburtstag habe ich eine kleine Abhandlung zu der Thematik geschrieben und wenn es Sie interessiert, schicke ich Ihnen das Buch auch noch gerne zu.

Meine Damen und Herren, ich glaube, dass viele Dinge in diesen Wochen und Monaten noch aufzuarbeiten sind, dass die Aktenlage da sicherlich auch noch das eine oder andere zu Tage fördert. Aber der entscheidende Tag war ja dann der 9. November! Ich habe ja auch nur 20 Minuten und das wird schon ein bisschen knapp...

Es war eine Reise zum ersten nicht-kommunistischen polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki. Das war ja auch schon etwas Sensationelles! Das Programm war über mehrere Tage angelegt und Helmut Kohl hat dann nicht nur zur Freude seiner Gastgeber diese Reise unterbrochen. Weil er nach Berlin wollte. Berlin war ja dann sozusagen der Punkt des Wiedersehens. Und er hatte noch den 13. August 1961 im Kopf, als der damalige Bundeskanzler Adenauer nicht nach

Berlin ging, was zur Folge hatte, dass die CDU die Bundestagswahl in 1961 verloren hatte. Das sollte ihm nicht passieren! Aber ich muss dazu sagen, dass ist etwas, was ich mir heute gar nicht mehr vorstellen kann. Heute würden wir eine Maschine hinschicken und dann wäre er innerhalb von zwei Stunden in Berlin. Damals ging das nicht. Er musste erst mal zurück nach Hamburg und in Hamburg konnte er auch nicht ohne weiteres nach Berlin, das war ja der Korridor, und dann hat der damalige Botschafter der Vereinigten Staaten, John Walters, seine Dienstmaschine zur Verfügung gestellt, damit er von Hamburg nach Berlin kam. Das war sozusagen das Wichtigste, was wir den Tag über organisieren mussten. Also Dinge, die heute fast Banalitäten sind.

Aber zurück zum 9. November, weil Sie das ja auch im Blick auf die Medien ganz stark heraus gearbeitet haben. Wir waren natürlich auch im ersten Moment ein bisschen verblüfft! Der Abgeordnete Spilker von der CSU war in einer Rede zum Vereinsförderungsgesetz. Das war auf der Tagesordnung und da wurde die dpa Meldung reingereicht. Er hat sie dann vorgelesen und, kein Vorwurf, auch in seiner Tragweite nicht erkannt. Aber nachdem sich das dann ein bisschen setzte, kam dann auch die verstärkende Berichterstattung und dann bekam das schon eine Dynamik! Ich weiß noch, wie ich vom Platz aus, im Plenum, mit Herrn Seiters, Ihrem Chef, Herr Hartmann, telefonierte und wir dann vereinbart haben, dass die Sitzung unterbrochen wurde, das Vereinsförderungsgesetz nicht verabschiedet wurde an dem Tag, Gott sei's geklagt... und wir dann eine Runde der Fraktionsvorsitzenden nach einer Regierungserklärung von Herrn Seiters durchgeführt haben und diesen Tag gewürdigt haben. Dann zum Schluss passierte etwas, was vorher nie passierte und hinterher nicht mehr passierte, auf einmal standen die Abgeordneten auf, natürlich von Einigen sozusagen positiv provoziert und sangen die Nationalhymne. Willy Brandt war ja dabei und andere und das war schon ein sehr bewegender Moment und ich habe da auch viele erwachsene Männer da weinen sehen und vielleicht hätte ich es auch, wenn ich mich ein wenig mehr auf das Ereignis hätte konzentrieren können, aber ich war da eben als Geschäftsführer sozusagen mit dem Ablauf beschäftigt und musste dann sehen, dass es da zu Ende ging und.. also ich war abgelenkt. Aber wenn man sich

ganz auf den Moment konzentrieren konnte, dann war das emotional schon eine bewegende Sache! Zwei Tage später, am 11. hatten wir dann eine von Helmut Kohl einberufene Sondersitzung des Kabinetts. Da rief der neue Staats- und Parteivorsitzende Egon Krenz an und Helmut Kohl musste dann aus der Kabinettsitzung und ans Telefon und überbrachte dann herzliche Grüße...also manchmal ist das dann alles auch schon recht, ja, lustig ist vielleicht der falsche Ausdruck, aber es hat auch amüsante Seiten. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich würde jetzt gerne nicht auf jeden Schritt eingehen. Das ist ja auch von der Zeit her nicht möglich. Aber es war so, dass Helmut Kohl immer an der Wiedervereinigung festgehalten hat. In den Wochen nach dem 9. November, wo das ja auch alles in Ehren noch war, Sie haben schon gesagt: „Wir bleibe hier!“ riefen die Demonstranten. Dann riefen sie „Wir sind das Volk“. Dann riefen sie „Wir sind ein Volk“. Also es war ja jetzt auch keine statische Situation, sondern sie entwickelte sich auch fort. Dann hat Helmut Kohl mit seinem berühmten 10-Punkte-Plan die Initiative an sich gerissen. Ich selber war unmittelbar an der Ausarbeitung des 10-Punkte-Plans nicht beschäftigt. Am Montag den 26.11. rief mich Helmut Kohl an und erklärte mir, was er vorhatte, dass er zwei Tage später diese Rede halten würde usw. und dann sagte er „Das wird die wichtigste Rede meiner Kanzlerschaft!“ Ich würde sagen, das ist dann auch so eingetreten. Das war dann der nächste entscheidende Schritt in die Richtung hin zur deutschen Einheit, weil es innen und außenpolitisch Orientierung gab, was wir wollten und worauf es ankam. Helmut Kohl schreibt in seinem Buch „Ich wollte Deutschlands Einheit“ folgendes. Das möchte ich Ihnen gerne vorlesen, weil es genau so, Wort für Wort stimmt. „Als wir uns im Herbst 1989 auf den Weg zur Einheit machten, war dies wie vor der Durchquerung eines Hochmoors. Wir standen knietief im Wasser. Nebel behinderte die Sicht. Wir wussten nur, dass es irgendwo eine festen Pfad gab. Wo er genau verlief, wussten wir nicht. Wir tasteten uns Schritt für Schritt vor und kamen wohlbehalten auf der anderen Seite an. Ohne Gottes Hilfe hätten wir es wohl nicht geschafft.“ Genau so war es.

Ich weiß noch, wie Helmut Kohl uns unzählige Male sagte, wisst ihr, ich fühle so wie ein Bauer, der dabei ist, die Ernte einzufahren. Und

der sieht, dass ein Gewitter kommt oder das es sich ankündigt. Und das Fenster, das Tor zur deutschen Einheit ist nur eine Zeit lang offen. Diese Zeit müssen wir nutzen! Es muss sozusagen alles in die Scheune rein. Oder soviel wie möglich. Und wie wir es in der Scheune ordnen, der Hafer bei der Gerste oder umgekehrt, das sehen wir dann später. Aber die Gunst der Stunde müssen wir nutzen. Ich glaube, das ist ihm gelungen und darauf können wir zum Teil stolz sein, vor allen Dingen aber dankbar all denen, die daran mitgewirkt haben. Der ehemalige Reichskanzler, Otto von Bismarck, der im letzten Drittel des vorvergangenen Jahrhunderts die deutschen Geschicke geleitet hat, sprach einmal davon, dass kluge Politik zu rechten Zeit den vorbeiziehenden Mantel der Geschichte beherzt und entschlossen ergreifen müsse. Das haben viele in diesen epochalen Veränderungen von 89/90 getan, zum Glücke unseres Volkes! Vielen Dank!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher:

Herzlichen Dank Herr Minister Bohl. Das waren für uns Deutsche bewegende Worte. Wir haben jetzt die deutsche Sicht in verschiedener Hinsicht gehört. Jetzt kommen zwei wichtige ungarische Beiträge. Zuerst darf ich Pater Kozma bitten.

Pater Imre Kozma:

Liebes Gedenkpublikum! Heute Morgen sind wir mit meinem lieben Freund, Wofgang Wagner aus Budapest losgefahren, und wir sind fast die ganze Zeit den Weg gefahren, wie die deutschen Flüchtlinge, die wir die ganze Nacht hindurch auf diese Reise vorbereitet hatten. Wir drückten ihnen Landkarten in die Hände und legten genau die Punkte fest, wo man sie unterwegs einweisen würde. Ein solcher Punkt war in Győr, der andere befand sich in Kapuvár, der dritte bereits vor Sopron, und von dort an befanden sie sich bereits auf der Zielgeraden. Heute Morgen, als wir auf diesem Weg unterwegs waren, gingen mir viele Gedan-



Pater Imre Kozma

ken durch den Kopf, es schwebten bereits hier und dort vereinzelt Blätter vor uns, die von den Ästen gefallen waren... der Herbst rückte näher, und ich dachte daran, mit welchem Blatt Csilla uns oder mir wohl eine Botschaft schickte. Ich bin davon überzeugt,

dass diese Konferenz irgendwie auch ihre Anwesenheit bedeutet. Kurz vor ihrem Tod sagte sie, als ich mich von ihr verabschiedete: „Lieber Pater, weichen Sie nicht vom Weg ab! Wenn Sie es versuchen, müssen Sie damit rechnen, dass ich Ihnen einen riesigen Stein in den Weg lege, so dass Sie auf die Nase fallen, wenn Sie einen anderen Weg gehen wollten.“

Ich denke, dass die vergangenen zwanzig Jahre eindeutig die Fortsetzung des Weges gewesen sind, die sie begann, und zwar nicht im Dezember 1988, als sie in der Bundesrepublik den Ungarischen Malteser-Caritas-Dienst organisierte, sondern bereits früher, denn sie machte zwei Jahre lang erstaunt die Erfahrung, wie hilfsbedürftig diese Nation war. Diese in ihrem Herzen geborene Organisation war eine Frucht hiervon, wie auch der später im Januar, beziehungsweise Februar 1989 entstandene Ungarische Malteser Hilfsdienst. Was geschah im Sommer 1989 in Zugliget? Es handelt sich um ein Pfarramt am Rande der Stadt, wo eine risikobereite christliche Gemeinschaft das darzustellen vermochte, was man den Christen im Alltag so oft abverlangt: die Anforderung der Nächstenliebe. Meiner Meinung nach ist die Nächstenliebe durch die Christen stets vorhanden, auch wenn wir Gläubige noch so schwach und fehlbar sind. Die Nächstenliebe ist immer da, nur nicht immer so ansehnlich und so sichtbar, wie damals, in diesen wenigen Monaten dort, in Zugliget! Die vielen-vielen Berichte, die an die verschiedensten Orte der Welt gelangten, waren gewissermaßen auch eine Nachricht darüber, welche Rolle die Christen spielten. Diese Rolle konnte nicht unbemerkt bleiben, das habe ich bereits

mehrmals gesagt, aber ich halte es für wichtig zu betonen, dass man mit dieser christlichen Gemeinschaft auch gerechnet hat, es haben auch die Politiker mit ihr gerechnet, wobei hinsichtlich der Aufgaben im Zusammenhang mit den Menschen die Politik nie zur Sprache kam. Wir waren zeugen eines Wunders damals, es herrschte Frieden auf Erden, weil die Politik uns Christen nicht benutzen wollte, sondern die unentbehrliche Rolle des selbstlosen Dienstes erkannte und akzeptierte. Diese Rolle hatte eine Vorgeschichte. Die Pfarrgemeinde Zugliget hat sich auf diese Aufgabe fast schon vorbereitet, diese Gemeinschaft hatte auf ihrem gesamten Gebiet, was verwaltungsmäßig fast den gesamten zwölften Bezirk bedeutete, im kommunistischen Ungarn das erste, von Zivilen gewobene soziale Netz errichtet, deren Wichtigkeit auch vom Ratspräsidenten und dem Parteisekretär des Bezirkes erkannt und durch ihre Unterstützung anerkannt wurde. All das ist – was für die damalige Zeit typisch war – kaum verständlich, wenn die Erklärung vielleicht nicht lautet, dass das Leben mehr Kraft hat, als jede menschliche Macht. Ich wurde vom Staatlichen Kirchenamt nach Zugliget – wie man sagte, an einen versteckten Ort am Rande der Stadt – strafversetzt. Ich stand unter ständiger Beobachtung, und man hat während der Verhöre alles getan, um mich einzuschüchtern. Wenn man allerdings häufig erschreckt wird, dann kann man sich vielleicht auch daran gewöhnen. Wir haben als Gemeinschaft Grenzen abgerissen, Schranken, die Menschen voneinander trennten, abgeschafft, und wurden quasi als Geschenk politische Vorurteile los und von den Fesseln der Allmacht der Politik befreit. Den Nutzen von alledem konnten wir an der Beziehung zu den Lagerbewohnern sehen, diese Menschen haben sich nämlich abgeschottet, sie hatten auch Angst vor einander und unsere Offenheit war für sie unfassbar. So etwas hatten sie – wie sie das später unzählige Male erwähnten – bis dahin nicht gesehen. Sie schleppten die ungeheure Last von Misstrauen und Angst mit sich herum. Sie begannen sich erst dann zu öffnen, als sie erkannten, dass wir sie nicht bloß versorgten, sondern ihnen auch Schutz gewährten und nicht, als „Verräter“ ihre Rückgabe vorbereiteten. Ich denke gerührt an diese schicksalhaften Tage und Wochen zurück, als der Ungarische Malteser Hilfsdienst der im Evangelium formulierten Erwartung

Christi entsprechend und dem Gebot der dienenden Liebe Folge leistend die ostdeutschen Flüchtlinge aufnahm, und über drei Monate hinweg für 48.600 Menschen sorgte, und damit einen Beitrag zur Heilung der trennungsbedingten Wunden leisten konnte. Heute leben wir Ungarn mit den Deutschen zusammen im vereinten Europa. Europa ist geographisch ohnehin einheitlich, und kann heute bereits vielleicht auch politisch und wirtschaftlich als eine Einheit betrachtet werden, Experten dieses Themas weisen jedoch auch darauf hin, dass Europa nicht nur einfach ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Gebilde, sondern grundsätzlich kulturelle und spirituelle Wirklichkeit ist. Ihre Gegenwart und hoffnungsvolle Zukunft bestimmen für ihre Völker zahlreiche Aufgaben und Zielsetzungen. Sorokin, ein berühmter Soziologe russischer Abstammung, der Gründer des Lehrstuhls für Soziologie an der Harvard Universität ging in der Welt einer jeden Kultur von drei historischen Zuständen aus: den Perioden der sinnlichen, der religiösen und der religiös-rationalen Kultur. Die erste markiert eine Periode, in der die Welt von Gesellschaft und Kultur von materiellen Gütern und Werten beherrscht wird. In der zweiten dominiert die alles durchdringende und ordnende spirituelle und mystische Wirklichkeit. Als Synthese dieser beiden kommt in der dritten eine solche Welt zustande, die materielle Güter als Wertigkeit schätzt und diese vermehrt, doch dabei nicht vor Augen verliert, dass die eine ultimative Transzendenz der Werte verkündende Religion kein Hindernis, sondern der seelische Auslöser von Glück und Weiterkommen in unserer Welt ist. Im Laufe seiner Geschichte hat Europa jede dieser Perioden bereits mehrfach erlebt. Im Laufe des XIX-XX. Jahrhunderts geriet Europa in einen solch ausgebluteten Zustand sinnlicher Kultur, dass zwischen den Alternativen der postmodernen Zerspannung und des kompletten moralischen und seelischen Zerfalls oder der vollständigen inneren seelischen Erneuerung gewählt werden konnte. Die Europäische Union wurde von ihren Urvätern mit Rücksicht auf soziologische und materielle Aspekte in der Hoffnung auf Erneuerung errichtet. In diesem System besteht die Aufgabe der dienenden christlichen Liebe darin, den Aufschwung mit ihren seelischen Schätzen und den der Gesellschaft gegenüber geleisteten Dienst zu unterstützen. In einem Europa,

wo der Glaube und die moralischen Werte verlorengegangen sind, jedoch Glaube und Werte herbeigesehnt werden, besteht die Berufung des christlichen Hilfsdienstes darin, die seelische Erneuerung, sowie die Frohbotschaft der Liebe zu verkünden, und durch ihre Ausübung die Rolle geistiger Nahrung zu spielen, damit die Leere nicht durch Irrglauben und Halbwahrheiten von Medien, Werbung, Konsum, Selbstsucht und Gewalt oder Philanthropie, sondern mit Verstand und Liebe erfüllt wird, was über den Alltag hinausgeht. Diese Einsicht und Liebe nehmen in solchen Prinzipien und Werten Gestalt an, die jeder einzelne Mensch leicht versteht, und das ist die Liebe, die der Gemeinschaft europäischer Völker die Kultur des Lebens bietet, einander Achtung schenkt, und sich dienend den Menschen zuwendet. Die Kultur des Lebens bedeutet, dass die Unwiederholbarkeit und Würde des Menschenlebens in der Akzeptanz der Kinder, der Pflege der Kranken, der Achtung der Alten, des Schutzes der Umwelt offensichtlich wird, und Vorrang vor momentanem Nutzen und vergänglichen Interessen hat. In der künftigen europäischen Kultur müssen persönliche Liebe und zwischenmenschliche Beziehungen ihre gebührenden Plätze einnehmen. Das bedeutet zugleich die Wiederherstellung und Anerkennung der Würde von Familie, Freundschaft und Liebe, weil zwischenmenschliche Beziehungen mehr sind, als einfach gegenseitig aufeinander angewiesen zu sein und die fromme Toleranz. Heutzutage ist es üblich über Toleranz zu sprechen, das reicht jedoch nicht aus, um eine neue europäische Zivilisation zu begründen, wenn das darin besteht, gegenseitige Duldung zu erzwingen. Es ist wichtig, dass wir, die jeweils eine andere Sprache sprechen, die gemeinsame Sprache der Liebe verstehen. Zahlreiche Ereignisse der ungarischen Geschichte belegen, dass die Freiheitskultur ein unabdingbares Element ist, wenn es darum geht, dass Gemeinschaften zueinander finden sollen. Dieses Idealbild, das auch die Rechte des Einzelnen und die Demokratie der Gesellschaft beinhaltet, ist mehr, als „Erlaubt ist, was nicht verboten ist“ oder „Der Mensch kann alles tun, was in seiner Macht steht“. Der letztere vergisst, dass demjenigen, der alles tun kann, auch alles angetan werden kann. Das kann in der Praxis zu einzelnen Tragödien, und auch zu politischen oder wirtschaftlichen Diktaturen führen. Die wah-

re Einheit Europas und die Zivilisation der Liebe bedeutet die Definition und die Geltendmachung der Rechte, die den Menschen zustehen. Das ist nicht bloß eine Frage des politischen Willens und der Gesetzgebung, sondern diese Normen können nur als innere Angelegenheit und Glaubensgegenstand des Einzelnen und der Gemeinschaften Natürlichkeit erlangen. Das neue Europa basiert auf der Aussöhnung von Kulturen, Völkern und Ländern. Daraus können ehrliche Dialoge zwischen Menschen, Gruppen, Gemeinschaften, Nationen und Konfessionen hervorgehen, was kein gegenseitiges Besiegen, sondern Überzeugen, keine gegenseitige Geringschätzung, sondern Achtung bedeutet. Im Jahre 1989 hat Ungarn seine zuvor wohl verstandene Politik und unmittelbarsten Interessen bei Seite gelegt. Mag die Welt auch noch so komplex und bunt bemalt sein, es wird einem jeweils doch stets zuteil, sich aussuchen zu können, auf welche Seite man sich stellt. Die damaligen Verantwortlichen trafen die richtige Entscheidung und beschränkten die richtigen Wege, und wir Malteser legten die Aufnahme an den Tag, die einzig mögliche menschliche Verhaltensweise, die auf die Allmächtigkeit der Liebe hinweist. Aufnahme ist ein Synonym für Erlösung. Gott hat uns in Jesus Christus, dem Erlöser akzeptiert, aufgenommen, und zu seinem Volk gemacht. Jesus hat in unserer Welt die Mauern abgebaut, die die Menschen trennten und jeden Unterschied beseitigt. In den Augen der Welt mag er zwar versagt haben, und doch wurde jeder Hungernde, Durstende, Verfolgte, Fremde, Kranke und Verlassene in ihm und seinen treuen Kindern aufgenommen. Die Welt hat sich entschieden, die Wahrheit formuliert und verkündet auf allen Foren Solidarität. Liebes Gedenkpublikum, Solidarität heißt nicht, auf ein Wunder zu warten. Ein Wunder geschieht nur, wenn wir bestimmte Mauern – in erster Linie in uns selbst, und die, die uns voneinander Trennen – abbauen. Wenn wir die Entfernung besiegen, die Notleidende von uns fernhält, wenn wir lernen uns zu den Kleinen herabzubeugen, weil wir wachsen wollen, wenn wir beginnen, uns selbst und unsere Güter zu verteilen, um uns zu vermehren, dann stellen wir das Bejahen in den Vordergrund. All das erfordert Mut und stellt die Frage: Wer kann Bejahen? Das kann von den Kleinen, den Ungebildeten, den Armen und den Benachteiligten nicht erwartet werden. Unsere Verant-

wortung ist riesengroß. Ich möchte zwei-drei Bilder aus dem Leben skizzieren, die tief in meinem Herzen verborgen sind und vielleicht die Spannungen und Sorgen, aber auch die Freuden jener Tage wiedergeben. Einige Tage nach der Eröffnung des Lagers kam der westdeutsche Botschafter, Herr Alexander Arnot zu uns, und wollte Frau Csilla und mich sprechen. Ich weiss, dass Frau Csilla regelmäßig Hintergrundgespräche mit den Mitarbeitern der Botschaft führte, aber es wurde darum gebeten, zu ermöglichen, dass die westdeutsche Botschaft sich in der Kirche in Zugliget, beziehungsweise im Pfarramt niederlässt. Csilla war in dieser Situation sehr korrekt, denn es war für uns alle natürlich, mit Ja zu antworten, sie sagte jedoch: „Lieber Pater Imre, in diesem Fall ist Ihre Verantwortung größer, denn Sie bleiben hier, aber ich gehe fort.“ Wir konnten jedoch nicht anders, als Ja zu sagen, und von diesem Augenblick an wurde die von uns wahrgenommene Aufgabe auch zu einer Art politischen Rolle. Das bedeutete damals ein hohes Risiko, das wir jedoch eingehen mussten und wir nahmen auch die etwaigen Konsequenzen auf uns. Es gab auch bestimmte furchteinflößende Äußerungen, in erster Linie seitens der ostdeutschen Spitzen. Das andere Ereignis, das ich in Erinnerung rufen möchte ist, dass uns einmal der ostdeutsche Konsul besucht hat. Wir saßen im kleinen Büro in der Kirche in Zugliget mit Wolfgang Wagner und Peter Dickscheid zusammen, als der Herr Konsul hereinkam und sich mit folgendem Satz an mich wandte: „Weshalb mögen Sie die Ostdeutschen mehr, als die Westdeutschen?“ Einen Moment lang brachte ich keinen Ton heraus, dann blieb diese Frage unbeantwortet, und wir hörten seiner Bitte zu, wonach er sich mit den Flüchtlingen treffen wollte. Als er diese Bitte formulierte, sahen sich Wolfgang und Peter verzweifelt an, was sie nun darauf antworten sollten. Ich antwortete mit selbstverständlicher Natürlichkeit: „Ja, Sie können sie treffen.“ Für sie war meine Antwort unverständlich, als sie jedoch später ihr Missfallen äußerten, sagte ich: „Es ist hier meine Pflicht zu antworten, und ich konnte nur diese Antwort geben.“ Als wir uns vom Herrn Konsul verabschiedeten, da sagte ich ihm, dass ich auch seine Frage beantworten konnte: „Ich habe zwar alle gleich lieb zu haben, ich sage Ihnen aber, dass ich die Ostdeutschen lieber habe, als die Westdeutschen, weil sie meiner Liebe nun eher be-

dürfen, als die anderen.“ Anschließend wurden die Lagerbewohner eine ganze Nacht lang vorbereitet, damit sie nicht meuterten, und es nicht zu einem Skandal kam, und sie die Kontaktaufnahme des Konsuls akzeptierten, der mit ihnen besprechen wollte, dass sie ruhig nach Hause fahren konnten, weil ihnen nichts geschehen würde. Als wir uns verabschiedeten, fragten Peter und Wolfgang, wie das geschehen solle, denn die Westdeutschen hatten bekundet, dass der Konsul nicht ins Lager durfte, und sie übten einen gewissen Druck auf uns aus. Da habe ich noch nicht gewusst, wie das geschehen würde, aber ich war mir sicher, dass das gelöst wird. Es wurde auch tatsächlich eine Lösung gefunden, und zwar so, dass wir am Morgen einen Wohnwagen zum Lagereingang bringen ließen, und ihn dem Herrn Konsul als Büro anboten, wo er diejenigen empfangen konnte, die ihn zu treffen wünschten. Dieser Wohnwagen wurde nur von Journalisten, sowie Fernseh- und Rundfunkleuten umringt, und es standen viele hunderte Menschen auf der Innenseite des Zaunes, und hielten sich an den eisernen Pfählen des Zaunes fest, und wenn man jemanden mit Blicken durchbohren könnte, dann hätten sie das auch getan, aber zu ihrer Ehre sei gesagt, dass sie sich an alles hielten, und kein einziges Wort sagten, sondern den etwa halbstündigen Plagen ihres armen Konsuls stumm zusahen, denn diese vielen Journalisten begannen damit, den Wohnwagen zu bewegen. Um ihm zu helfen haben wir ihm aus diesem quasi Schiff zur Flucht verholten. Das ist eigenartiges Erlebnis in meinem Herzen. Das dritte Ereignis war fünf Jahre nach der Eröffnung des Lagers – obwohl wir den Tag der Aufnahme auch seitdem jedes Jahr feierten, und das war jetzt der zwanzigste Jahrestag –, und wir erinnerten uns im Rahmen eines sehr schönen Festaktes. Der damalige Botschafter, Otto-Raban Heinichen hielt an der Mauer der Kirche, wo wir auch eine Gedenktafel einweihten, eine sehr kurze Rede. Er sagte folgendes: „Hatte es in der Geschichte je eine Nation gegeben, die einer solchen, die größer und reicher als sie selbst war, selbstlos und Risiken auf sich nehmend half? Mir ist keine andere solche bekannt, die Ungarn sind aber so, die Ungarn haben ein großes Herz.“ Wir haben daran und an die Erfahrungen der zwanzig Jahre gedacht, als wir in diesem Jahr unser großes Fest unter dem Motto „Ungarn hat das größte

Herz“ ankündigten. Ich bin glücklich darüber, dass dieses Land mit seinem großen Herz in 1989 die ostdeutschen Flüchtlinge aufgenommen hat, dass wir sie in unser Leben ließen, dass wir sie ganz nah an uns heranließen, und als wir uns von diesen Menschen einzeln verabschiedeten, sagte fast jeder von ihnen: „Wir danken für das neue Leben, das für uns hier begonnen hat!“ Wir danken wiederum für die Möglichkeit, denn wir haben nichts anderes getan, als das, was unsere Aufgabe ist, und daraus wurde ein Wunder, weil Gott uns benutzt hat. Danke!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher:

Herzlichen Dank, lieber Pater Imre. Nun kommt Zoltán Balog. Bitte.

Zoltán Balog:

Die letzten beißen die Hunde, kennen Sie das? Pater Kozma hat nämlich meine Aufgabe gleichzeitig erschwert, und zugleich auch erleichtert, denn er hat im ersten Teil vieles gesagt, was ich auch sagen wollte, aber so nicht wiederholen werde. Andererseits ist es schwer, nach einer so spirituellen Rede zu sprechen. Meine Damen und Herren! Es lohnt



Zoltán Balog

sich dennoch diese Ereignisse, die sich vor zwanzig Jahren ereigneten, auch irgendwo in der Geschichte der Menschheit und des Christentums unterzubringen. Ich spielte bei den damaligen Ereignissen eine viel kleinere Rolle. Ich wurde vom Ökumenischen Rat der

Ungarischen Kirchen beauftragt, mit fünf anderen weiblichen und männlichen Pfarrern die protestantischen, evangelischen und reformierten Flüchtlinge zu betreuen und ich war im Flüchtlingslager in Csillebérc – was auch deshalb interessant war, weil ich dort zuvor in einem Pionierlager Bauhelfer gewesen war. Das war eine interessante Rückkehr. Ich denke, dass Vertreibung und Flucht sehr grundlegende Notlagen sind, und praktisch genauso alt, wie die Geschichte der menschlichen Zivilisation, es gibt nämlich immer wieder solche Gruppen, Volksgruppen, ideologische Gruppen, Religions-gemeinschaften, die fliehen müssen, weil man sie vertreibt. Eine dieser Grundgeschichten ist die Geschichte vom Exodus, des Auszugs aus Ägypten, und wir dürfen nicht vergessen, dass es vorher und auch später bis zum heutigen Tage vom Nahen Osten bis zum Balkan in vielen Teilen der Welt von Zeit zu Zeit immer wieder Menschen gibt, die fliehen müssen, weil sie vertrieben werden. Nach 1945 war es die letzte große Zwangsemigration in Europa, wofür nun, nach mehr als sechzig Jahren, ein großes Forschungszentrum in Berlin errichtet wurde, wo eine sehr wichtige Arbeit läuft. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte Europas werfen, so gab es die nächste große Zwangsemigration in 1989, was wir auch als DDR-Exodus bezeichnen könnten. Wir sollten jedoch auch in diesem feierlichen Moment nicht vergessen, dass die Ereignisse in 1989 und 1990 nicht allen unbedingt nur schöne und gute Sachen brachten – man denke nur an den Balkan. In Serbien, Kroatien und Slowenien, in den Nachbarländern – denn Jugoslawien lag an unserer südlichen Grenze – brachte die politische Änderung, worüber wir uns freuten, und wofür wir dankbar sind, für die Völker des Balkans in erster Linie wegen dem verantwortungslosen Verhalten der Politiker so viel Leid und Elend. Die Großmächte wissen wahrscheinlich ebenfalls, was sie dort in jener Zeit versäumt haben. Wenn es um Vertreibung und Flucht geht, so ist das stets die Folge eines Machtkonflikts, worüber wir hier von Pater Kozma gehört haben; und was damals unsere Aufgabe war, das bezog sich natürlich auf die Schicksale einzelner Menschen dort, wo Macht und Politik irgendwie versagen, und ich denke, dass es sehr interessant war, in den Worten des Herrn Staatsministers (Anmerk. d. Red.: Pozsgay) diesen Zwiespalt zu erkennen, dass in dieser Zeit in 1989-90

Politik und Politiker gleichzeitig versagten. Wenn die Politik versagt, dann werden in menschlichen Notlagen stets Leute benötigt, die sich zu den Menschen gesellen können und sich um das Schicksal des einzelnen kümmern; man könnte auch sagen, solche, die den Ereignissen eine gewisse allgemeine Bedeutung zu verleihen vermögen. Weshalb muss man gehen? Das war damals in diesen Lagern die Frage. Muss man überhaupt gehen? Und wenn man gehen muss, warum? Weshalb müssen Tausende und Abertausende von deutschen Staatsbürgern die DDR verlassen? Das musste eher die Politik beantworten. Da war die Frage, warum muss ich gehen? Warum muss meine Familie, warum muss ich persönlich gehen? Die kirchliche Seelsorge, die christliche seelische Betreuung kann die Aufgabe haben, die Doppeldeutigkeit des Warum zu erfassen. Dieses Warum ist nämlich in der ungarischen Sprache eine kausale und zugleich auch finale Frage, nach dem Grund und dem Zweck. Ich denke, es war sehr wichtig bei der seelischen Betreuung und in den Gottesdiensten bei den Menschen die Wende zu erreichen, dass sie nicht unbedingt Gründe suchen, und nicht unbedingt Wut auf die Verantwortlichen haben sollten, denen sie zu verdanken hatten, dass sie gehen mussten, sondern an den Zweck denken sollten. Es sollte nicht der Grund, sondern der Zweck wichtig sein. Im Deutschen ist dieses „aus welchen Grund, mit welchem Ziel“ auch mit „wozu“ gut zu übersetzen, und nicht nur mit „warum“ muss ich gehen. Die Frage nach dem Sinn, dem Sinn unserer Handlungen ist sehr tiefgreifend, so wie es auch tiefgreifend war, dass sehr viele in erster Linie gar nicht aus politischen Gründen flohen, sondern es standen sehr tiefe persönliche Konflikte im Hintergrund, häufig mit dem Elternhaus, oft am Arbeitsplatz, und auch innerhalb der Ehe, in der Familie. Es ist auch deshalb sehr wichtig, dass die Menschen einzeln und auch in der Gemeinschaft diese Frage auch mit dem Verstand zu beantworten versuchen. Ich möchte auch deshalb an dieser Stelle eines Akteurs gedenken, der kaum erwähnt wurde, ich muss jedoch, als ehemaliger DDR- und BRD-Stipendiat aus einem Instinkt heraus über ihn sprechen. Er spielte eine sehr positive Rolle in der Kirche und im Leben der DDR. Das war keine Kirche der Stasi, und vielleicht gab es dort gerade deshalb so viele Stasi-Befragte, weil sie Angst vor der Kirche und vor dem Christentum hat-

ten. In diesem Land fürchtete man sich – sehr richtigerweise – vor der Kirche und dem Christentum. Es gab zu jener Zeit ein Schreiben, das von den Kirchen der DDR rausgegeben wurde, und mit dem wichtigen Satz: „Über das Gehen und Bleiben in der DDR“ die Frage nach Gehen oder Bleiben stellte. Das war eine sehr wichtige Frage und ich hatte – nach einem postgraduellen Stipendium gerade aus Tübingen zurück – eine recht ambivalente Einstellung zum Fortgehen meiner Freunde aus der DDR. Ich dachte nämlich daran, weshalb diese fantastischen, belastbaren Menschen, Ärzte und Ingenieure gingen und nicht blieben, um das System zu verändern? Wir müssen hier bleiben und die Dinge verändern, wie der Herr Historiker einen Satz der Demonstranten in Leipzig zitierte, wonach: „Wir bleiben hier, aber nur, wenn es nicht so bleibt, wie es ist!“ Ich denke, das war damals eine sehr wichtige Frage. Ich möchte mit Erlaubnis von Pater Kozma doch auch zwei menschliche Geschichten erzählen, die für mich wiederum – wenn man es so sagen darf – ein wenig die Ambivalenz der jetzigen Feierlichkeiten und auch der damaligen Ereignisse bedeuteten. Als kleiner Stipendiat erhielt ich damals mein westdeutsches Stipendium nachdem ich damals andert-halb Jahre lang regelmäßig zum Verhör ins Amt für Kirchenwesen musste, das damals noch in der Lendvai Straße 28 war. Mir wurde also gesagt, dass ich mich nach meiner Rückkehr sofort im Amt für Kirchenwesen melden musste, wo ich auch darüber berichten sollte, was ich in der BRD, in Tübingen machte. Als ich von dieser Reise nach Hause kam, war das Amt für Kirchenwesen bereits abgeschafft. Ich dachte mir dennoch, sicher ist sicher, und ging hin, und es war eine Freude zu sehen, dass die früheren Herren des Gebäudekomplexes gerade ihre Sachen packten, und ein wenig provozierend sagte ich ihnen, dass ich gekommen war, um Bericht zu erstatten. Sie sagten, ich solle sie in Ruhe lassen, sie seien am Packen. Ich behauptete steif und fest, erzählen zu wollen, was sich in der BRD abgespielt hatte – nicht das ich später in Schwierigkeiten gerate –, aber schließlich habe ich das nicht geschafft. Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, was wohl aus diesen Leuten, die im Staatlichen Amt für Kirchenwesen arbeiteten, geworden ist. Ich erhielt den Auftrag, ins Flüchtlingslager in Csillebérc zu gehen. Als das ZDF einen Gottesdienst live übertragen wollte, sagte mein Chef, der Gene-

ralsekretär des Ökumenischen Rates, dazu sei die Genehmigung des Lagerleiters notwendig. Ich sagte, ich werde diese Genehmigung schon ergattern, und ich schaffte es auch ins Büro des Lagerleiters, und wer war das wohl? Es war der Genosse András Kovács, der Offizier, der mich früher jahrelang verhört hatte. Wir sahen uns an, und ich sagte halb ironisch, halb bitter: „Genosse Kovács, wir müssen wahrscheinlich auch in der Zukunft zusammenarbeiten.“ Ich habe diese Geschichte deshalb erzählt – und ich darf vielleicht auch sagen, dass Pater Kozma seine Probleme mit Genosse Kovács hatte – , weil wir uns an jenem Abend, am 10. September auf den Gottesdienst vorbereiteten, und es wünschten viele Erwachsene getauft zu werden, wir mussten jedoch den Gottesdienst verschieben, weil vorher die Ankündigung kam, dass die DDR-Flüchtlinge gehen konnten. Ich erinnere mich daran, dass András Kovács auf einen Tisch stieg. Da standen sie dann mit Herrn Botschafter Arnot, dem persönlichen Vertreter von Genscher, umringt von mehreren tausend, in erster Linie jungen DDR-Flüchtlingen, und András Kovács wollte die Würde dieser Ankündigung niemandem überlassen. Mit der deutschen Sprache hatte er seine Probleme, deshalb begann er im gebrochenen Deutsch: „Ungarn, Freiheit, gehen, gehen...“ – etwa in diesem Stil. Er sah jedoch, dass die jungen Leute auf den Dächern der flachen Gebäude und der Baracken standen, und er hatte Angst, dass sie einstürzen, so fuhr er plötzlich auf Ungarisch fort: „So lange sie da nicht runterkommen, sag‘ ich nichts mehr.“ Dann wurde gewartet, bis alle von den Dächern herunterkamen und ihm zuhörten. Dann brach der große Jubel los. Ich stand, ehrlich gesagt, ambivalent zu der Sache, als ich den Genossen Kovács auf dem Tisch stehen sah. Ich klatschte und schrie nicht allzu sehr, ich trug ein kirchliches Gewand. Zwei Jugendliche schrieben Namen auf und versuchten die jungen Menschen zur Heimkehr zu bewegen. Sie zeigten gefälschte Briefe der Eltern, in denen stand: „...komm zurück, kleines... wir haben Dich sehr lieb... Du darfst uns nicht verlassen...“ – und Pater Kozma hat ja bereits über das Misstrauen gesprochen, denn es gab in diesen Lagern sehr viele Stasi-Beauftragte. Die Stimmung war also recht dramatisch, so dass ich auch von zwei jungen Menschen gepackt wurde, die meinten, ich klatschte deshalb nicht, weil ich mit Sicherheit von der Stasi sei. Ich sag-

te ihnen, dass ich ein einfacher, kleiner, reformierter Pastor war, und bestimmt am lautesten klatschen würde, wenn ich von der Stasi wäre, der Mensch jedoch, der Genosse Kovács, nach dessen Worten sie klatschten, der war von der Stasi. Das haben sie nicht verstanden, aber ich habe ihnen gesagt, dass sie das auch nicht verstehen müssen, weil sie ja gehen, wir aber bleiben, und das verarbeiten müssen. Es ist vielleicht keine Frechheit zu sagen, dass diese Geschichte auch heute eine sehr ernste Aktualität besitzt. Wir müssen nämlich an die Änderungen in 89-90 denken, und uns darüber freuen, was sich geändert hat. Jetzt sehen wir nach zwanzig Jahren jedoch, was sich von alldem, was sich hätte ändern müssen, nicht geändert hat. Mit dem Genossen Kovács bauten wir bei den Feierlichkeiten anlässlich des 10. Jubiläums ein menschlich wirklich gutes Verhältnis auf – vor gerade 10 Jahren, in 1999 war ich als Mitarbeiter der Orbán-Regierung auch unter den Organisatoren – und ich bestand darauf, den Genossen Kovács auch zum Festakt einzuladen. Er fiel mir um den Hals und sagte, ich sei der beste reformierte Pfarrer gewesen, mit dem er je zu tun hatte. Ich bat ihn, das nicht so laut zu sagen, nicht dass ich nachher ein Problem habe. Wenn wir nicht darüber sprechen, was jetzt los ist, dann ist es auch schwer darüber zu sprechen, was damals los war. Den Worten von Pater Kozma möchte ich noch so viel hinzufügen, dass die authentischen Akteure sehr wichtig sind, wenn ein Land in Schwierigkeiten steckt, und in '89 steckten wir in großen Schwierigkeiten. Gott sei Dank gab es solche Akteure, sowohl in der Regierung, als auch in der Opposition. Sehr wichtig sind jedoch die Akteure, die keine Politiker sind, die dieses Land nicht lenken, auf die man jedoch auch dann zählen kann, wenn die Politiker versagen. Ich bin froh und stolz darauf, dass unsere Kirchen dazu gehören, zu denen, auf die man in dieser Zeit zählen konnte, zu denen, die sich zu den Menschen gesellten; deshalb frage ich jetzt, nach zwanzig Jahren, wo die Politik ist, die diese Gemeinschaften respektiert und arbeiten lässt, und zulässt, dass sie sich entfalten. In der Tat, ich muss über die Rolle der Zivilgesellschaft sprechen. Gestatten sie mir so viel Kritik, ich versuche sachte zu formulieren und niemandem namentlich zu nahe zu treten. Ich war beim Paneuropäischen Picknick nicht dabei, aber ich habe mich in der Geschichte des Picknicks vertieft. Verzeihung, dass ich

Imre Pozsgay doch namentlich anspreche, aber er hat mit den Zivilen, die sich diese Sache in Debrecen und Sopron ausdachten, und auf ihn zugingen, zusammengearbeitet, und er stand – natürlich genauso, wie Otto von Habsburg – mit seiner Bescheidenheit und stillen Art als Politiker hinter der Sache... Wo sind heute die Politiker, die der Zivilgesellschaft so zuhören können?! Wir sehen stattdessen Politiker, die sich in die Stühle jener Zivilen setzen, die diese Änderungen und Ereignisse tatsächlich herbeigeführt haben. Ich denke also, dass wir eine solche Politik bräuchten, die aufpasst und kooperiert, das ist für mich die Lehre der Geschichte vor zwanzig Jahren; eine Politik, die aufpasst und mit der Zivilgesellschaft, beziehungsweise ich würde vielmehr sagen, den Gemeinschaften der Bürger, und natürlich darüber hinaus und mit ihnen zusammen mit den Kirchen zusammenarbeitet, die nicht nur versuchen, das lebendige Gewissen dieses Landes zu sein – wozu ich als Pfarrer vielleicht sagen kann, dass das ihnen nicht immer gelingt – sondern in notgeratenen Menschen irgendwie zu helfen. Es ist für mich also doch wesentlich, dass wir auch aus einer Entfernung von zwanzig Jahren so auf diese Ereignisse zurückblicken. Für mich ist nämlich die Lehre aus den vergangenen zwanzig Jahren und den Ereignissen vor zwanzig Jahren, dass Politik viel wichtiger ist, als dass wir sie gänzlich den Politikern überlassen. Ich danke für die Aufmerksamkeit!

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher:

Ganz herzlichen Dank lieber Zoltán Balog. Deine letzten Worte waren fast ein Schlusswort. Aber ich bitte jetzt Hans Kaiser weiter zu übernehmen, da meine Zeit abgelaufen ist und wir auch gut in der Zeit sind. Bitte.

Hans Kaiser:

Verehrtes Podium. Ich persönlich bin außerordentlich, ja, berührt, betroffen. Ich glaube, wir alle hier im Saal haben gelegentlich Ge-



Hans Kaiser

schichte gespürt und geschmeckt, was hier vorgetragen ist. Das betrifft in ihrer Art jeden einzelnen der Beiträge, die hier geleistet worden sind. Ich bin glücklich darüber, dass wir ein so fantastisches Abschlusspodium hatten,

was gänzlich in der Linie dessen stand, was wir bisher am gestrigen Tag und insgesamt bei dieser Konferenz erlebt haben. Ich bedanke mich sehr sehr herzlich! Man ist fast versucht, zu den einzelnen Dingen, die dort eine Rolle gespielt haben noch mal die eigene Erinnerung anzukitzeln, was gewesen ist. So beispielsweise, als Minister Bohl erzählt hat, vom Besuch des Kanzlers in Warschau. Am 9. November '89. Ich war mit dabei und ich habe dort die Aufregtheit erlebt im Lager des Kanzlers, die zum Teil auch Uninformiertheit, bitte nicht weitersagen, wir sind ja unter uns, dass man nicht wusste, was da in Wirklichkeit geschehen ist. Juliane Weber kam auf mich zu, wir kannten uns aus Rheinland Pfalz, und sie sagte zu mir: „Du, weißt du eigentlich was da los ist? Die sagen, die Mauer wäre auf! Das ist doch nicht so?“ und ich sagte, doch, doch, das ist so. Jedenfalls wurde mitgeteilt, dass die Grenze offen wäre. Und ich habe Bilder gesehen im Fernsehen, wo Menschen auf der Mauerkrone tanzten! Und sie hat mir gesagt, geh´ mir doch fort, sie ist Pfälzerin, Du veralberst mich doch auch. Sie eilte dann hinter einen Vorhang, hinter dem das Büro des Kanzlers im Mariott in Warschau aufgebaut war, und ich hielt sie noch fest und sagte, bring dich nicht in Schwierigkeiten. Das ist wirklich so. Später kam sie dann zu mir und hat sich bedankt, dass ich sie offenbar davon abgehalten habe, dass sie da reinging und sagt, das sei alles Quatsch usw. Ich war etwas erstaunt, weil ich dachte, dass ein solcher Apparat eines wichtigen Landes in solchen Zeiten etwas besser angebunden ist, an das, was wirklich von historischer Bedeu-

tung weltweit passiert. Dann kann ich auch nur sagen, wir waren zusammen in diesem Marriott und haben uns abends im sovielten Stock in den Armen gelegen. Ich will gar nicht die Journalisten nennen, die sich allesamt sonst als Hardliner gegeben haben und den Eindruck gemacht haben, dass sie ohnehin links seien und mit Einheit und so nichts am Hut hätten, die da plötzlich saßen, über dem Whiskyglas und haben Tränen vergossen.

Ich kann nur sagen, wenn man sich an das erinnert, dann ist es wichtig, sich zu erinnern, um zu sagen, wie gut, dass die vergangenen Zeiten vorbei sind. Aber auch zu begreifen, dass wir heute Pflichten haben. Denn all das, was geleistet worden ist, damals, muss Konsequenzen haben. Übrigens ist ja tatsächlich der Bundeskanzler nach Deutschland gereist, auf den beschriebenen Umwegen, und ging dann allerdings wieder zurück, nach zwei, drei Tagen, weil vorgesehen war, dort bei den Woltgers auf dem Hof Gut Kreisau einen Gottesdienst zu halten. Dort gab es dann die berühmte Umarmung von Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl beim Friedensgruß während des Gottesdienstes, während der Heiligen Messe und ich weiß, dass die Berater von Mazowiecki ihm vorher gesagt hatten: pass auf, bleib fern von Kohl, damit er dich dort nicht umarmt. Was das nämlich für ein Bild gibt. Der große Kohl und der kleine schwächliche Mazowiecki, bei allem Respekt, der immer so ein kleines bisschen, bitte nicht falsch verstehen jetzt, so leicht leidend und dann in einer solchen Umarmungspose. Und es heißt von Mazowiecki das er gesagt hat, wisst ihr Freunde, lasst mir die Ruhe. Wenn der mich beim Friedensgruß umarmen wird, dann kann ich ihn erstens nicht hindern und ich habe auch nichts dagegen. Also auch hier sehen wir, dass wirklich auch Menschen von Kraft und Menschen von Mut immer wichtig sind. Egal wo, ob in der Politik oder in der Zivilgesellschaft. Menschen, die wahrhaftig sind und die sich darum kümmern, dass sie ihre Pflicht tun, ihre Aufgaben erledigen, die ihnen aufgetragen sind. Und ich bin froh darüber, dass wir auch während der Veranstaltung hier auch Etliches in diesem Spektrum gehört haben.

In den vergangenen Tagen, was ich da sehe, was unser Freund Magas da zu verantworten hat, von den Picknickveranstaltern, wenn ich

sehe, von denen auch einige hier unter uns sind, und auch die Flüchtlinge, die Verantwortung für sich und ihre Familien und ihre Entscheidungen übernommen haben. Wenn ich da natürlich auch sehe Ministerpräsident Miklós Németh, wenn ich sehe Staatspräsident Imre Pozsgay... das sind alles Dinge, die man sich ins Gedächtnis eingraben muss. Auch zum Abrufen eingraben muss! Ich nenne da nur drei Stichworte jetzt. Auf der einen Seite das Stichwort „Dank“. Heute Mittag wird die Bundeskanzlerin hier sein, um ausdrücklich Dank zu sagen für das, was Ungarn damals getan hat. Sie wird auch mit Flüchtlingen sprechen, mit Zeitzeugen sprechen. Dank aber auch von einem jeden Deutschen und ich bin froh darüber, dass das heute auch mehrfach hier gesagt worden ist. Dank dafür, dass das möglich wurde, was dann schließlich in den 9. November, den Fall der Mauer und dann letztlich in den 3. Oktober übergegangen ist.

Wunderbare Dinge, die wir erleben durften und auf die wir unsererseits, dass es in unserer Zeit geschehen ist, stolz sein dürfen. Ich greife auch gerne das auf, was Herr Dr. Hertle vorhin gesagt hat, die Ungarn haben Grund, stolz zu sein, auf das, was durch sie geschehen ist! Man kann sich mitunter als Angehöriger eines Staates, einer Nation, nicht davor drücken, dass auch schlimme Dinge geschehen sind. Aber bitte, man sollte auch das in Anspruch nehmen, wenn man das in Anspruch nehmen kann, was an Gutem geschehen ist und was wirklich an heroischen und mutigen Taten geschehen ist. Und dann „Verantwortung“. All das, was geschehen ist, muss uns heute herausfordern, dass zu tun, was nötig ist. Um dort, wo es nicht zum Besten steht, zu helfen. Zoltán Balog hat einiges angesprochen eben. Denn in der Tat. '89, die Folgen von '89 haben nicht allein Gutes hervorgebracht. Das müssen wir verantwortlich in den Griff nehmen. Wir müssen helfen. Weil wir besser helfen können. Das ist alles relativ. Natürlich mag es auch Regionen geben heute, wo es Menschen noch besser geht und noch besser geht... aber jeder sollte darauf achten, dass er denen hilft, die in seiner Umgebung sind. Ob Land oder auch in der Gesellschaft, denen es eben nicht so gut geht. Das ist unsere Verantwortung in einer demokratischen Gesellschaft, die Verantwortung zeigt. Danke auch an diejenigen, die im Umfeld des 19. August wie ich denke, großartige Veranstaltungen



Folgen einer unverhofften Entwicklung

ansonsten und auch über diese Veranstaltung hier hinaus gemacht haben. Ich kenne dort diverse Aktionen, die auf den Weg gebracht worden sind. Und auch das ist gut, dass das Picknick so im Gedächtnis ist. Das es wirklich ein Punkt ist, an den man sich erinnert; und nicht nur an Jahrestagen. Danke übrigens auch Herr Spary, Sie sind hier für die Deutsch-Ungarische Gesellschaft, für das, was kontinuierlich getan wird. Und ich weiß, dass Sie auch das Thema Picknick '89, Grenzöffnung in Ihrem Arbeitsprogramm sehr gut vertreten haben. Ich habe gerade vorhin von Minister Bohl diesen Welt-Artikel in die Hand gedrückt bekommen, den eine junge Journalistin geschrieben hat, die heute den ganzen Tag hier war und die permanent Interviews gemacht hat. Es konnte sich fast keiner wehren, sie war da und hat ein Interview gemacht. Und wenn dann letztlich was dabei herauskommt, was sich so liest, wie das, was heute in der Welt zu lesen ist, Überschrift „Die Türöffner“, dann ist das natürlich eine wunderbare Geschichte.

Meine Damen und Herren, verehrte Referenten, ich glaube, wir sind auch unsererseits hier bei unserer Konferenz bei einer wichtigen Aktion dabei gewesen, die zu weiteren Aktionen führen wird. Wir werden nämlich nach dieser Veranstaltung, wie sollte man das auch anders können, nach dem, was hier gesagt worden ist und dargeboten worden ist, werden wir eine Publikation herausgeben, eine Verschriftung dessen, was hier gesagt worden ist, denn wir wollen natürlich haben, dass es auch nach draußen weitergegeben wird. Es ist wunderbar, eine schöne Konferenz zu haben, vielleicht ein paar gute Nachrichten dazu, aber noch viel besser ist es, wenn man noch etwas verschriftet in der Hand hat, was gesagt wurde. Vor allem auch deswegen, weil man, Sie haben das ja gemerkt, es geht ja immer noch weiter, dass man un-

sererseits neu entdeckt, was man sagt, was man nicht gewusst hat. Der Botschafter hat das vorhin gerade gesagt, dass wusste ich nicht, wenn ich mein eigenes Buch auflege, dann werde ich das noch mal ergänzen oder anders schreiben.



Hans Kaiser: Schlusswort

Genauso muss es sein, dass wir ständig im Lernen begriffen sind. Im Lernen, im Wissen über unsere Vergangenheit, über unsere Geschichte, über uns selbst. Aber auch bitte dann mit den Konsequenzen, die dann weiter in eine gute Zukunft führen. Ich glaube, wir haben keinen Grund, dass wir in Pessimismus verfallen. Es geht immer weiter und ich sage, ich gebe zu, dass ist ein christlicher Gedanke, letztlich nimmt alles ein gutes Ende. Und damit ist nun auch das Ende dieser Veranstaltung gekommen und ich bedanke mich ganz ganz herzlich bei all Ihnen, die Sie hier gesprochen haben und die Sie Dinge gesagt haben, die es Wert sind, dass man sie behält und dass man sich erinnert und dass man sich freut, dass man, dass Sie dabei gewesen sind. Herzlichen Dank!

Personenverzeichnis

Zoltán BALOG

Organisator der kirchlichen Unterstützungsprogramme der Reformierten Kirche im Jahre 1989.

Dr. Günther BECKSTEIN

Bayerischer Innenminister von 1998-2007, Bayerischer Ministerpräsident von 2007-2008.

Árpád BELLA

Rentner, zur Zeit des Picknicks Kommandant der Grenztruppen, diensthabender Grenzsoldat an der Stelle des Durchbruchs.

Friedrich BOHL

Als Bundesminister für besondere Aufgaben Chef des Bundeskanzleramts von 1991-1998.

Prof. Dr. Ellen BOS

Professorin der Deutschsprachigen Andrassy Universität Budapest, Politologin.

Dr. Robert BREITNER

Volkswirt und DDR-Flüchtling. Er hat erstmals im Juli 1989 einen Fluchtversuch unternommen, erfolglos. Schließlich überquerte er die Grenze in der Nacht zum 11. September 1989.

Dr. Walburga DOUGLAS HABSBURG

Schwedische Parlamentsabgeordnete, hat am Picknick als Vertreterin des Schirmherren Dr. Otto von Habsburg teilgenommen.

Mária FILEP

Architektin, Gründerin der Stiftung Paneuropäisches Picknick '89, eine der Ideengeber des Picknicks an der Grenze und eine der Hauptveranstalter.

Dr. Tamás FODOR

Bürgermeister der Stadt Sopron, seit 1984 Dozent an der Universität Sopron (heute Westungarische Universität), Kandidat der Technikwissenschaften.

Johann GÖTL

Österreichischer Zollinspektor, zur Zeit des Picknicks diensthabend auf der österreichischen Seite.

Dr. Axel HARTMANN

Deutscher Botschafter in Bratislava, im Jahre 1989 Mitarbeiter des Bundeskanzleramts in Bonn, bzw. Konsul an der Deutschen Botschaft Budapest.

Dr. Hans-Hermann HERTLE

Historiker, Politologe und Publizist. Sein Forschungsgebiet erstreckt sich auf die moderne deutsche Geschichte, im besonderen auf das geteilte Deutschland sowie auf die Zeit der Wende.

Ferenc IVANICS

Parlamentsabgeordneter von Fidesz aus Kapuvár.

Harald JÄGER

Unteroffizier der DDR-Grenztruppen an der innerdeutschen Grenze.

Hans KAISER

Minister a.D., Leiter der Konrad Adenauer Stiftung, Auslandsbüro Budapest.

Pater Imre KOZMA

Römisch-katholischer Pfarrer, Barmherziger Bruder, Gründer des Ungarischen Malteserdienstes.

Thomas KRÖSELER

DDR-Flüchtling. Er hat mit gefälschtem Reisepass über Hegyeshalom das Land „ordnungsgemäß“ verlassen und lebt heute in Berlin.

Gyula KURUCZ

Dichter, Übersetzer, Redakteur.

Sándor LEZSÁK

Präsident des Ungarischen Parlaments a.D.

Dr. László MAGAS

Einer der Gründer der Stiftung Paneuropäisches Picknick '89 und einer der Hauptveranstalter des Picknicks. Direktor der Forstbetriebe der Kleinen Ungarischen Tiefebene AG.

Dirk MENNENGA

DDR-Flüchtling, zur Zeit der Picknickveranstaltung nach Österreich gekommen, aber nicht am Ort des durchbrochenen Tores.

Ferenc MÉSZÁROS

Einer der Ideengeber des Picknicks, Mitglied des Präsidiums des damaligen MDF in Debrecen.

László NAGY

Stellvertretender Vorsitzender der Stiftung Paneuropäisches Picknick '89.

Dr. Miklós NÉMETH

Volkswirt, Politiker, Ministerpräsident der letzten ungarischen Regierung vor der Wende (ab November 1988) und der erste Ministerpräsident der am 23. Oktober 1989 ausgerufenen Republik Ungarn, im Amt bis zum 23. Mai 1990.

Prof. Dr. Andreas OPLATKA

Professor der Deutschsprachigen Andrassy Universität Budapest, Publizist.

Prof. Dr. Imre POZSGAY

Staatsminister zwischen 1988 und 1990, Schirmherr des Paneuropäischen Picknicks im Jahre 1989.

Prof. Dr. Hans-Gert PÖTTERING

Abgeordneter des Europäischen Parlaments, vom Januar 2007 bis Mitte 2009 dessen Präsident.

Dr. Wolfgang SCHÜSSEL

Bundeskanzler der Republik Österreich von 2000 bis 2007 .

Hans-Friedrich Freiherr von SOLEMACHER

Leiter der Hanns-Seidel-Stiftung in Ungarn bis 2011.

Gerd G. VEHRES

Letzter Botschafter der DDR in Ungarn, starb nach der Konferenz nach einer kurzen und schweren Erkrankung im Oktober 2009.

